This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2542
T58
1786
v. 1

PT
2542
T58
1786
v. 1

E 149855

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Des

Freih. Fried. von der Trenk

sämmtliche

Gedichte und Schriften.

Erster Band.

Fabeln, Erzählungen, und Satiren.

Ridendo doceo.

Leipzig, 1786.

PT2542
T58
1786
v.1

Zueignungs-Schrift

an die

Allerdurchlauchtigst-Großmächtigste
ehmals in den Zeiten der Götzenlehre
geglaubte

Frau Justitia

meine bisher fruchtlos verehrte und
vergebens gesuchte

Schutzpatronin.

Madame!

Niemand als Ihnen allein will ich alle meine Schriften zueignen, und Dero Beurtheilung zu Füssen legen. Ehre genug für mich, wenn die trockene Wahrheit ohnverlarvt, oder in satirischer Gestalt, vor dero Throne erscheinen darf. Ehre genug für Sie gleichfalls, Madame! wenn alle wirkliche Menschenfreunde sich dero wirklichen Schutzes getrösten können.

Im

Im Capitolio zu Rom sind Sie zwar seit Sillens und der Augusten-Zeiten, noch weniger, da die Sixten und Gregoren auftraten, zu finden gewesen. In verschiedenen Staaten der Mogolen, der Sultane, der Chane des großen Lama, auch im Reiche der Amazoninen habe ich Sie selbst seit vielen Jahren vergebens gesucht, um Ihnen eine Bittschrift zu übergeben, die auch bei Cannibalen, Huronen, und Hottentotten Gehör fände, wo noch nie ein Corpus Iuris Germanicum, noch Digesta noch Novellen, noch allerhöchste Befehle, weder Ukasen noch lettres de cachet bekannt waren.

Jungfer patientia hat mich auf allen meinen Wanderschaften treu begleitet: Weil aber mein feuriges Temperament mir öfter-

öftere Händel mit derſelben verurſachte: So hat Jungfer Pallas mich bisher nicht weiter, als in den Vorhof der bezaubernden **Hofnung** gebracht, derer verdammte Kuplerin, Madame **Eris** nebſt ihren vier Gehülfen, **Haß**, **Aberglaube**, **Leichtglaubigkeit**, und **Uibereilung** mich nur, wie einen Tanzbären, an der Naſen herumführten. ... Wo ſoll ich Sie nun weiter ſuchen, **durchlauchtigſte Theatral Prinzeßin**?

Dero Schickſal iſt wirklich wunderbar: Dero Abbildung findet man überall; ja ſo gar vor den Rathhäußern, in den Vorzimmern der Miniſter, und auf den Pettſchaften der Avokaten, Agenten und Notarien. Dero Wagſchale iſt auf dem Kupferſtiche allezeit im Gleichgewichte, weil die Dukaten auf dem Papiere keinen Ausſchlag verurſachen.

Dero

Dero Schwerd wird gegenwärtig von Dreymalhundert Tausend Männern ad exequendum getragen: Und die Binde vor den Augen soll, wie die Geschichte sagt, nur in einer solchen Gattung von Gaze de Paris bestanden haben, womit sich unsre Schönen die Brüste bedecken, um den Vorwitz desto mehr zu reitzen.

Was sind Sie aber in der That; das ist in Wirklichkeit mit Leib, und Seele? Wo sind Sie eigentlich in sichtbarer Gestalt zu finden: Auf was für Art, oder durch was für Wege kann der Bedrängte, der hülfsbedürftige und redliche Mann zu dero Gehör gelangen? Sie wirklich sehen, und verehren? .... Eben dieses sind die wirklich sibilliſche Räthsel, die so gar Titus und Trajan, weder der Nordische noch östliche Salomon bis auf diese Stun-

de

be nie zu entwickeln fähig waren. Auch Don Quichotte galoppirt mit seiner lahmen Rosinante vergebens, um vor dero sichtbaren Throne ein Tournierspiel für alle arme deutsche Ritter anzustellen: Und Sancho Pansa kann seinen dicken Dumkopf nicht verbergen, wann er auf seinem Throne in dero Gestalt, Madame, den Alexander und zugleich den Hanswurstspielen will.

Uiberhaupt sind Sie im wesentlichen Verstande mit einem Regenbogen zu vergleichen, welcher nur da zu seyn scheint, wenn man den rechten Gesichtspunkt findet. Im despotischen Staate sind Sie die Sklavin des unumschränkt willkührlich herrschenden Sultans; in Theocratien das Götzenbild des Oberpriesters; in Monarchien die Goldgrube der Hofgünstlinge, Hofliv-

ran-

ranten, und Juſtizreferenten. In Republicken hingegen führen tauſend Irrwege den Suchenden in den unendlichen Aether oder ſogenannten leeren Raum.

Ohnerachtet ich nun dero Geſtalt mit gebſenbeten Augen, Schwerd und Wagſchale überall mit Pracht und Aberglauben lehren ſahe; ſo habe ich dennoch nach geprüfter Welterfahrung gefunden, daß Sie ſelbſt Madame! nur unter die Zahl der Art von Geiſtern gehören müßen, die man in unſern grundgelehrten Glaubens-Schulen, Einfache Dinge ohne Theile heißt... Und die nach genauer Prüfung eigentlich nur ein non ens, oder ein geglaubtes Nichts ſind.

Denn fehlet Ihnen der Leib, und ſeine Theile; ſo haben Sie ja auch keine

Or-

Organa, keine wirkende noch empfindende Nerven, und Saftgefäße; folglich weder Bewegung, noch Sinnen, Gefühl, noch denkende Kräfte. Und eben deshalb können Sie auch diese meine Zueignungs-Schrift eben so wenig lesen und hören, als meine seit 37. Jahren dero Gerichts-Höfen eingereichte Memorialien

Bin ich nicht in diesem unglücklichen Falle wirklich mit allen denen zu beklagen, welche vermögend sind, sich richtige Begriffe von Geistern zu schildern, aber niemals aus der natürlichen Möglichkeit hervor zu demonstriren?

Da ich mich nun dero Wesentlichen-Hierseyns auf keine Art weder a priori

noch

noch a posteriori überzeugen konnte: so suchte, und fand ich Sie zwar nicht in unserm Dunstkreise, aber wohl in mir selbst. Doch ach! die Eigenliebe war selten im Gleichgewichte: und ich krümmete mich in ihren Fesseln eben, wann ich meinen Willen ganz ungebunden, und meine Einsichten über alle Vorurtheile erhaben glaubte.

Kurz gesagt! Ich erkannte auf allen Seiten möglicher Wendung, daß ich nur ein Mensch bin, und einen Gegenstand begierig suchte, über den ich stolperte, wann er unerkannt vor meinen Füßen lag. Vielleicht habe ich aber auch nur in der Art, Sie zu suchen, gefehlt: Oder vielleicht bin ich von der Vorsehung dazu bestimmt, Sie erst nach meinem Tode zu finden, wann es

zu

zu ſpäth für mich ſeyn wird, die Früchte meiner Arbeit zu genießen

Wie gerne wäre ich längſt ein Philoſoph! (ich meine), ein ächter Weltweiſer um endlich Ihnen, Madame Juſtitia, noch eh ich ſterbe, entweder mit kaltem Blute pflegmatiſch unempfindlich nachzuſchleichen? Oder Ihnen öffentlich die Larve von den Ohren zu reiſſen: oder Ihnen mit deutſcher Gleichgültigkeit, oder mit einer höflichen Pariſer-Capriole von ohngefehr in Ehrfurcht den Fuß an den Hindern zu ſtoßen.

Ich bin nicht dumm genug, um in phiſiſchen Wahrheiten meine Vernunft unter den Gehorſam des politiſchen Glaubens gefangen zu halten. Alle Gattungen von Feſſeln, wo-

wovon ich mich ſo mühſam und mit eben ſo viel Ruhm, als Arbeit losgeriſſen habe, verurſachen mir Schrecken und Abſcheu. Und die Natur hat mir eine zu edel empfindſame Seele gegeben, um Ihnen ſklaviſch niederträchtig auf dero Hof-Stiege nachzukriechen: weil ich nur das verehre, und groß achte, was wirklich groß in großen Werken iſt.

Aus dieſem Grunde bin ich ein verwofener Hofmann, und für ewig ein unbrauchbarer Hofrath in dero Gerichsſtellen, wie ein Invalide auf dem Exercier-Platze; weil ich die Gegend fliehe, wo der blinde Pöbel vor Dero Bilde knieet, wo man das Bitt für uns! bei der ungeheuern Litanei dero Heiligen murmelt: und wo der im Hoffart berauſchte Kerkermeiſter allen geſun-

ſunden Vernunft, der Liebling, Hanswurſt, oder das Schwamm-Geſchöpfe der wirklich blinden Madame fortuna, ſeine pigmäiſche oder Zwerg-Größe dero Schutze und Gnade, ſo wie ſeinen eigenen Verdienſten beizumeſſen wagen darf. Er bleibt ſicher allezeit Klein im Großen: Ich hingegen will niemals groß durch wirkliche Kleinigkeiten, oder durch niedrige Handlungen werden; ſondern wirklich groß im innern Werthe allein dero Urtheil, Madame Juſtitia, vor den Augen erleuchteter Weltbürger ſeyn. welche dero unverfälſchte Wagſchale noch zu finden und zu ſchätzen wiſſen

Narren Gunſt, Authokratiſche Gnaden, und der Tugendfeinde Beifall überlaſſe ich demnach ohnbeneidet den Inſecten, welche um den Thron, oder

um den Altar kriechen, und in Mecca, Pecking, Rom, oder Jeruſalem den Ablas für Schandthaten ſuchen, oder wohl gar zu finden hoffen.

Das Schickſal ſolcher Elenden folgt allein aus der Art der Verdauung deſſen, der ſie groß ſcheinen macht. Der Taugenichts, der Böſewicht allein ſucht und bedarf Hof- und Juſtiz-Gnaden. Deßhalb iſt mein verſteinerter Vorſatz ... Ewig keiner andern Gottheit auf Erden, als Ihnen, Allerdurchlauchtigſte Juſtitia, alle meine Gedanken, Worte, Werke, Ausſichten, Wohl und Weh zu opfern. Ihnen allein ſchwöre ich die heiligſte Treue, wenn Sie mir endlich den ſicherſten Weg anzeigen wollen, auf welchem man durch

Stand-

Standhaftigkeit und Tugend zu dero Thron gelangen, und verdienten Schutz durch geprüfte Standhaftigkeit erringen, oder auch durch ächten Helden-Muth erzwingen kann.

Kreuzige! Kreuzige! werden nunmehro alle Hummeln aus vollem Halse schreien, die arbeitsamen Bienen den Honig rauben, und sie gar von ihren Stöcken verdrängen wollen. Kreuzige! riefen sie schon längst, den verwegenen Schriftsteller der Warheiten, die der Pöbel ewig nicht wissen soll, die bishero nur Geheimnisse der heiligen Mönche, Staats-Geheimnisse waren, in öffentlichen Schriften bekannt zu machen sich erfrechet.

Schon längst hatten sich alle Tugend-Verächter, Bösartige Menschen; kurz ge-

ſagt: Aller Kirchen- und Staats-Unflat ver-einigt, um den durch Gewalt und Ränke ſchweigen zu machen, deßen donnernde und überall durchbrechende Wahrheitsſtim-me bis zum Herzen der Fürſten dringen könnte; und ſich bereits Trotz allen Hinder-niſſen und Verfolgungen, dennoch den Beifall des vorwitzig forſchenden Volkes erworben hat.

Ich ſtehe aber mit ſtolzer Stirn un-beweglich. Der Deutſchen Apollo deckt meinen Rücken: Vaterlandsliebe, Menſchen-pflicht und Redlichkeit ſind meine Beglei-terinnen; Die Sonne der Wahrheit beleuch-tet meine Arbeit. Sie verſcheucht die Nachteulen und Fledermäuße durch ihre alles erheiternde Strahlen: und vorwerts ſehe ich mit Freuden die unüberſteiglichen Felſen des Aberglaubens, und der Vorurtheile

ver-

verſchwinden, die ſich in die fruchtbarſten Gefilde für die keimende Vernunft verwandeln werden, wenn man eine wahrhafte Faſtnachts-Luſtbarkeit erleben wird; wo die Kirchen-Pantalone mit rothen Kappen, die Hof-Hanswurſte, die Wiſſenſchafts-Marktſchreier, und Gerechtigkeit-Verdreher und Fabellehrer ohne Larve, unter einem Schwarme lachender Satiren vor den Augen des von allen Seiten zudringenden Volkes herumtanzen müſſen, welches endlich den Vorhang weggeriſſen hat, hinter welchem ſeine Peitſchen, und die Feſſeln ſeines Verſtandes geſchmiedet wurden.

Welche Freude für den mitarbeitenden Patrioten! für den ehrlichen Mann!

Es ſei nun Wirklichkeit, oder Traum, dieſe glückliche Zeiten zu beleben, ſo glau-

he ich mich berechtigt auch verpflichtet, alles das ohne knechtiſche Furcht möglicher Gefahr öffentlich in meinen Schriften bekannt zu machen, was ich hiermit Dero Schattenbilde, Madame Juſtitia, in Ehrfurcht zu Füßen lege; in Hofnung, Sie bald werkthätig kennen zu lernen, und wirkſam zu verehren.

Wohnen Sie vielleicht im Blocksberge noch mit andern Hexen-Seelen im Verborgenen? So rufe ich alle ſchwarze Seelen ohne Bocksfüße zur Hülfe, um Ihnen dieſe meine Zueignungsſchriften, und zugleich alle meine Federgeburten zu übergeben. Wirken Sie bei den Ohren der Fürſten durch göttliche Vorſehungs-Wunder? Genug wenn es nicht durch Beichtvater oder Inquiſitions-Richter geſchieht: ſo bleibt mir alle-

zeit

zeit die Hofnung übrig, daß entweder Wahrheit, Tugend oder Mitleid meinen Vortrag unterstützen werden. In allen Fällen muß die Wirkung in der Folge für mich vortheilhaft seyn. Und ich will sodann eben den Fürsten unter dero Gestalt verehren, auch bewundern, und ihm mit Herz und Seele dankbar dienen, welcher meinem Vortrag, meiner lautschreienden billigen Sache Gehör geben wird, und mich wenigstens im Fache der nutzbaren Wissenschaften, und deutschen Redlichkeit weder Invalide noch kurzsichtig glaubt.

Bis dahin will ich aber für Dero Person ganz gleichgültig leben, und mich so wie jeder nur mechanische Landmann nur mit meinem Ackerbaue beschäftigen. Es wird folglich von Dero Gefühl und Betragen allein abhangen, meinen bisherigen gegründeten

Un-

Unglauben zu mindern: mich Dero wirklichen Hierſeyns thätig zu überzeugen, und einen treuen Diener der Tugend an die geheiligte Pflichten der Dankbarkeit zu feſſeln.

Bisher bin ich aber kein Verehrer von Bildern noch Reliquien geweſen. Und bleibt Frau Juſtitia für mich auf Erden todt: Dann wünſch ich Ihnen, Madame, von Herzen ein ewiges Fegfeuer. Ich werde weder für Sie noch für mich einen halben Gulden für eine Meſſe bezahlen, und dennoch jenſeits des Grabes meinen verdienten Lohn finden. Ihnen hingegen im Himmel, wie auf Erden, die Feige zeigen.

Iſt der Ruf wahr, daß Ihnen Herr Machiawell in der Geſtalt eines ehmaligen Jeſuiten-Generals im Jahre 1416. ein Kind gemacht haben ſoll, welches ſeine

Ma-

Mama in das Gefängnis der Engelsburg eingesperret, und als ein Wechselbalg oder Succubus betrogen haben soll? So glauben Sie sicher, geschwächte Madame, oder Mademoiselle, daß meine Feder weder für Geld, noch für Ordensbänder Dero Fehltritte in meinen Schriften vermänteln wird.

Ich fürchte auch gar nicht, von Ihnen auf die Finger geklopft zu werden, wenn ich meine Lebensgeschichte und alle meine Händel mit Ihnen und dero Dienern aller Gattung auf Erden zum Druke befördre; weil ich in der Schule der reinen Weltweisheit nur die Madame Justitia, aber keine geschwächte Mademoiselle, noch bastardirter Justitius kennen, auch verehren gelernt habe. Desto mehr bin ich aber zu bedauren, fals Sie damals etwan in Kindesnöthen gestorben, oder gar in das

Serail des Groß-Sultans gerathen sind, und das Wohl und Weh der Menschen künftig von einem so verachtungswürdigen Hurenkinde abhangen soll.

Doch Nein!... Man findet ja noch Länder, wo ein edeldenkender Landesfürst mit dem besten Willen die Frau Justitia in allen Winkeln sucht, und seinen Thron gerne mit Ihnen theilen mögte! Vielleicht wird noch der Vorurtheile Nebel durchbrochen, welcher diesen Thron umhüllet? Und vielleicht liege ich auch bald vor dero Füssen, um meine bisherigen Zweifel öffentlich zu widerrufen, meine aus Ungedult wegen zu lange vergeblichen Suchens erwachsene Irthümer abzubüßen, und Ihnen mein Herz, so wie all mein standhaft aufgefangen, übertragenes, und abgeschütteltes

Lei-

Leben auf dem Dankaltare belohnter Tugend rühmlichst aufzuopfern.

O käme diese selige Stunde! O könnte sie mein Blut für meine gekränkten Mitbrüder erkaufen! Wie beruhigend wäre meine Martirerkrone, und wie höhnisch lächelnd wollte ich zusehen, wenn alle acht Bände meiner Schriften, die ich Ihnen zueigne, auf öffentlichem Marckte vor dem Pallaste des Papstes oder Mufti verbrannt würden! Wenn nur aus ihrer Asche ein heilsamer Balsam gegen unsre deutschen Misbräuche, Tohrheiten und Frohndienste hervordünstete: Oder wenn sich alle Pallas-Priester vereinigen wollten, um aus eben dieser Asche ein Oel zu distilliren, welches den betrügerischen Handel mit dem Walpurgisöle auf ewig zernichten könnte!

Wie freudig! wie ſtolz wollte ich mit dem Kloſter-Pöbel rufen... floreat Trenk! mit allen ſeinen Cenſoren, Druckern, und Buchhändler; Wenn ich nur ſicher hoffen könnte, daß aus meinen nur allein in Mönscharchiven beſtaubten Schriften ein Phoenix hervorgebrüttet würde, welcher in unſerm Deutſchlande rufen dürfte.

Floreat prudentia! Vivat Iuſtitia!

Vivat Juſtitia! ſchreie ich nun aus lauter Gurgel mit. Sorgen Sie aber, Madame, daß dero treuer Dienſteiferer nicht im Schreien heiſcher gemacht, oder wol gar durch politiſche Opferkuchen, oder durch peſtilenzialiſchen Geſtank des geweihten Unflats erſtickt werde.

Dero

Meiner gnädigen Fürstin, Madame oder Jungfer

wachsamster Kundschafter,

und wann Sie wollen, verbindlichster Diener

Trenk.

Rechtmäßiger Erbherr auf groß Scharlach in Preußen, auch der Herrschaften Pelterritz, Pakatz, Pretowaz, Velika und Nustar.

P. S. Wenn Sie mich jemals suchen wollen, Madame, so finden Sie mich weder in Sklavonien, noch in Preussen, sondern ich werde noch eine bestimmte Zeit lang im Schloße Zwerbach in Oesterreich auf dero Entscheidung warten. Dieses ist das einzige Dorf, welches ich bisher von der Confiscation gerettet habe, und wo ich die Ehre habe, Ihnen diese Ehrenschrift zuzueignen. den 30. Oct. 1786.

Das

Vorbericht.

Dieser erste Band meiner Schriften besteht in Fabeln und Erzählungen. Sie sind gar nicht im Geschmacke des Phädrus und Aesops, La Fontaine, den man für den größten Fabeldichter hält, wird mir gleichwohl bei Kennern nicht den Vorzug streitig machen. Gellert selbst munterte mich bei 40 Jahren auf, in diesem Fache zu arbeiten. Sein Beifall lehnt meine Arbeit, und [illegible] jedem deutschen Dichter [illegible], sein Rat [illegible].

Stolz

Stolz auf seinen Ausspruch erscheint demnach diese Sammlung vor dem Urtheil der Kunstrichter.

Wer dereinst meine Lebensgeschichte wird gelesen haben, der kann erst von ihrem Werthe urtheilen, und den Schlüssel zur Auflösung finden, die mit meinem besondern Schikfale verwebt ist. Buchstabenkritiker, Grammatikpedanten und schulgerechte Reimtaktiker werden vielleicht laut schreien. Journalisten, Biographen, Rezensenten und Brochürennegozianten werden tadeln, auch lästern, weil ich kein Lob von ihnen erkaufen will...

Die Pracht der Auflage fält auch nicht in das Auge. Kupferstiche, Verzierungen fehlen: das Papier ist nicht schön... Ich war aber nie ein Mann, der in der äu-

ßern

ßern Schale glänzen wollte. Soldat war ich lieber auf dem Schlachtfelde, als auf dem Trillerplatze: Und seitdem ich den Degen ablegte, und ein Schriftsteller wurde, bekümmerte mich der Kern mehr, als die Schale.

Ich fand durch die öffentliche Ankündigung meiner Schriften auch nicht einen Freund, der mein Werk unterstüzte; deshalb erscheinet, ohne meine Schuld, der erste Band für das Auge verächtlich, für Herz und Kopf ächter Kenner guter Arbeit aber gewis nicht gleichgültig. Die künftigen Bände sollen aber wenigstens für die Pränumeranten alle auf Schreibpapier folgen; Und am Ende auch dieser ohnfehlbar ausgewechselt werden, weil die zwote Auflage dieser gewis auf den Fus folgen wird.

Meine Lebensgeſchichte, auf welche ſo viele warten, wird nach dem vierten Bande ſchon ausgetheilt werden.

Ich verſprach in der Ankündigung alle zwei Monate einen Band; vielleicht liefere ich aber zwei in einem Monate: wenigſtens gewis alle Monat einen.

Liebhabere meiner freimüthigen Schriften, die gewis durchaus Original ſind, können noch allezeit in Wien im Kaffeehauſe am Kärnthnerthore bei Herrn Wigand halbe a 4 fl: oder ganze Pränumeration a 8 fl. für alle 10 Bände einſchicken.

Da ich bisher die unerſchrokenſte Wahrheitsliebe in allen meinen Schriften, troz allen Verfolgungen, behauptet habe; ſo erwarte man keine kriechende Vermänte-

lung

lung derſelben von der Feder eines Mannes, welcher nunmehr die grauen Haare nicht mit heichleriſchen Schandflecken beſudeln, ſondern ſo ſterben wird, wie er zu leben, zu denken, auch zu handeln und zu ſchreiben gewohnt iſt. Gleichgültig war ich gewis allzeit, wann blödſüchtige oder ungerechte Richter meine Bitſchrieften deshalb zerriſſen, weil ich troken weg Recht forderte, und der Gleisnerei die Larve von den Ohren rückte. Ich lehre eben ſo, wie ich lebe, und ſchreibe ſo, wie ich denke: ohne andere Abſicht, als böſe Menſchen kentbar zu machen, niederträchtige zu demüthigen, Argliſtige zu reizen, und Tugendfeinde zu entwafnen, wenn ſich ſie auf ihrem ſatiriſchen Tummelplaze durch ſatiriſch angebrachte Wahrheit entlarve.

Uibrigens ſchreibe die Kritik, was ſie will: ich werde weder böſe noch erniedrigt,

noch

noch empfindlich werden. Sie bleibt folglich sicher unbeantwortet, weil ich sie gar nicht lese. Jenseits des Grabes soll die richtig abwägende Welt mein Urtheil sprechen. für jezt bin ich schon zu alt, um in der Normalschule ein Gelehrter für Wiens Biographie zu werden. Im übrigen Europa muß ich doch einen bestimten Werth verdient haben, weil meine Federarbeit gut verkauft wird; und in unsern Zeiten schreibt ja jeder Dichter nur für das tägliche Brod, um nicht zu verhungern, oder die Feder mit dem Korporalstoke zu verwechseln.

Denen, welche auf meine Werke pränumerirt haben, werde ich am Schlusse derselben zeigen, daß ich meine Schäzer zu schäzen weis, und keine unempfindliche Seele besize. Den nächstfolgenden zweenten Band, welcher am 1ten Februar

wird

wird ausgetheilt werden, empfehle ich den ächten Soldaten, den redlichen Staatsbürgern, den unpartheiischen Referendarien, dem wahren Landes-Adel. und dem scharfsichtigen Kunstkenner. Kein Justizverdreher, kein junger Türkenfezer, noch Preussenwürger, kein Tugend- noch Wahrheitsbüttel muß ihn, noch alle meine übrige Schriften lesen. Ich warne sie selbst dafür, meine höchst verächtliche Herrn! Es ist freilich mein Schaden, wenn ich nur vom kleinsten Haufen im Staate gelesen auch gekannt werde. Ich strebe aber nach keiner andern Ehre, als nach dem Beifal der guten Menschen. Wollen die Bösen und Niederträchtigen mir Geld schicken, um auch für sie zu schreiben, so theil ich es unter bedürftige Staatsbürger, die sie selbst bedürftig machten, schreibe denn

kei-

keinen Buchſtaben für ihre Abſicht, und folglich wären ſie betrogen.

Wahrheit bleibt mein Geſichtspunkt; und wo man dieſe nicht leſen will, noch darf, da verbiete man meine Schriften und treibe den Gebährer derſelben über die Gränzen. Sterb ich aber in Kindsnöten, dann werden liebreiche Gevattern die Freunde und Stüzen meiner verwaiſten Namenserben bleiben. Ich aber ſehe noch vom Rande des Grabes für dieſe eben ſo wehmüthig, als für meine Verfolger ſtolz zurück, und denke mit Gellert:

Die Zahl der Klugen iſt nicht groß.
Verlangſt du ihren Beifall bloß.
So ſuch ihn ſtill in ihrer Sphäre.
Der Kluge ſieht auf das Verdienſt
Und biſt du das nicht was du ſchienſt,
So biſt du ſonder Ehre.

Vorbericht.

Dieſer erſte Band meiner Schriften beſteht in Fabeln und Erzählungen. Sie ſind gar nicht im Geſchmake des Phädrus und Aeſops. La Fontaine, den man für den größten Fabeldichter hält, wird mir gleichfals bei Kennern nicht den Vorzug ſtreitig machen. Gellert ſelbſt munterte mich vor 20 Jahren auf, in dieſem Fache zu arbeiten. Sein Beifal lohnt meine Arbeit: und ewig ſei jedem redlichen, jedem deutſchen Dichter ſein Andenken, ſein Name heilig!

Stolz

Stolz auf ſeinen Ausſpruch erſcheint demnach dieſe Sammlung vor dem Urtheil der Kunſtrichter.

Wer dereinſt meine Lebensgeſchichte wird geleſen haben, der kann erſt von ihrem Werthe urtheilen, und den Schlüſſel zur Auflöſung finden, die mit meinem beſondern Schikſale verwebt iſt. Buchſtabenkritiker, Grammatikpedanten und ſchulgerechte Reimtaktiker werden vielleicht laut ſchreien. Journaliſten, Biographen, Rezenſenten und Brochürennegozianten werden tadeln, auch läſtern, weil ich kein Lob von ihnen erkaufen will...

Die Pracht der Auflage fält auch nicht in das Auge. Kupferſtiche, Verzierungen fehlen: das Papier iſt nicht ſchön... Ich war aber nie ein Mann, der in der äu-

ßern

ßern Schale glänzen wollte. Soldat war ich lieber auf dem Schlachtfelde, als auf dem Trillerplatze: Und seitdem ich den Degen ablegte, und ein Schriftsteller wurde, bekümmerte mich der Kern mehr, als die Schale.

Ich fand durch die öffentliche Ankündigung meiner Schriften auch nicht einen Freund, der mein Werk unterstüzte; deshalb erscheinet, ohne meine Schuld, der erste Band für das Auge verächtlich, für Herz und Kopf ächter Kenner guter Arbeit aber gewis nicht gleichgültig. Die künftigen Bände sollen aber wenigstens für die Pränumeranten alle auf Schreibpapier folgen; Und am Ende auch dieser ohnfehlbar ausgewechselt werden, weil die zwote Auflage dieser gewis auf den Fus folgen wird.

Meine Lebensgeschichte, auf welche so viele warten, wird nach dem vierten Bande schon ausgetheilt werden.

Ich versprach in der Ankündigung alle zwei Monate einen Band; vielleicht liefere ich aber zwei in einem Monate: wenigstens gewis alle Monat einen.

Liebhabere meiner freimüthigen Schriften, die gewis durchaus Original sind, können noch allezeit in Wien im Kaffeehause am Kärnthnerthore bei Herrn Wigand halbe a 4 fl: oder ganze Pränumeration a 8 fl. für alle 10 Bände einschicken.

Da ich bisher die unerschrokenste Wahrheitsliebe in allen meinen Schriften, troz allen Verfolgungen, behauptet habe; so erwarte man keine kriechende Vermänte-

lung

lung derſelben von der Feder eines Mannes, welcher nunmehr die grauen Haare nicht mit heichleriſchen Schandflecken beſudeln, ſondern ſo ſterben wird, wie er zu leben, zu denken, auch zu handeln und zu ſchreiben gewohnt iſt. Gleichgültig war ich gewis allzeit, wann blödſüchtige oder ungerechte Richter meine Bitſchrieften deshalb zerriſſen, weil ich troken weg Recht forderte, und der Gleisnerei die Larve von den Ohren rückte. Ich lehre eben ſo, wie ich lebe, und ſchreibe ſo, wie ich denke: ohne andere Abſicht, als böſe Menſchen kentbar zu machen, niederträchtige zu demüthigen, Argliſtige zu reizen, und Tugendfeinde zu entwafnen, wenn ſich ſie auf ihrem ſatiriſchen Tummelplaze durch ſatiriſch angebrachte Wahrheit entlarve.

Uibrigens ſchreibe die Kritik, was ſie will: ich werde weder böſe noch erniedrigt,

noch

noch empfindlich werden. Sie bleibt folglich ſicher unbeantwortet, weil ich ſie gar nicht leſe. Jenſeits des Grabes ſoll die richtig abwägende Welt mein Urtheil ſprechen. für jezt bin ich ſchon zu alt, um in der Normalſchule ein Gelehrter für Wiens Biographie zu werden. Im übrigen Europa muß ich doch einen beſtimten Werth verdient haben, weil meine Federarbeit gut verkauft wird; und in unſern Zeiten ſchreibt ja jeder Dichter nur für das tägliche Brod, um nicht zu verhungern, oder die Feder mit dem Korporalſtoke zu verwechſeln.

Denen, welche auf meine Werke pränumerirt haben, werde ich am Schluſſe derſelben zeigen, daß ich meine Schäzer zu ſchäzen weis, und keine unempfindliche Seele beſize. Den nächſtfolgenden zweenten Band, welcher am 1ten Februar

wird

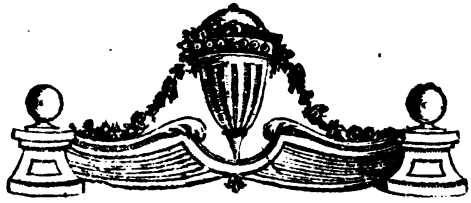
wird ausgetheilt werden, empfehle ich den ächten Soldaten, den redlichen Staatsbürgern, den unpartheiischen Referendarien, dem wahren Landes-Adel. und dem scharfsichtigen Kunstkenner. Kein Justizverdreher, kein junger Türkenfezer, noch Preussenwürger, kein Tugend- noch Wahrheitsbüttel muß ihn, noch alle meine übrige Schriften lesen. Ich warne sie selbst dafür, meine höchst verächtliche Herrn! Es ist freilich mein Schaden, wenn ich nur vom kleinsten Haufen im Staate gelesen auch gekannt werde. Ich strebe aber nach keiner andern Ehre, als nach dem Beifal der guten Menschen. Wollen die Bösen und Niederträchtigen mir Geld schicken, um auch für sie zu schreiben, so theil ich es unter bedürftige Staatsbürger, die sie selbst bedürftig machten, schreibe denn

kei-

keinen Buchſtaben für ihre Abſicht, und folglich wären ſie betrogen.

Wahrheit bleibt mein Geſichtspunkt, und wo man dieſe nicht leſen will, noch darf, da verbiete man meine Schriften und treibe den Gebährer derſelben über die Gränzen. Sterb ich aber in Kindsnöten, dann werden liebreiche Gevattern die Freunde und Stüzen meiner verwaiſten Namenserben bleiben. Ich aber ſehe noch vom Rande des Grabes für dieſe eben ſo wehmüthig, als für meine Verfolger ſtolz zurück, und denke mit Gellert:

Die Zahl der Klugen iſt nicht groß.
Verlangſt du ihren Beifall bloß.
So ſuch ihn ſtill in ihrer Sphäre.
Der Kluge ſieht auf das Verdienſt
Und biſt du das nicht was du ſchienſt,
So biſt du ſonder Ehre.



Das
Schickſal der Weltweiſen.

Eine
Erzählung aus dem Monde.

In Peru, wo man viel von Zaubereyen hörte:
Da noch die Sonne lief: da noch kein Newton lehrte,
Und Dumheit Tugend hieß . . . In Peru war ein Mann,
Der vor des Pöbels Aug manch Wunderding gethan.
Man hieß ihn Philoſoph. Er wollte Scharfſicht lehren;

Doch ach! das Volck will nichts als vom Geſtirne hören,
Geſpenſter, Gaukelſpiel, Entzückung, Traumgeſicht,
Rührt nur ihr ſchächtern Herz, der Wahrheit glaubt es nicht.
Doch geſtern trat er auf: Er log, und dies gefiel.
Er rief ... Ich war entzückt bis in den dritten Himmel,
Im Monde ritt ein Schwein auf einem blauen Schimmel.
Im Monde ſah' ich was der Weiſe ſehen will.
Dort gehts ganz anders zu als hier auf unſrer Erden:
Dort kann der Schurk ein Herr, der Narr ein Liebling werden.
Im Monde, glaubet mir, ſind nur die Eſel klug.
Die Menſchen müßen dort den Sack zur Mühlen tragen ...
Mögt' ein Gelehrter dieß von unſrer Erden ſagen,
Wer glaubt ſolch Fabelwerck? Nicht wahr? Es wär Betrug?
Ja wol! rief Tölpel, Freund! Nun haſt du nicht gelogen ...

Gut

Gut, denkt der Philoſoph, So wirſt du
Thor betrogen.
Nun lache wie du willſt! verſpotte meinen
Mond:
Ich ſpreche von der Welt, wo Mops und
Tölpel wohnt.
Und mancher Eſels Gönner
Die Arbeit kluger Männer,
Mit Eſels Urtheil lohnt."

Hans Görgen
Der Dorf-Tyrann
oder
das Schicksal der Tugend im Reiche der Mogoln.

Hans Görgen der in Nickelshause,
Der dümste aller Buben hieß:
Den gar bey jedem Bauern-Schmauße
Der Herr Pastor mit Fingern wieß:
Dumm war er, dumm, Ich wollte wetten,
Er war der Dumheit liebstes Kind:
Nun weiß man ja, warum die Dummen bos-
haft sind?
Drum lernte Görgen nichts als Orgelbälge
tretten,
Und für die todte Görgen bethen..
Sein Vater starb: Er ließ ihm Geld.
Herr Graf Paschtät der Herr vom Gute,
Starb arm: O Schmach dem edeln Blute!

Hans

Hans Görgen unſer reicher Held
Läßt ſich als Herr im Dorfe krönen;
Beſtürmt das Herz der jungen Schönen,
Und ſeine Frau, ward wie ihr ſeht,
Das gnädige Fräulle von Paſchtät
Gleich kauft er Adel und ein Amt *)
Kaum kann er ſeinen Namen leſen,
So wird Hans der vom Nickel ſtammt,
Was mancher Hans, vor ihm geweſen.
Sein erſter Grimm traf den Paſtor,
Der ihm die Tugend lehren wollte,
Der, weil er mehr gethan,
Als mancher kluge Mann
Für Eſel unternehmen ſollte,
Sein Amt und Brod mit Schmach verlohr.
Ihm folgte gleich der Organiſt:
Die Lehrer hieß er Philoſophen:
Was haben dieſe mehr, als Ketzer, Recht zu hoffen

Wo

*) In Marokko ſoll man die Adelsbriefe eben ſo leicht als bei uns für baar Geld kaufen können. Der edle Herr von bleibt aber im Grunde allezeit was er war, und empfängt 50. Prügel auf die Fußſolen mit hochadelichem Stolze eben ſo demüthig, als jeder ſchwarze Sklave, der kein diploma bezahlen kann.

Wo Görgrn Pabſt im Dorfe iſt.
Bei ihm war Leſen ein Verbrechen:
Die Bücher wurden gleich verbrannt.
Dem Herrn von Görgenfeldt darf Niemand
widerſprechen:
Er urtheilt ohne Kopf, und ſtraft mit ſchwe-
rer Hand.
Der Gouverneur des Landes ſtarb.
Und weil ſich Hans durch Geld des Lieblings
Gunſt erwarb,
Und Fürſten oft um uns durch fremde Hand, zu
quälen,
Den dummen Böſewicht uns zu gebiete
wählen,
Ward Hans, wer hätte das geglaubt?
Des Vaterlandes Oberhaupt.
Nun iſt Hans Görgen groß und alt.
Der Löwen Klauen und Geſtalt,
Nur wider Wiſſenſchaft- und ächte Tugend
brauchet.
Der Menſchenfeind, der Arbeit flieht,
Der für die Scharfſicht nichts bemüht
Der nur durch fremde Augen ſieht,
Lacht wie ein Eroſtrat, wenn Pallas Tempel
rauchet.
Nun Brüder löſcht! noch iſt es Zeit!
Vernunft! dein Grab ſteht wirklich offen:
Den Buckel Görgen ſteht bereit

We

Wer kann für dich noch Rettung hoffen?
Er baut den prächtigsten Pallast,
Wo Vorurtheil und Hexereyen
Der Wahrheit helle Sonne scheuen,
Und du des Esels Grimm, nur Esels Lohn
und Last
Für deinen Fleiß zu hoffen hast.
Das Lesen hat er schon verboten:
Und denken kann er selber nicht,
O Weh! O Philosoph! wie wird man dich
verspotten,
Wo Görgen, wann du lehrst, als Görgen Urtheil spricht?

Der schlafende Vogelfänger.

eine

Erzählung die niemand unter die Fabeln rechnen wird.

Hans wollte gerne Vögel fangen:
Hans, der sonst gut zu fangen weiß,
Körrnt seinen Heerd, verbirgt die Stangen,
Und spannt sein Netz mit Kunst und Fleiß.
Der Tag war schön, die Vögel strichen:
Die Hütte kann nicht besser seyn:
Kaum war Hans froh hineingeschlichen,
So schläft er in der Hütten ein.
Paul sah den Vogelheerd von weiten.
Auf den ein Schwarm von Fincken flog:
Er weiß nicht was dieß soll bedeuten,
Warum Hans nicht sein Garn zuzog.

Er

Er läufft, er will die Urſach wiſſen,
Warum Hans nicht die Vögel fängt?
Er ſieht... der faule Hans ſchläft ſanft
auf einem Kiſſen
Wobey Paul wie ein Weiſer denkt...

„ Was nutzen dem Heerd, Lock und Netze,
„ Der in der Hütten ſchläft und träumt?
„ So viel, als dem des Glückes Schätze
„ Der zum Genuß die Zeit verſäumt.

Fabel

Die unzeitige Hüner = Freude.

Ein Fuchs ward erschossen: Wie froh war der Hahn!
Er rief allen Hünern, und jauchzte als Mann...
Nun lustig ihr Weiher! nun ist der Fuchs todt!
Nun lebt ohne Sorgen, Ihr habt keine Not
Nun brütet die Küchel ihr zärtliche Hennen!
Mein Glück, euch zu schützen ist werth zum misgönnen.
O seliger Bauer der Füchse erlegt,
O Wohlstand, der Freude und Dankbarkeit regt,
Und dankbare Hüner zur Ehrfurcht bewegt!
Nun tanzen, nun gluckeln die fröliche Hüner;
Sie nähern sich schüchtern; bald werden sie kühner,

Sie

Sit rupfen, Sie spotten den wehrlosen Feind,
Durch den sie so manche Gesellin beweint.
Ein weiser, der dieses mit Wehmuth erblickte,
Wie Vorurtheil thörigte Hüner entzückte,
O! dacht er, Ihr Narren! Eins fehlt euch ja noch.
Der ärgste der Feinde, der Bauer lebt noch.
Ihr scheuet, ihr flieht nur die Füchße und Geyer:
Der Bauer frißt euch, eure Küchel und Eyer.
Ihr glaubt ihn berechtigt . . warum? Er heißt Herr.
Von Bauern Hand sterben fällt Hünern nicht schwer:
„ Was wirckt nicht bey Thoren des Vorurtheils Feuer,
„ Stirbt Vogt und Verwalter, der Kellner und Koch.
„ Ach Bauer was hilffts dir? Der Junker lebt noch.

Fabel

Der Esel und der Hirsch.

Ein alter Esel aus Stettin
Der anders nichts gelernt als Prügel mit Geduld ertragen.
Und sich im Sklavenjoche plagen,
Ward endlich aus Verzweiflung kühn,
Und lief davon . . . Die Auen waren grün,
Er weidete sich fett bei lauter guten Tagen:
Und dachte bei sich selbst: O Glück! O welche Lust!
Ach hätt ich Esel längst gewußt,
Wie süß die edle Freiheit schmecket,
Ich hätte nie den Zaum geleckt,
Und unter des Tyrannen Hand,
Nicht so viel Foltern überstanden:
Nun bin ich frey von seinen Banden,
Nun hab ich erst mein Recht erkannt,
Das ich aus Dumheit selbst vergeben.
Warum soll ich nicht eben so
Wie alles Wildprett frey und froh,

Nach

Nach dem Natur = Gesetz nach meinen Lüsten
leben!
Ein Hirsch begegnet ihm auf einer fetten
Weiden:
Die Brüderschaft war gleich gemacht.
Der Esel lebte voller Freuden:
Fürwahr sein Glück war zum Beneiden,
Kein Esel in der Welt hat es so hoch gebracht:
Kein Esel so wie er gelacht.
Doch endlich fällt der Winter ein.
Das Graß verdorrt, und Schnee bedeckt
die Erde.
Den Esel plaget Frost, der Hunger, die
Beschwerde,
Er mögte gern' im Stalle seyn:
Und lieber Schläg und Bürde tragen,
Als sich um seine Nahrung plagen.
Sein Eselsschluß war bald gefaßt.
Er sagt . . Herr Bruder lebe wol!
Ich weiß schon, wo ich Futter finden soll.
Und wo ich nach der Arbeit Last
Im warmen Stalle mit Vergnügen,
Bequem und ausgestreckt auf meinem Mist
kann liegen.
Herr Bruder Hirsch du bist ein Narr!
Du lebest stets in Jagd = Gefahr:
Du mußt auf kalter Erde schlafen,
Nein, hierzu bin ich nicht geschaffen:

Der

Der Himmel soll mich nicht mit deiner Freyheit strafen . .
Der Esel schlägt vor Freude hinten aus:
Jarzt, springet, spitzt die Ohren:
Und läuft zurück in seines Herren Hauß;
„ Da wird er jetzt wie vor, nach Esels-Recht geschoren.
Du Esel! denkt der Hirsch, du Sklav lauf in die Stadt!
Da kannst du Sklaven Glück empfinden.
Da laß dich Ehrfurchtsvoll im edeln Karren schinden.
Und halte mit Geduld in tiefster Demut still,
So oft dein Herr dich prügeln will.
Dein Glück will ich dir nicht misgönnen.
Wer Esels Milch gesogen hat,
Der kann der Freyheit Werth nicht kennen.
Ihr Esel ihr verdient, daß euch die Welt belacht.
Denn just durch euch entstand der Mogols Eigenmacht.

Die Schäfer Moral

eine Moral

für regierende Herren.

Der Churfürſt zu Pfalz trug mir bey einem Vorfalle im Jahre 1772, auf, ich möchte ſeinem hochmüthigen Adel in Düſſeldorf die Warheit ſagen. Es geſchah in meiner Wochenſchrift. Dem Herren ſelbſt hingegen ſchickte ich folgende Fabel. Sie gefiel bey Hofe, aber nicht im Miniſterio; folglich wurden die Trenkiſchen Schriften unter die Staats-Ketzereien gerechnet, und nicht mehr geleſen. Das übrige hiervon wird man im 2ten Bande dieſes Werks finden.

Die Fabel allein gehört hieher in dieſe Sammlung als Fabel.

Ein Schäfer hatte treue Hunde,
Die manchem Wolfe weh gethan.
Und oft mit leerem Bauch und Munde,

Den

Den Schäfer Schöpſen ſchlachten ſah'n
Sie waren treu wie Hunde pflegen,
Aus Furcht vor Schlägen treu zu ſeyn.
Der Schäfer, ſicher ihrentwegen,
Schlief ſanft bei ſeiner Doris ein.
Ein alter Wolf der Hunde kannte,
Schlich ſchmeichelnd zu den Wächtern hin,
Mit Augen, wo die Raubſucht brannte,
Fiel die Verſtellung wirklich ſchwer.
Er rief von weitem .. Brüder! Frieden!
Ein Wolf, ein Hund ſind gleicher Art:
Nur die Erziehung iſt verſchieden!
Lernt was mein Witz euch offenbart.
Schweigt Brüder! Bellt nicht, würget auch!
Ihr mögt ja gerne Schaffleiſch freſſen:
Lernt doch nach edler Wölfe Brauch
Der Sklaven Hunde Geiſt vergeſſen!
= Die Heerde iſt euch Unterthan:
= Der Schäfer ſchläft, der gute Mann
= Würgt, ſprecht, das hat der Wolf gethan,
= Und hindert mich nicht, mitzufreſſen!
Ein jeder lauſcht: Der Rath gefiel:
Verſäumte Pflicht macht Wölfe lachen.
Der Schäfer ſieht zu ſpäth zu viel,
Und leerte ſelbſt für Schaf wachen.
Wo Nachſicht fette Schmeichler nährt,
Und Prieſter Wolf Moralen lehrt,

Fällt

Füllt manches Schaf der Hunde Rachen.
Der Wolf lebt nur für seinen Bauch.
Dem Hunde gleicht der Hofmann auch;
Und, träger Fürst, du schläfst, wann
Deine Hunde wachen!

Der
thörigte Fuchs

Eine Fabel für die Moral.

Ein Fuchs, den die Jäger recht durſtig gejagt,
Kam lechzend zur Pumpe er ſpringet, er tragt,
Den Eimer zu heben, die Stange zu ziehen:
Ohnmöglich! vergebens iſt alles Bemühen!
O denkt er, Wer Brunnen ſo künſtlich gemacht,
Der hat nicht uns Füchſe zu tränken gedacht!
Das Waſſer iſt da, und ich kanns nicht genieſſen:
Ach Jupiter! mache die Röhre doch flieſſen!
Menſch ſuche den Spiegel, und ſiehe dich an,
Du gleichſt dieſem Fuchſe, du thörigter Mann!

Der

Der irrig verlanget, ohnmögliche Sachen
Durch Vorurtheil möglich, dir schädlich zu machen
Such, was dir gebühret! begehr nicht zu viel!
Geneuß, was du findest, so bist du am Ziel.

Der unglückliche Tanzbär.

Eine Erzählung.

Ein kühner Bär, Matz war sein Namen,
Podolien sein Vaterland;
Und jedem Pohlen ist bekannt,
Woher, wodurch, mit was für Recht
Herr Matz und Matzens al: Geschlecht
In ihre öden Wälder kamen.
Matz, sag ich, der stets frey gedacht,
Der viele Pohlen ausgelacht,
Die in Staroſten Knechtſchaft prangen,
Ward ſelbſt durch Jäger Liſt gefangen:
Und ſolch ein Polack ward ſein Herr.
Welch Schickſal kann auf unſrer Erden
Für Freygebohrne ärger werden!
Und welche Feſſeln ſind ſo ſchwer,,
Als da, wo Sklaven, die mit Hochmuth Feſſeln tragen,

Ge-

Gefangne Bären sklavisch plagen!
O Gott! Wie groß war Matzens Pein!
Ein Maulkorb, täglich neue Prügel:
Ein Nasenring mit einem Riegel:
Kann woll ein Unglück größer seyn!
Und ewig soll dies Schicksal dauern . . .
Wer soll den Bären nicht betrauern?
Ja, ewig bleibt der arme Matz
Des Bärenführers bester Schatz,
Der tanzend muß sein Brod erwerben.
Er wünscht den Tod und kann nicht sterben.
Der Pohle lacht, Matz tanzt und brummt,
Der Prügel wirckt, und Matz verstummt.
O denckt er . . . Häscher! Bären Büttel!
Ihr Bestien mit Menschentittel!
Ihr zeigt an Sklaven eure Wut.
Ach wär' ich frey! Wo wär' wohl euer Mut!
Was hilft es groß und edel dencken,
Wenn ein Tyran die Großmut quält;
Wo uns die Kraft zum Willen fehlt,
Und Frevel und Gewalt bedrängte Tugend kränken?
Ach warum bin ich doch ein Bär, und nicht ein Hase?
So hüpft' ich ungestört in Freiheit auf dem Grase.
Itzt weil mich die Natur starck und beherzt gebahr,

Weil ich ein kühner Bär, kein feiger Haſe
war,
Zwingt mich ein feiger Menſch, und feſſelt
meine Naſe.
Tyrannin! ach böſe Natur!
Zum Spotte erſchufft du mich nur.
Ach wär ich als Haſe geboren,
Und hätte die Freiheit verloren,
So triebe ein haſiſches Herz
Im Bärenpelz tanzend noch Scherz.
Jetzt bin ich ein Bär nur zum ſpringen,
Ein Haſe zum Kämpfen und ringen.
Nur ſtark, um die Peitſche zu lecken,
Und ſchwach, der Welt Mitleid zu wecken.

Barbare! maudite nature!
M'as tu fait Ours par injure?
Pourquoi pas lievre poltron
Avec le corps d'un Lion?
Me voicy Ours pour la danse
Lievre pour faire defenſe
Fort pour braver les malheurs
Faible pour flechir les Coeurs.

Mein Traum.

Mir träumte, daß mich Charons Kahn,
Entseelt vor Minos Richtstuhl führte,
Der wie ein Teufelfürst regierte,
Und nie Barmherzigkeit gethan.
Für Martyrer der Ewigkeit,
Die Radamantens bösen Willen,
Mit der Cykloppen Wut erfüllen,
War hier kein Mitleid, keine Zeit.
Ich selbst, den sonst nichts zittern macht,
Erschrack in dieser Seelen-Nacht,
Wo tausend Martern, Angst und Schrecken,
Nur Schauder und Verzweiflung wecken.
Ich fragt'... Wie man mit zittern fragt:
So wie verdamte Seelen fragen,
Die, wo kein Geist zu trösten wagt,
Nur schüchtern, aber trotzig klagen..
Ich fragt', Tyrann der Unterwelt!
Warum sieht man hier nichts als Strafen?
Hat, die dein Machtspruch ewig quält,

Die

Die Gottheit nur zur Qual erschaffen?
In deinem Reiche sieht man schon,
Was Missethäter leiden müssen;
Doch niemand wird, was für ein Lohn
Die Tugend krönt, zu schildern wissen.
Lohnt man in deinem Reiche nicht?
Wirckt niemals Großmuth in der Höllen?
Schweig, schnarchte Minos, Bösewicht!
Sonst werd' ich auch dein Urtheil fällen.
Von Göttern sucht man keinen Lohn:
Nur Gnade, Mitleid für die Knechte.
Weh dem, der je bei Plutons Thron,
Trotzt, bittet, hofft auf Menschen Rechte!
Und willst du überzeugt von dieser Wahrheit
werden?
Geh! Such das Undingt Lohn bey Fürsten deiner Erden.
Ich wachte zitternd auf — O Glück! es war ein Traum!
Ein Traum — Wer weiß? — Wir wissen kaum,
Ob wir jetzt träumen oder wachen — —
Um nun den rechten Schluß zu machen,
Durchdenck ich unsre Oberwelt,
Und suche mich zu überzeugen,
Was sie von meinem Traume hält,
Doch ach! Sie lacht, sie dröht; — —

Der Irthum bleibt ihr Gott.
Und Gott behüte mich, der Wahrheit da
zu zeugen,
Wo Träumer meiner Art in Ehrfurcht seufzend schweigen.

Das Fuhrwerk nach der Mode.

Eine wahrhafte Geschichte

Graf Schöps, geschmückt mit Ordensbändern,
Ein böser Mensch, und Tugend Feind.
Durch den oft Fürst und Volk geweint,
Und der in seines Herren Ländern,
Das Laster kühn, sich reich gemacht,
Auch der Gerechtigkeit nur Fesseln angebracht.
Dies Ungeheuer fuhr spatzieren:
Im Wagen saß er ganz allein;
Und um den Grafen Schöps zu führen,
Mußt ein Professor Kutscher seyn:
Denn was ist für die Philosophen,
Wo solch ein Bengel herrscht, zu hoffen?
Die Heuchler nehmen Ulberhand:

Der

Der größte Fehler ist Verstand.
Popp trägt bey Hofe Narrenschellen,
Ein Leibnitz dient in Pferdeställen,
„ Und Hannibal der ächte Held,
„ Ergreift den Pflug, und dient der Welt.
Nun fährt Herr Graf von Schöps spatzieren:
Professor Rabner suchte Brod,
Und mußte, was erzwingt nicht Noth?
Er mußte Schöpsens Kutsche führen.
Ein Handwerk wobey Stefel lacht,
Macht Rabnern Lust und Muth verlieren:
Livree vergoldt, der Pferde Pracht,
Und was sonst Kutscher stolz, und Schöpsen edel macht,
Hilft Rabnern nicht die Peitsche führen.
Die Pferde merken schwache Hand:
Sie sträuben sich, sie springen, schlagen:
Und Kurz, es schien, als ob der Wagen
Auf Achsen beider Pole stand.
Schwer, schien das Fuhrwerk, wirklich schwer.
Der Graf, erzürnt = = Ergreift den Prügel.
Schurk, ruft er, führst du so den Zügel! = = =
Ja Herr, trotzt Rabner, so wie Er.
Wie Er des Staates Fuhrwerk lenket,
Und seinen Herrn im Kapzaum schwenket,
So fahr ich als sein Kutscher auch = = = =

Schelm

Schelm! hundert Prügel auf den Bauch
Erwarte für dein Widersprechen!
Fahr zu! Bei Hofe will ich rächen,
Was dein gelehrtes Urtheil spricht!
Erkennst du meine Macht, und deine Kutscher Pflicht,
Und deine Kutscher Schwäche nicht? ...
Ja Herr! die kenn ich wohl,
Weil ich sie leider kennen soll!
Hier ist die Peitsche! fahr dahin,
Wo sich der Weise schämt zu knieen,
Ich werde dich verächtlich fliehen,
Weil ich für dich kein Kutscher bin.
Nein, ich will eine Freystatt wählen.
Wo Schöpsen nicht die Menschen quälen.
Nein, prange nur mit fremdem Lohn.
Fahr zu! Ich will der Welt erzählen
Warum wir bey der Fürsten Thron,
Mit Tugend und Verdienst verschmachten,
Und deshalb auch den Thron verachten...
„ Dies stolz gesagt, lief er davon.
Ein altes Mütterchen, die diesen Wortstreit hörte,
Die ächter Tugend werth verehrte.
Und die der Graf für seine Pracht,
Durch böse Ränke arm gemacht,
Dacht, ... weinte... sah den Himmel an,

Und

Und seufzte ... O du böser Mann!
Die Pferde könnten dich wohl ziehen,
Doch Kutscher Rabner muß dich fliehen.
Dann trägt dein böses Herz das du nicht fühlen kannst
Schon mehr als Mühlensteine,
So frage nicht, warum dein Wanst
Dem Rabner unbeweglich scheine!
Und sagt dir dein Gewissen nicht.
Was Recht und Ehre von dir spricht,
Dann frag warum ich weine!

Wie groß, wie zahlreich wie mächtig ist dieses Hochwol = und hochedelgeborne Schöpsen Geschlecht in manchen Staaten! Wie verächtlich werden Tugend, Wissenschaften und Patriotismus von ihnen mißhandelt! Und wie bitter seufzt nicht mancher rechtschaffene Mann mit mir unter ihrer Zuchtpeitsche!

Ein solcher Graf hat auch seit vielen Jahren mit meinen Pferden prächtig herum gefahren, Schlösser vom geraubten Gute gebaut, und seine Lieblinge und Sklaven reich gemacht. Der Unterdrückte war aber nicht niederträchtig genug um sein Leib = Kutscher zu werden, und seine Gnade zu erkriechen. Er schrie vielmehr laut. Deshalb hatte der böse Mann auch allezeit Willen, Gewalt, auch Gelegen-

heit

heit gefunden, ihn vom Staatsfuhrwerke auszuschließen, und zu verdrängen, um desto sorgenloser in seinen Palläſten zu gebieten.

Er iſt nunmehr todt: und gewiß eben so wenig, trotz allen erkauften Abläßen, mit Eliens Fuhrwerk zum Himmel gefahren, als ſein Andenken auf Erden bey allen Tugend-Freunden Achtung verdienet hat. Dieſer hingegen lebt noch bey ſelbſt durch treue Arbeit verdientem groben Hemde von Klugen geſchätzt und von allen redlichen Patrioten bedauert, mit ruhigem Gewiſſen ſtill zufrieden, ob ihm gleich der reiche Gegner Rock und Mantel ausgezogen hat, um ſeinen Majorats-Schöpſen auch in Hundstägen mit koſtbaren Zobelpelzen zu decken. Er hat ihm auch Millionen hinterlaſſen, aber gewiß weder Segen, noch die Fähigkeit ſich durch eigene Verdienſte vom Kutſcher-Handwerke loszureiſſen, falß ein neu accreditirter Graf Schöps Gewalt findet, mit ihm eben ſo zu verfahren, als ſein Vater ehmals mit geplünderten Wehrloſen verfuhr. Der Bedrängte ehrliche Mann wünſcht ihm indeßen guten Appetit auf fremden geraubten ſilbernen Schüßeln, und hat in Profeſſors Rabners Schule gelernet, wie ein im innern Werthe

the großer Mann, nie klein in großen Verfolgungen seyn, in sich selbst Trostgründe zur Verdauung der Gerechtigkeit schöpfen, und der großen Bösewichte Schutz stolz verachten solle, wo er ihn nur durch niedrige Handlungen erbetteln kann.

O Brüder! Lernet doch die reichen, und durch fremde Schwächen mächtig gewordenen Schöpfen kennen! und bedauert oder beschützt die gedrückte Rechtschaffenheit und Tugend, welche die Augen zum Himmel wendet, und im verächtlichen Winkel seufzt.... Ach Gott! zernichte das Fuhrwerk böser Menschen! Und gib ihnen Kutscher, die ihre Pferde am Fußschemmel des Thrones gerechter, hellsehender Monarchen führen, und entweder rühmlich auszuspannen, oder noch zu rechter Zeit davon zu laufen wissen.

Der
Unglücklichſte Vogel auf Erden.

Eine Fabel, die man in Europa nicht wahrſcheinlich glauben ſollte: Und dennoch ſoll ein ſolcher Vogel in — — — — gelebt haben.

Ein Finke, den der Hunger trieb,
Fiel unvorſichtig in die Schlingen.
Gut, ſprach der Vogler, kleiner Dieb,
Ich könnte dich ums Leben bringen:
Doch Nein, dir ſchmeckt mein Hanf ſo gut:
Du ſollſt in dieſem Käfig ſterben!
Hier friß dich todt, ich ſchone Blut,
Dein Leben ſoll mir Brod erwerben. . .
So muß er faſt ein ganzes Jahr
In einem dunkeln Keller leben:
Wie ihm dabei zu Muthe war,
Kann er die beſte Nachricht geben.

Der

Der Vogler spannt die Netze aus,
Den ersten Vogelfang zu wagen.
Der Vogel schlägt, die Gurgel klingt:
Was wirken nicht der Freiheit Blicke?
Schweig Vogel schweig! Dein Pfeifen bringt
Die eignen Brüder in die Strike.
Er locket eine Finken Schaar,
Die ohnweit in dem Striche flogen:
Sie sah'n den Hanf, nicht die Gefahr,
Das Netz wird plötzlich zugezogen.
Der Vogler bringt sie lächelnd um;
Gleich spannt er seine Strike wieder:
Der Finke wird vor Schreken stumm,
Ihr sterbet, seufzt er, lieben Brüder!
Ihr fühlet ferner keine Noth,
Ich aber, ich muß hier verschmachten.
Ach Bauer! gönn mir auch den Tod!
Ich hab' ihn längst gelernt verachten,
Mein pfeifen ist allein nur Schuld,
Daß meine Brüder sterben müssen
„ Und ich muß durch Tyrannen Huld
„ Des Käfigs Foltern täglich küssen.....
Und hiermit schwieg der Finke still...
Er wollte nicht mehr lokend singen,
Der Vogler, der ihn brauchen will,
Denkt ==== Schwacher Thor! dich kann ich zwingen.

Drauf ſticht er ihm die Augen aus,
Beſchneidet, lähmt die zarten Flügel,
Stekt ihn in ein viel enger Hauß,
Verſchließt es zornig mit dem Ziegel....
Und dennoch pfeift der Vogel nicht. ===
Nun brüllt der Vogler==== Böſewicht!
Ich habe Macht, ich kann dich quälen!
Und läßt ihm gar das Futter fehlen.
Nicht gnug==== Er feſſelt ihm den Leib,
Und auch zugleich die kleinen Füße,
Damit er ihm zum Zeitvertreib
Zur Lock am Heerde flattern müße.
Nun iſt die Schnur für ihn bereit;
Und täglich wird er feſt gebunden,
Er flebt umſonſt Barmherzigkeit,
Die noch der Vogler nie empfunden.
O Nein! Die Qual hat gar kein Ziel,
Wer ſoll ſolch Schickſal nicht verfluchen?
Wer dieſen Vogel retten will,
Wird für ihn Troſt vergebens ſuchen.
Sein Unglück kann nicht größer ſeyn.
„ Ach Vögel weint! .. Wollt ihr ihn kennen?
„ Der Vogler prägt mir Schrecken ein,
„ Sonſt' würd ich Euch den Vogel nennen.

Treuck.

O blöder! ſchwacher Unterthan!
Schau dich im Wahrheits Spiegel an;

Dann

Dann lernst du solche Finken kennen.
Die im geschmückten Käfig blind,
Noch stolz auf ihre Lockkunst sind,
Und freier Vögel Glück misgönnen.

Die
Rachgierige Flige.

Eine
Fabel.

Der verehrungswürdige Herzog Ferdinand von Braunschweig schrieb mir nach erhaltener Freiheit aus dem Magdeburger Gefängniße... Ich sollt alles vergangene, folglich auch alle Rache vergeßen. Und ich antwortete mit folgender Erzählung, die nach den Regeln einer Fabel, auch nach dem Ausspruche aller Kenner, die Beste unter allen meinen Feder-Geburten ist. Wenigstens glaub' ich, daß man in unserer zur Dichtkunst schweren Sprache mit so wenig Worten gewiß nicht mehr sagen kann. Sey sie also mein bestes gereimtes Meisterstük. Der Autor schreibt im Kerker.

Ich

Ich saß, und dachte nach, wie ich mich rächen wollte
Falß mir des Glückes Gunst die Fesseln brechen sollte.
Der Mensch war bald berauscht von seiner Leidenschaft:
Der Weise widersprach; ... Und beider Stärke Kraft,
Bestürmten meine Ruh. ====
Indem lies sich bey mir ein klein Geräusche hören,
Und eine Flige muß mich Thoren denken lehren.
Sie klebt' im Spinnengarn, und rief mir scheinbar zu,
Denk! was ich bin, das bist auch du.
Jetzt thue, was du kannst, und die Bedrängte wollen,
Daß andre für sie thun, und denkend fühlen sollen. ....
Wer jemals in Gefahr,
Wie Ich, wie diese Flige war,
Der fühlt, was ich empfand, und was die Flige fühlet,
Wann eine Spinne mit ihr spielet,
Und thut, was ich gethan.
Ich eilte gleich herbey,

Vertrieb den Feind; Ich ließ die Fliege frei.
Und summend flog sie fort...
Und ohne rückſehn flog sie fort.
Das war die klügſte Rache.
Wie wenn Ichs eben so wie dieſe Fliege mache?

So habe ich es wirklich gemacht. Konnte ich meine Feinde edler beſchämen, als da ich that, was der Gerechte thun ſoll, wann er ſeine Lorber-Krone verdienen und der Mitwelt zum Vorbilde auftretten will. Ehre genug, da der wirklich groſſe Friderich erkennt, daß ich nie klein noch ſtrafbar war, und Seiner Achtung würdig bin. Und hiervon bin ich überzeugt.

Der

unglückliche Zeißig

und

Der redliche Finke

oder

Kein Uibel ist ohne Rath.

eine

wahre Geschichte

Ein Zeisig, der mehr, als ein Jahr,
In einem Käfig fest gesessen. *)
Und glücklich kühn entflohen war,
Doch nie des Kerkers Qual vergessen,
Ward endlich doch durch Menschen List,
Der kein Betrug ohnmöglich ist,
Auf Leim zum andernmal gefangen.

Und

*) Zielt auf meinen ersten Arest in Glatz und auf meine Flucht aus demselben im Jahr 1746.

Und blieb an einer Spindel hangen.
In solcher mehr als großen Noth,
Seufzt er zu Gott mit bittern Klagen,
Und wünscht sich nichts als bald den Tod,
Damit ihn nur nicht Menschen plagen.
Die Gottheit hört sein Klag-Geschrey:
O Glück! des Zeisigs Wunsch gelinget.
Er reißt sich los, fliegt wieder frey.
Sitzt auf den Baum, dankt Gott und singet.
Doch ach! da er die Flügel hebt,
Hat sich der Leim so angeklebt,
Den er im Fligen mitgenommen,
Daß er nicht kann vom Flecke kommen.
Er thut, so viel ihm möglich war,
Und hat so viel daran gebissen,
Bis er zuletzt die Federn gar,
Aus beiden Flügeln losgerissen.
Welch Unglück kann wol größer seyn?
Nun muß er auf der Erde springen,
Und bei des bittern Hungers Pein,
Ein kläglich Miserere singen.
Er ruft — — — komm Vogler! werther Feind!
Komm Sperber! würge mich als Freund!
Beschließet durch den Tod mein Weinen....
Umsonst, Es will kein Feind erscheinen!
Er sucht den Tod: O welche Pein!
Der Tod flieht ihn, den er sonst scheute.
Der große Geist ward gar so klein,

Daß

Daß ihm die Flucht vom Leim gerente.
„ O! Seufzt er, Gott! wir bitten oft,
„ Was uns doch zum Verderben dienet.
„ Ein Glückskorn kommt mir unverhoft,
„ Auf dem die Unglückspflanze grünet.
„ Ein kleines Uebel fliehet man,
„ Wodurch man gröſs're finden kann.
„ Und was wir oft als Glück begehren,
„ Kann uns bei dem Genuß beſchweren.
„ Ach Vögel! ſitzt in ſtiller Ruh,
„ Dann bleibt ihr ſicher auch in Schlingen,
„ Wer flieht, der zieht ſie ſelber zu,
„ Weil er ſich ſucht davon zu ſchwingen!
„ Gott! ſteh mir armen Vogel bey!
„ Tod! mach ein Ende meinen Schmerzen ....
Ein kleiner Finke ſaß dabey *)
Und hört ihn mit gerührtem Herzen.
„ Geduld! rief er: Es iſt noch Rath,
„ Wenn man noch ächte Freunde hat.
„ Mich kränkt die Noth bedrängter Brüder:
„ Nur Muth! die Federn wachſen wieder!
Gleich fleugt der edle Finke fort,
Und ſagt: ich will dich nicht vergeſſen,

Er

*) Der Hauptmann von Fink war wirklich dieſer Freund, dem ich durch dieſe Fabel den lauteſten und reinſten Dank abſtatte.

Drauf sticht er ihm die Augen aus,
Beschneidet, lähmt die zarten Flügel,
Stekt ihn in ein viel enger Hauß,
Verschließt es zornig mit dem Ziegel....
Und dennoch pfeift der Vogel nicht. = = =
Nun brüllt der Vogler = = = = Bösewicht!
Ich habe Macht, ich kann dich quälen!
Und läßt ihm gar das Futter fehlen.
Nicht gnug = = = = Er fesselt ihm den Leib,
Und auch zugleich die kleinen Füße,
Damit er ihm zum Zeitvertreib
Zur Lock am Heerde flattern müße.
Nun ist die Schnur für ihn bereit;
Und täglich wird er fest gebunden,
Er fleht umsonst Barmherzigkeit,
Die noch der Vogler nie empfunden.
O Nein! Die Qual hat gar kein Ziel,
Wer soll solch Schicksal nicht verfluchen?
Wer diesen Vogel retten will,
Wird für ihn Trost vergebens suchen.
Sein Unglück kann nicht größer seyn.
„ Ach Vögel weint! .. Wollt ihr ihn kennen?
„ Der Vogler prägt mir Schrecken ein,
„ Sonst' würd ich Euch den Vogel nennen.

Trenck.

O blöder! schwacher Unterthan!
Schau dich im Wahrheits Spiegel an;

Dann

Dann lernſt du ſolche Finken kennen.
Die im geſchmückten Käfig blind,
Noch ſtolz auf ihre Lockkunſt ſind,
Und freier Vögel Glück misgönnen.

Die Rachgierige Flige.

eine

Fabel.

Der verehrungswürdige Herzog Ferdinand von Braunschweig schrieb mir nach erhaltener Freiheit aus dem Magdeburger Gefängniße... Ich sollt alles vergangene, folglich auch alle Rache vergeßen. Und ich antwortete mit folgender Erzählung, die nach den Regeln einer Fabel, auch nach dem Ausspruche aller Kenner, die Beste unter allen meinen Feder-Geburten ist. Wenigstens glaub' ich, daß man in unsrer zur Dichtkunst schweren Spache mit so wenig Worten gewiß nicht mehr sagen kann. Sie sey also mein selbst gewähltes Meisterstük. Der Autor schreibt im Kerker.

Ich saß, und dachte nach, wie ich mich rächen wollte
Falß mir des Glückes Gunst die Fesseln brechen sollte.
Der Mensch war bald berauscht von seiner Leidenschaft:
Der Weise widersprach; ... Und beider Sätze Kraft,
Bestürmten meine Ruh. ====
Indem lies sich bey mir ein klein Geräusche hören,
Und eine Flige muß mich Thoren denken lehren.
Sie klebt' im Spinnengarn, und rief mir scheinbar zu,
Trenk! was ich bin, das bist auch du.
Jetzt thue, was du kannst, und die Bedrängte wollen,
Daß andre für sie thun, und denkend fühlen sollen. ....
Wer jemals in Gefahr, —
Wie Ich, wie diese Flige war,
Der fühlt, was ich empfand, und was die Flige fühlet,
Wann eine Spinne mit ihr spielet,
Und thut, was ich gethan.
Ich eilte gleich herbey,

Vertrieb den Feind; Ich ließ die Fliege frei.
Und summend flog sie fort...
Und ohne rückſehn flog sie fort.
Das war die klügſte Rache.
Wie wenn Ichs eben so wie dieſe Fliege mache?

So habe ich es wirklich gemacht. Konnte ich meine Feinde edler beſchämen, als da ich that, was der Gerechte thun ſoll, wann er ſeine Lorber-Krone verdienen und der Mitwelt zum Vorbilde auftretten will. Ehre genug, da der wirklich große Friderich erkennt, daß ich nie klein noch ſtrafbar war, und Seiner Achtung würdig bin. Und hiervon bin ich überzeugt.

Der unglückliche Zeißig und Der redliche Finke oder Kein Uibel iſt ohne Rath.

eine wahre Geſchichte

Ein Zeiſig, der mehr, als ein Jahr,
In einem Käfig feſt geſeßen. *)
Und glücklich kühn entflohen war,
Doch nie des Kerkers Qual vergeſſen,
Ward endlich doch durch Menſchen Liſt,
Der kein Betrug ohnmöglich iſt,
Auf Leim zum andernmal gefangen,

Und

*) Zielt auf meinen erſten Areſt in Glatz und auf meine Flucht aus demſelben im Jahr 1746,

Und blieb an einer Spindel hangen.
In solcher mehr als großen Noth
Seufzt er zu Gott mit bittern Klagen,
Und wünscht sich nichts als bald den Tod,
Damit ihn nur nicht Menschen plagen.
Die Gottheit hört sein Klag-Geschrey:
O Glück! des Zeisigs Wunsch gelinget.
Er reißt sich los, fliegt wieder frey.
Sitzt auf den Baum, dankt Gott und singet.
Doch ach! da er die Flügel hebt,
Hat sich der Leim so angeklebt,
Den er im Fliegen mitgenommen,
Daß er nicht kann vom Flecke kommen.
Er thut, so viel ihm möglich war,
Und hat so viel daran gebissen,
Bis er zuletzt die Federn gar,
Aus beiden Flügeln losgerissen.
Welch Unglück kann wol größer seyn?
Nun muß er auf der Erde springen,
Und bei des bittern Hungers Pein,
Ein kläglich Miserere singen.
Er ruft — — — komm Vogler! werther Feind!
Komm Sperber! würge mich als Freund!
Beschließet durch den Tod mein Weinen....
Umsonst, Es will kein Feind erscheinen!
Er sucht den Tod: O welche Pein!
Der Tod flieht ihn, den er sonst scheute.
Der große Geist ward gar so klein,

Daß

Daß ihm die Flucht vom Leim gerente.
„ O! Seufzt er, Gott! wir bitten oft,
„ Was uns doch zum Verderben dienet.
„ Ein Glückskorn kommt mir unverhofft,
„ Auf dem die Unglückspflanze grünet.
„ Ein kleines Uebel fliehet man,
„ Wodurch man gröſs're finden kann.
„ Und was wir oft als Glück begehren,
„ Kann uns bei dem Genuß beſchweren.
„ Ach Vögel! ſitzt in ſtiller Ruh,
„ Dann bleibt ihr ſicher auch in Schlingen,
„ Wer flieht, der zieht ſie ſelber zu,
„ Weil er ſich ſucht davon zu ſchwingen!
„ Gott! ſteh mir armen Vogel bey!
„ Tod! mach ein Ende meinen Schmerzen . . . .
Ein kleiner Finke ſaß dabey *)
Und hört ihn mit gerührtem Herzen.
„ Geduld! rief er: Es iſt noch Rath,
„ Wenn man noch ächte Freunde hat.
„ Mich kränkt die Noth bedrängter Brüder:
„ Nur Muth! die Federn wachſen wieder!
Gleich fleugt der edle Finke fort,
Und ſagt: ich will dich nicht vergeſſen,

Er

*) Der Hauptmann von Fink war wirklich dieſer Freund, dem ich durch dieſe Fabel den lauteſten und reinſten Dank abſtatte.

Er hält auch wirklich redlich Wort,
Und bringt ihm täglich Hanf zu freßen.
Bis endlich auch die Zeit erscheint,
Daß er mit neuen Federn flieget,
Und jetzt den ächten treuen Freund,
Durch ächte Dankbarkeit vergnüget.
Nun ruft der Zeisig — — — Menschen seht!
Wie leicht sich unser Glücksrad dreht.
Bedrängte! lebt nie ohne Hoffen!
Das Schicksal führt von Ohngefehr,
Für euch auch einen Finken her,
Der Tugendhafen steht noch offen.
Just wenn man hülflos glaubt zu seyn,
So führet uns ein Freund hinein,
Ihr habt ja eben, das was mir geschehn zu hoffen.

Fabel

Die vorwitzige Fliege.

An einem warmen Sommertage,
Kam eine Fliege auf die Welt.
Sie kannte nicht des Wintersplage,
Noch Netze, die die Spinne stellt.
Sie übte ihre zarten Flügel,
Und schwärmte nach der Fliegen Brauch.
(Die Jugend, hat sie freyen Zügel,
Vergnügt sich in der Unschuld auch.)
Ein Gift mit Honig zubereitet,
Stund in der Gegend wo sie war:
(: Wo die Natur die Triebe leitet,
Sieht niemand Argliſt, noch Gefahr.)
Sie eilt herbei, und mit Vergnügen,
Füllt Sie den kleinen Körper an.
Sie trinkt mit wiederholten Zügen,
So viel der Magen faßen kann.

O Freu=

O Freude! ruft sie, edles Leben!
O süße Welt! O welche Lust!
Dir Zufall, der du mir's gegeben,
Dir dank ich mit entzückter Brust.
Sie trinkt und murmelt Freudenlieder.
Im Augenblicke wird sie starr:
Sie stirbt..... Nun ist die Fliege wieder,
Was sie, eh sie entstanden, war.
O Fliege! Epikur lehrt so, wie du, zu leben.
Die Spinne wird für dich kein Mordgespinste weben.
Uns traf ein anders Los. Ein Geist, der ewig lebt,
Weiß, daß der Laster Gift am Wollustzucker klebt
Trink, Thor! der Vorwitz reizt, und stürzt dich ins Verderben.
Doch denk, daß Menschen nicht, wie dumme Fligen sterben!
Die hungrige Fliege wird listig betrogen.
Sie hat mit dem Zucker den Gift eingesogen.
Uns schmecket die Wollust auch lieblich und gut:
Dann fühlt man die Wirkung des Giftes mit Wuth.
Dann ruft man... Ach! Brüder! weicht, flieht von der Schüßel!

Vergebens! ein jeder füllt erſt ſeinen Rüſſel.
Die Jugend will fühlen:
Sie fehlet im ſpielen:
O lernten wir Fligen durch Rath den Gift kennen!
So würde ſich manche den Mund nicht verbrennen.

Der ſtolze Eſel

Bei der Hirſchjagd.

eine

Fabel.

Ein Eſel ſah den Hirſchen jagen,
Und dacht ... Ich bin ja mehr als du!
An mich darf ſich kein Jäger wagen:
Trotz Hunde! lachend ſeh ich zu.
Der iſt gewiß ein Böſewicht,
Weil man ihn gar mit Hunden hetzet ====
Schweig Eſel! Hirſche peitſcht man nicht,
Und für dich wird kein Stahl gewetzet.
(Rief ihm ein kluges Hirſchkalb zu :)
Du Eſel prangſt mit deinen Zügeln.
Schau um! dein Müller will dich prügeln.
Dann lacht der Hirſch: Wer weinet? Du.
Macht dich dein Eſel-Glück ſo kühn?

Geh

Geh Prahler in dem Karren traben!
Für dich sind keine Wälder grün,
Wo wir der Freyheit Vorrecht haben.
Und was dir Esel edel schien,
Taugt wie dein Fleisch nur für die Raben.

Die
Kluge Katze.
eine
Fabel.

Man weiß, wie gern die Hunde jagen:
Wie Mord und Würgen sie ergötzt:
Und folglich darf ich nichts von Jägerfreuden sagen,
Wann ihre Jägerwuth mit Hunden Hasen hetzt.

Einst gieng ein Kätzgen in das Feld,
Und suchte Mäuse für den Magen.
Es ging ihr nach dem Brauch der Welt,
Wo Hunde gerne Katzen jagen.
Sie flieht: der Schwarm folgt ihr erbost,
Schon konnte sie mit müden Pratzen,
Sich nicht mehr schützen, nicht mehr kratzen;
Schon war für sie nicht Rath, nicht Trost.
Doch Glück! ein Baum, den sie erblickte,
War

War bald das Ziel, wohin sie floh.
Sie riß sich los = = kurz, alles glükte.
Sie springt hinauf = = Nun ist sie froh.
Die Hunde lärmen, bellen, stürmen.
Umsonst! die sichere Katze lacht.
Der Baum kann sie vor Wuth beschirmen:
Hier, denkt sie, trotz ich eurer Macht.

So gehts = = dies Katzen Beispiel zeigt,
Daß Feind und Neid beschämet schweigt,
Wann wir der Laster Hunderachen,
Durch Tugend klug entfliehn, und nach dem
Siege lachen.

Der
Stolze Eſel in Egypten.

eine

Fabel.

Nos asini non ubique vigemus.

Ein Maulthier mit geſtickten Decken,
Trug Sultan Achmets ſchönes Zelt.
(Wem ſoll die Pracht nicht Stolz erwecken,
Dient man dem größten Herrn der Welt?)
Es trabt daher mit edeln Schritten:
That dieß mit Recht das Maulthier nicht,
Auf dem einſt Bileam geritten;
Mit dem ein Engel mehr als mit dem Reuter,
ſpricht? *)

Kein-

*) Die Bibliſche Geſchichte, da der Engelgottes dem Propheten Bileam ſagte, daß er ihn wegen

Kein Junker, der viel Ahnen zählt,
Die manchen Bauern todt gequält:
Den Stern und Ordensbänder schmücken:
Der Recht und Tugend weiß zu drücken:
Kein Domherr, kein geheimer Rath.
Thut dicker als dieß Maulthier that.
Stolz, sag ich, just mit solchem Recht,
Das Hofgunst für die Esel brütet:
Stolz, wie der Argliſt bester Knecht,
Der über Witz und Wahrheit wütet!
Kühn, aufgeblasen gieng es her:
Und wollte gar den schönsten Pferden,
Egyptens vorgezogen werden.
Doch dort fiel ihm der Vorzug schwer.
Warum? die Leute sind noch blind.
Sie sehen nicht was Esel sind,
Die Fürsten Gunst für eigne Pracht,
So stolz, so groß für sich gemacht.
Und der Egypter Pferdekenner,

gen seiner Eselin verschone, nachdem er vorher einige Vernunftsschlüße mit ihr gesprochen hatte, ist wirklich wunderbar zu lesen. Ich wenigstens begreife nicht, warum damals just das Miracket geschahe, daß der Esel mit seinem Herren reden mußte. Man lese doch den Zusammenhang dieser Fabel, so wird ein jeder lachen.

Sind selten Achmets Esels Gönner.
„Sie schätzen nach dem innern Werth.
„Des Maulthier Schmuck und auch das Pferd.
O! rief ein kluger Europäer,
Der bey Verachtung und Gefahr,
Der Warheit Freund, doch leider! Achmets Skave war,
Ach Afrikaner! Rechtsverdreher!
Was fesselt mich bedrängten Mann...
Und seufzend sah er drauf das stolze Maulthier an,
Geh! rief er, fliehe diese Luft!
Geh hin, wo Ruhm und Ehre ruft!
Lauf in das Reich der Vorurtheile:
Egypten ist ja nicht das Land,
Wo je Verdienst Belohnung fand:
Lauf! sieh nicht um! Ach Maulthier eile!
Komm nach Europa edles Thier!
Der neuen Welt Brauch gilt nicht hier...
O Vorurtheile! Vorurtheile!

Nicht überall werden die Esel geritten.
Das Klima verändert zuweilen die Sitten,
Sonst lebte kein Esel, in Afrika wild.
Ach wüßten wir Esel wo Eselfleisch gilt!!
Wir hätten in Deutschland so viel nicht erlitten.

Der unglücklichste Hase.

eine

wahrhafte Geschichte.

Einst sah ich kleine Kinder spielen.
Ein Hase war ihr Zeitvertreib,
Man weiß was Fritz und Hans von fremden Schmerzen fühlen.
Dann, gnug gesagt! die Mutter war ein frommes Weib.
Die nie kein ander Buch gelesen,
Als das was Pater Kochem schrieb:
Der todte Vater war ein strenger Vogt gewesen,
Und hatte nichts, als sich und seinen Kasten lieb.
Welch Vorbild konnte besser lehren,
Wozu der Mensch geschaffen ist,

Der

Der schwache Hasen quält und frißt,
Den Wolf und Tiger soll verehren,
Und der so gar, wie Moses sagt,
Nach seinem Menschenrecht, die Thiere billig plagt?
Dies Vorurtheil ist allgemein.
Wie! sollten Kinder klüger und gerechter seyn,
Die blöde Eltern pralen hören,
Und, was der Vater glaubt, verehren?
O Wehe nun dem armen Thier,
In solchen dummen Kinderklauen!
Ach kluger Leser, glaube mir,
Dir selbst wird so wie mir, vor solchem Schicksal grauen!
Der Hase wurde lahm gemacht,
Den Mops, Charmant, und Pudel bißen,
Ihn scherzend hin und wieder rissen;
Wobey Fritz peitscht, und Hänsgen lacht.
Ich sah mit Schmerz gerührt dieß Kinder Schauspiel an.
Und dachte bey mir selbst.. wie mancher brave Mann!
Gleicht in der Welt auch diesem Hasen?
Mops lernt die Jagd, hört Hörner blasen;
Erhascht ihn, beißt, quält, prahlt, und spricht:
Wer sagt, Mops taugt zum hetzen nicht?

Dieses traurige Hasen Schicksal habe ich an mei-

meiner eigenen Haut bitter genug empfunden, da ich wehrlos im Gefängniße leiden mußte.

Auch in unserer Soldatenschule sieht man eine Menge solcher Möpse, Charmante und Pudel auf den Exercierplätzen bey der Modetaktik herumspringen ... Sie bellen, blasen, schreien wie die größten tapfersten englischen Doggen, und schlagen unbarmherzig drein, wo alles wehrlos unbewegt still halten muß .... Man sehe aber bey Gelegenheit diese Pararadetakticker vor dem Feinde, oder da, wo der mishandelte brave Fähndrich dem gebietenden Obristen sagen darf ... Kerl du bist ein Schurke! Bey Hofe, besonders in denen Gerichtsstellen, fehlt es auch an dergleichen Pudelseelen nicht.

Wehe der schwachen Parthey, die stolz ihr Recht sucht, und wo die Justitz verdrehende Präsidenten Schmeuchler, oder referirende Möpse und Tellerlecker eben so despotisch, wie der Obriste mit dem Korporal auf dem Exercierplatze, verfahren dörfen! Wehe, überhaupt sag ich, wehe dem Menschen, der in niederträchtiger Gebieter Gewalt geräth, die über ächte Verdienste das Schicksal entscheiden sollen! das übrige hiervon wird man in meiner Lebensgeschichte erwiesen lesen.

Die Fuchsmoral
am
Schindanger.
eine
Fabel.

Auf einem Anger voller Knochen
Kam einst ein Fuchs herbey gekrochen,
Den man mit Hunden mattgehetzt:
Wund war sein Kopf, sein Fus verletzt.
Er suchte Luder für den Magen:
Und fand just nicht was er gesucht.
Man weiß, wie lästerlich ein Fuchs, den hungert, flucht,
Drum will ich nichts von seinen Flüchen sagen)
Er seufzt.. Er sieht den Himmel an...
Die Noth lehrt ja auch Schelmen bethen,
Die, wann sie Pflichten übertretten.
Und für die Tugend nichts gethan;
Wenn nichts den Fuchsgeist trösten kann,
Im Scheine fromm, doch tückisch beten.

Just so that unser Fuchs hier auch.
Sein Herz sprach nichts, nein nur der Bauch:
Sein Bauch, für den allein er glaubte
Daß Welt und Fleisch geschaffen sey:
Für den er Brüdern Nahrung raubte:
„ Auch, wie ein Christ, frech, ohne Scheu.
„ Durch Ablaß, aller Strafe frey,
„ Sich, was ihm nur gefiel, erlaubte.
Verzweifelnd sieht er hin und her,
Ob er nichts für den Hunger findet.
O Glück! Er siehet ohngefehr.
Ein Bauer führt ein altes Pferd:
Er zieht sein Messer aus, spricht: mehr bist du nicht werth!
Stirb Schindmär! . . sticht es todt, und schindet. .
Geht fort . . Nun frißt der Fuchs sich satt:
Und prahlt, da er gefreßen hat:
Für mich ist Pferd und Ochs geboren!
Wenn sie der Mensch genug geschoren,
Dann sterben sie für mich allein.
So muß ja unser Fuchsgeschlecht,
Für diese Welt, für unser Recht.
„ Weit edler wie das Pferd, auch wie der Bauer seyn.
Das Pferd wird sklavisch grau: der Ochs lebt, stürzt im Joche;

Doch selten stirbt ein Fuchs vor Alter in dem Loche.
Viel besser kurz gelebt; frei, wie wir Füchse sterben,
Als stolzer Bauern Gunst im Ochsenstall erwerben!
Ein kluger Fuchs glaubt nichts von Sultans Eigenmacht,
Und, wann er Ochsen sieht, dann denkt er frei, und lacht.

So denkt der Fuchs! Nun Leser sprich!
Was scheint dir recht? dann höre mich.
Wenn weder Pferd noch Ochsen wären,
Dann würden Bauern niemals Herren.
Wenn jedes, wie die Füchse, dächte:
Dann hätten Fürsten keine Knechte.
Der Furchs flieht, wann er Jäger sieht:
Das Pferd schnarcht, wann es Füchse sieht,
Und wann der Ochs im Stalle liegt:
Dann ist er wie der Fuchs in seinem Bauch vergnügt.
Sind aber böser Füchse Freuden.
Wol jemals werth sie zu beneiden?

Der unglückliche Hund.

Eine wahrhafte, an eigner Haut empfundene Geſchichte.

Boileau ſagt.., Rois! Seront nous tousjours vos grenoulles?

Ein Bauer der im Geitz berauſcht die Finger nagte,
Sich ſelbſt, ſein Weib und Vieh recht hausſtiranniſch plagte,
Zog einen Jagdhund auf, bey jung gewöhnter Not:
Ein Prügel war ſein Fleiſch, bey dürrem Haberbrod.
Er mußt' anſtatt der Jagd, die Schwein und Schafe hüten,

Doch

Doch wirket die Natur mehr als gewöhnte Sitten:
Dies zeigte Philax auch, als einst der nächste Wald,
Von Hunden, Jagdgeschrey, und Jägerhörnern schallt.
Er hörts, er läuft herbey, er hilft das Wild erlegen.
Die Jäger schmeucheln ihm, wie gute Jäger pflegen.
Der Hund war jung und gut, er geht mit in die Stadt,
Und frißt sich, weil er lebt, zum erstenmale satt.
Kurz, Philax war geliebt, er lebte mit Vergnügen
Und durfte, schlief sein Herr, bei seinen Füßen liegen
War munter auf der Jagd, vergaß nie seine Pflicht:
Genug es ging ihm wohl, doch gar zu lange nicht.
O Philax! du verdienst ein günstiger Geschike!
Neid, Zufall, und wir selbst verderben unser Glücke!
Der Bauer war dein Herr; genug er hat die Macht:

Er

Er kommt = = siehst du ihn nicht? Gieb auf
dein Leben acht.
Er kommt, er ist schon da... Er kommt vor-
bei gefahren:
Er sieht, erkennt den Hund, und kratzt sich
in den Haaren.
Ruft. Philax! Philax komm! Komm Philax
Komm zu mir!
Nein, sprach der Hund, mein Freund ich ge-
he nicht zu dir:
Mein neuer Herr ist gut, er braucht mich nur
zum Jagen,
Hierzu bin ich gemacht; Du kannst den Phi-
lax plagen;
Ich heisse Waldmann... Schweig du undank-
barer Hund!
(so hub der Bauer an) Du bist auf meinem
Grund
Erwachsen, und ernährt. Ich habe dich er-
zogen:
Du bist Mein Hund mit Recht, und hast mich
nur betrogen!...
Nein, rief der Hund erhitzt, Mit Recht war
ich nie Dein.
Ein Jagdhund wird für dich kein Schweine-
hüter seyn.
Ein Zufall ließ mich zwar auf deinem Mist ge-
bähren

Und Zufall und mein Glück gab mir den neuen Herren!
Der edler denkt wie du; dem dien ich willig treu,
Dein Sklave bin ich nicht, Nein hier lebt Waldmann frey.....
Der Bauer schillt, und tobt, er droht ihm mit der Peitschen,
Und Philax weicht ihm aus, er denkt nicht wie die Deutschen,
O nein, er bellt ihn noch dazu verächtlich an.
Lauf Hund! Du weißt noch nicht was Argliſt schmieden kann!
Der Bauer schweigt und denkt... Kann ich dich jetzt nicht zwingen,
So soll ein falscher Ruf, dich bald in Unglück bringen.
„Denn lebst du nicht für mich, und biſt du nicht mehr mein,
„So sollst du auch gewiß der Welt nicht nützlich seyn..*)
Drauf ruft er... Leute helft! ach helft! ich bin gebiſſen,
Der Hund, den ihr hier seht, hat mir mein Kleid zerriſſen!

Führ-

*) In meiner Lebensgeschichte wird man die Auslegung dieser Zeilen lesen, und erstaunen.

Führwahr er hat die Wuth. Seht wie sein
Auge brennt
Seht wie sein Rachen schäumt! .. Ach flieht
wohin ihr könnt! ...
Das Volk hebt Steine auf; man läuft mit
Spieß und Stangen.
Man ruft: der Hund ist toll! ... Ein jeder
will ihn fangen.
Der so bedrängte Hund eilt flüchtig in sein
Hauß,
Doch ach! Sein neuer Herr stieß ihn bestürzt
hinaus *)
Versaget ihm den Schutz, verriegelt seine
Thüre:
„ Und denkt... Es leben mehr, wann ich
dich auch verliere.
Der Hund schreyt... Hört mich an! ... Der
Lärm ist schon zu groß:
Die Welt ist taub für ihn, das Volk schlägt
auf ihn los.
Der gute Philax stirbt, bey ungehörter Sache.

Der

*) Hiervon wird man in meiner Lebensgeschichte die erstaunenswürdigste Auflösung lesen. Wien verließ mich 10 Jahre lang schutzlos in Magdeburg. Und da ich meine Freiheit dort erhielt, wurde ich hier als ein Narr von denen eingesperrt, die mein Gut getheilt hatten.

Der Bauer fletscht den Zahn nach ausgeführter Rache.
Er sieht des Hundes Tod, und lacht bei seiner Pein...
„ Monarchen, Muß ich denn auch Euer Philax seyn?
Wie es dem Hunde gieng, so geths uns Menschen auch.

Was dort der Bauer that, ist großer Herren Brauch.
Die Unterthänigkeit ist unser Mord-Gerüste.
Wenn mancher seinen Stand auch zu verbessern wüste,
So muß er, will er nicht, des Philax Schikſal erben,
Auf unsrer freien Welt im Sklavenkittel sterben.

Die

Nachtigal und der Bauer.

Abermals eine wirkliche Geschichte.

Ein Bauer fieng bei seinem Stall'
Im Winter eine Nachtigall.
Gut, sprach er in sich selbst mit Lachen,
Ich will dir einen Käfig machen.
Er thuts, er sperrt ihn wirklich ein:
Und will den armen Vogel zwingen,
Er soll bey Qual und Hunger singen,
Und ihm durch pfeifen dankbar seyn.
Jedoch der Vogel schweiget still.
Der Bauer der ihn hören will,
Spricht, Nein du sollst nicht länger leben.
Warum soll ich dir Futter geben?
Er greift den Käfig zornig an:
Doch eh ihm noch sein Zweck gelungen,

So kommt sein Weib herbei gesprungen,
Und ruft.. halt ein! mein liebster Mann!
Der Vogel thut dir ja kein Leid,
Erzeig ihm doch Barmherzigkeit!
Im Frühling wird er sicher singen.....
Der Bauer will sich nicht bezwingen.
Nein (brüllt er) Futter kostet Geld:
Umsonst geschieht nichts in der Welt.
Drauf war der Vogel in Gefahr.
Der Bauer, der nur Bauer war,
Nur bäurisch roh, nicht edel dachte.
Nur das, was ihm gefiel, vollbrachte,
Bestund nur auf des Vogels Tod.
Jedoch das Weib hub an zu bitten:
Sie weinte gar, nach Weiber Sitten,
Aus Mitleid um des Vogels Noth.
Ach! fleht sie, Vater gib ihn mir! ===
Der Bauer thuts, und gibt ihn ihr
Sie trägt ihn fort bei tausend Küßen.
Weil sie ihn der Gefahr entrissen.
„ Und schenkt ihn ihrem Hans zum spielen.
Hier muß der Vogel grausam fühlen,
Was Vögel sind in Kinder-Hand.
Sie rupften ihn lebendig kahl.
In seiner mehr als bittern Qual.
Rief er... Verflucht sind solche Gnaden!
Erbarmen dient mir nur zum Schaden.

Heißt

Heißt das wohl Mitleid, frommes Weib?
Des Nerons Wuth soll mich nicht schlachten:
Und deine Huld laßt mich verschmachten
Zu dummer Kinder Zeitvertreib.

Fabel

Der im Glück unzufriedene Affe,

oder

Die Schule der Weltbezwinger.

Ein Affe saß in einem Garten,
Wo Uiberfluß der besten Arten
Von Aepfeln, Birn, Kalau, Pferſich und Ananas
Sein Affenherz entzückt. Er pflückt, zerbiß und fraß;
Verdirbt so viel er immer kann:
Dann sieht er neidisch stolz den großen Garten an,
Und denkt = = = Fürwahr, die schöne Welt,
Und was mir in die Augen fällt,
Ist nur für mich gemacht, gehört nur mir allein.
„ Ach! aber großer Jupiter!
„ Warum schuffst du von ohngefehr

„ Die

Die Welt für mich so klein!
Ist dieser Affe nicht ein Narr? — —
Doch nein! . . Er denkt wie Weltbezwinger:
Schweig Clitus! zittre vor Gefahr! *)
Denn Ammons Sohn hat lange Finger.

Der

*) Clitus war des großen Alexanders bester Freund und General, der das meiste zu seinen Siegen beigetragen hatte. Alexander war bei einem Gastmahle berauscht, und pralete als Jupiter Ammons Sohn mit Eroberungen, die er sich allein beimaß. Clitus erinnerte ihn, daß Er auch dabey gewesen seyl welches den Alexander so aufbrachte, daß er seinem Freunde der ihm die Wahrheit sagte einen Spieß durch den Leib stieß. So bald er nüchtern war, weinte er eben so reumütig wie David bey Abners Meuchelmord. Clitus blieb aber todt. Alexander hingegen heißt noch ein Held; aber gewiß nicht in Uiberwindung seiner Leidenschaften. Prosciat Herr Götter = Sohn, ich will dero Zorn durch meine Affen = Fabel nicht reitzen. Der ganze Garten soll Ihnen allein gehören und meine fruchtbaren Bäume auch. Ich wünsch guten Appetit.

Der Held und die Spinne.

ein

Märchen.

In Alexanders Zelt, just da der Feind geschlagen,
Stund ein sehr kleiner Tisch, auf dem viel Centner Gold,
Zu der Soldaten Sold,
Von der geraubten Beute lagen.
Der Held kam just aus einer Schlacht,
Wo sein selbst blutend Heer viel Feinde umgebracht.
Und hört von dieser großen Schlacht,
Von seines Armes Wundermacht
Von Schmeuchlern, die durch List der Fürsten Gunst erringen.
Viel nie gehörte Wunder singen.
Von Stolz, von Lust berauscht, war ihm das Zelt zu klein.

Der

Der Tiſch muß ihm im Wege ſeyn.
Er greift ihn zornig an: der Tiſch war klein,
Und doch für ihn zu ſchwer.
Des Helden Arm zu ſchwach, und ſchwächer
als ſein Heer,
Womit Er, doch nie ſelbſt, die Feinde über-
mannte,
Indem er ſchon vom Zorn des Widerſtandes
brannte,
Rief eine Spinne, . . Held!
Verwüſter dieſer Welt,
Schau, was ich Spinne kann, betrachte mein
Gewebe!
Ich habe dieſen Tiſch beſtrickt:
Und juſt weil ich dir wiederſtrebe,
Weil ich dir nur zum Trotze lebe,
Juſt deßhalb hat dir mein Gewebe,
Des Helden Armes Zweck verrückt . . .
Ein alter Musketir ſah hier den Helden an.
O (denkt) er groſſer Held! die Spinne ir-
ret nicht,
Wann Sie auch ſo, wie Du, von Helden-
thaten ſpricht.
Glaubſt Du nicht oft, du haſts gethan,
Was doch durch fremden Arm geſchehen?

Held! willſt du dieſe Spinne ſehen,
Dann ſiehe dich im Spiegel an!

Der
Bauer und der Fuchs.

Ein Bauer sah vor seinen Thüren,
Den Fuchs sein bestes Huhn entführen.
Er läuft . . er ruft . . das Huhn ist mein:
Du Schelm! du Dieb hast mir's gestohlen!
Der Fuchs sagt... Bruder Bauer, Nein,
Ich mußt es mit Gefahr abholen:
Nun ist es mein, und nicht mehr dein.
Der Bauer bringt auf seine Rechte...
Der Fuchs ruft . . . Thor! dort steht ein Held,
Geh! frag ihn um das Recht der Knechte.
Der Stärkste thut, was ihm gefällt,
Du schlachtest frey, und ich muß stehlen,
Mein Recht heißt Hunger... Kräfte fehlen.
Sonst würde auch ein Heer Soldaten,
Für mich die fetten Hüner braten.
Sprich Held! Ist dieses nicht dein Brauch?

Du

Du würgst für Ruhm: Ich für den Bauch?
Ich bin aus Not ein Hünerdieb Dieb,
Doch meine Brüder hab ich lieb.
Für Ruhm, dein treuer Knecht zu heissen
Werd ich mich nie mit Füchsen beissen . . .

Der Bauer geht beschämt zurück;
Beneidet kluger Füchse Glück.
Entschließt sich auf den Fuchs zu lauern:
Und denkt . . was fordern stolze Bauern?
Der schlaue Fuchs glaubt nichts von unsrer Eigenmacht,
Und wann er raubt, dann denkt er so wie ich, und lacht.
So geht es auf Erden, der Stärckste, der Beste,
Und unter den Räubern sind Menschen die Größte.

Der
Fliegen-Tyrann.

Eine Erzählung.

Jüngst sah ich zwo noch junge Fligen
Mit Platons Geist bewunderd an.
(Was kann den Weisen nicht vergnügen,
Der ohne Brille sehen kann?)
Ich hatte Zucker vor mir stehen:
Sie waren vor Begierde blind,
Und liessen mir im Beispiel sehen,
Was wir in unsern Lüsten sind.
Die Freude regte ihre Triebe:
Sie fraßen sich am Zucker satt;
Dann weckte die Natur die Liebe,
Und buhlend scherzten sie sich matt . .
Ich fing sie, beide umzubringen,
Ihr Leben war in meiner Macht.
Ach hätte oft bey gleichen Dingen,
Auch mancher Fürst wie ich gedacht!

Ich

Ich dachte . . Fligen euer Leben,
Und was ihr habt, ist alles Mein.
Das Schicksal hat euch mir ergeben,
Nun will ich auch ein König seyn.
Den Zucker habt ihr mir geraubet,
Der Diebe Lohn ist Weltbekannt,
Ein Ketzer, der wie ihr nichts glaubet,
Nur schwärmt und buhlet, wird verbrannt.
Noch mehr! Ihr habt mich gar gestöhret:
Und weil ihr keine Warnung höret,
Gar meine Majestät entehret,
So fühlet auch was Strafe sey . .
Doch nein! ihr thut ja nur was die Natur euch lehret;
Nein lebt! . . Und dieß gesagt, ließ ich sie beide frey.

Wir Unterthanen sind der grossen Herren Fligen
Ach Fürsten! laßt für uns, auch Zuckerstäubgen liegen.
Macht euch das Vorurtheil bei unserm Leben blind;
So denkt! daß Menschen mehr als schwache Fligen sind.
Und handelt groß mit uns! Um euch selbst zu vergnügen,
Wer Dankbarkeit durch Huld erzwingt
Den wird kein Unterthan betrügen.

Char-

Charlotchen und der Widehopf.

eine

Erzählung.

Dieſe Erzählung ſchildert den Karakter der jungen Schönen, wann die gewöhnte Eroberungen ohnvermuteten Widerſtand finden. Die Natur ſpricht. und der Dichter folgt ihren Schritten.

Charlotchen, die ſehr ſchön, juſt reif zum Ehepaar,
Reif, ſag ich, zum Genuß, auch reif zum Vorwitz war.
Sah einen Wiedehopf im Kühmiſt Würmer graben.
O! (ſieht ſie) O Papa! den Vogel muß ich haben!
Er iſt beſonders ſchön mit ſeinem großen Schopf:

Wie

Wie heißt das Vögelchen? ... Das ist ein
Wiedehopf. ...
Sie sieht ihm lange zu mit innigstem Vergnü-
gen:
Sie macht das Fenster auf, er soll gleich zu
ihr fliegen:
Komm! (ruft sie) liebes Thier! ich küße
dich mit Lust!
Kommt her! ich gönn' es dir, setz dich auf
meine Brust! ...
„ Ja wol! Der Wiedehopf hat keine Män-
nerohren:
„ Wir sind für dich, mein Kind, wie du für
uns geboren.
„ Wir fliegen selbst herbei, auch ohne daß
man ruft:
„ Der Vogel aber nicht, er liebt die freie
Luft.
Charlotchen läuft hinaus, sie will den Vo-
gel fangen..
Ihr schönen Kinder seyd gewohnt das zu er-
langen,
Was ihr besitzen wollt; und wer nicht selbst
zufliegt,
Den fanget ihr durch List, wann ihn ein
Garn betrügt.
Charlotchen läuft, sie will den Wiedehopf
nur küssen:

Umsonst! der Vogel will nichts von Charlotchen wissen.
Er fliegt davon ... Sie bittet, weint, und spricht:
Ich liebe dich mein Herz, so fliehe mich doch nicht.
Umsonst! Der Widehopf flieht, und bleibt ihr nicht sitzen.
Was kann die Schönen mehr als Sprödigkeit erhitzen?
Verachtung reitzet sie zulezt zur Grausamkeit:
Charlotchen, thut so gar dem den sie liebet, Leid.
Sie will im Eigensinn, es soll sogleich geschehen,
Sie will den Vogel todt, wo nicht, gefangen sehen.
Drauf flehs sie .. Ach Papa! der Vogel flieht vor mir!
O schöner Widehopf! O liebes edles Thier:
Wie kannst du grausam seyn, und mich sogar verachten?
Ach schießen sie ihn todt! daß ich ihn kann betrachten! ..
Der Vater lacht, und thuts, er schießt ..
Der Vogel fällt.

Nun glaubt Charlotchen ſchon, ſie hat die ganze Welt.
Sie eilt vergnügt hinzu, ſie hebt ihn auf vom Waſen:
Sie küßt ihn ganz entzückt: kaum war er an der Naſen.
So wirft ſie ihn ſchon fort, und rührt ihn nicht mehr an.
Der Vater merkt ſogleich, warum ſie dieß gethan:
Sie kehrt beſchämt zurück von ihrer Augenweide:
Nun fragt der Vater . . Kind, Wo iſt nun deine Freude?
Pfuy! Teufel! Pfuy Papa! Wie ſtinkt das ſchöne Thier . . . . .
Der Vater lacht, und denkt . . Ihr Weiber das ſeyd Ihr!
So handelt ihr mit uns, und juſt ſo irren wir.

Mancher ſieht ein ſchönes Weib,
Wo der zart gebaute Leib,
Nur den Wolluſttrieben winket:
Und wann er ſie wirklich hat,
Wird er im Genuße mat,
Und riecht, daß der Vogel ſtincket.

Thor! Kannſt du nicht widerkäuen?
Lern es in dem Ochſenſtall!
Folg den Hunden! was die ſpeien,
Freßen ſie ja noch einmal.
Folg im Lieben dieſem Brauch!
Widerkäu' ſie denken auch!
Dann wirſt du bei dem Empfinden
Stets Genuß, nie Ekel finden.

Der tugendsame Fuchs.

eine

Fabel.

Ein Fuchs, ein alter Hünerfreund
Ward bey dem Stall im Garn gefangen.
Der Bauer siehet seinen Feind,
Und eilt herbei mit Spies und Stangen.
Der Fuchs erkennt die nahe Not,
Er fängt erbärmlich an zu bitten ...
Ach Bauer! schlage mich nicht todt!
Du kennest zwar der Füchse Sitten:
Doch denke groß, und höre nur!
verstopfe nicht im Zorn die Ohren!
Wir Füchse sind ja von Natur
Zu dem, was sie verlangt, geboren.
Doch jetzt erblick ich die Gefahr,

Und du haſt Recht mich zu erwürgen,
Weil ich dir oft ſchon ſchädlich war:
„ Ach! nimm die Tugend an zum Bürgen!
„ Die Götter hören meinen Eid!
„ Ich will gar die Natur vergeſſen,
„ Und Lebenslang aus Dankbarkeit
„ Nur Mäuſe, die dir ſchaden, freſſen. ...
Der Bauer war ein ſolcher Mann,
Der edler als ein Bauer dachte,
Er ſieht des Feindes Elend an,
Der ſich zum ſterben fertig machte.
Der ſchöne Vortrag rühret ihn:
Er wirft die Mörder-Waffen nieder.
Der Mann der ſo erbittert ſchien,
Der ſchenkt dem Fuchs die Freyheit wieder.
Indem er ihn vom Garn befreyt,
Spricht er .. bedenke dein Verſprechen,
Und thue mir forthin kein Leid!
Ich will mich nur durch Großmuth rächen.
Leb! und erfülle deine Pflicht!
Ich könnte deinen Balg verkaufen,
Doch Geitz und Neid bethört mich nicht..
Leb! ... diesgeſagt, ließ er ihn laufen ...
Der Fuchs, der noch vor Schrecken bebt,
Fängt an dem Schickſal nach zuſinnen:
Er ſieht, daß er von Neuem lebt,
Und fühlt da Freudenthränen rinnen.

O!

O! seufzt er .. Bauer deine That
Soll mir stets im Gedächtnis wohnen!
„ Wer seinen Feind verschonet hat,
„ Den muß man nie mit Undank lohnen ..
Drauf lauft er freudig in den Wald:
Erzählt den Brüdern sein Geschicke:
Und blieb zwar Fuchs in der Gestalt;
Doch ohne jung gewöhnte Tücke.
Er lebte auf des Bauerngrund
Von Fröschen, Käfern, Ratten, Mäusen:
Fraß Brod im Hause wie ein Hund,
Und nährte sich mit schlechten Speisen.
Der Fuchs ward wirklich tugendhaft.
Und blieb sogar bei Hünerschaaren
Doch Meister seiner Leidenschaft,
Die seiner Tugend Fallstrick waren.
Einst stund er bey des Bauernhaus,
Von Hunger mehr als je gequälet;
Jedoch, er fing nur eine Maus,
Anstatt daß er ein Huhn erwählet.
Er lachte, da er sie erhascht.
Vergnügt, daß er die Maus erbeutet:
Doch ach! Sie hatte Gift genascht,
Den man für Mäuse zubereitet.
Der gute Fuchs empfindet bald
Was ihm in den Gedärmen naget:

Er ächzet, daß es widerhallt.
Und niemand hörts, der ihn beklaget.
Da er schon mit dem Tode ringt,
Und Auge, Mund und Herz erstarren:
Weil ihn das Gift ums Leben bringt,
Seufzt er ... Ich sterbe wie die Narren.
Ach hätt ich wie ein Fuchs gelebt!
Wie es Natur und Trieb verlangen,
Und nicht mein eigen Garn gewebt,
Indem ich diese Maus gefangen,
So hätt ich Hünerfleisch verzehrt,
Und müßte nicht so kläglich sterben.
„Die Tugend hat mich nur beschwert:
Die Tugend stürzt mich ins Verderben:
Die Tugend ist ein falscher Luchs.
Sie schont die Haut, und nagt am Knochen.
Die Tugend..ach.....hier starb der Fuchs...
Er starb, sonst hätt er mehr gesprochen.

O Fuchs! du kennst die Tugend nicht:
Und bist nie tugendsam gewesen;
Sonst würde nicht die Nachwelt lesen,
Was hier die Kleinmut aus dir spricht.
Du liefst zwar auf der Tugend Bahn:
Du strauchelst aber in dem rennen:
Der ist nicht tugendsam zu nennen,
Den eine Tugend reuen kann.

Der alte Esel.

Ein alter Esel, der fast vier und zwanzig Jahr
In einem Stall gedient, treu wie ein Esel war:
Der seines Herren Wut geduldig übertragen,
Und Eselspflicht erfüllt; auch oft mit leerem Magen
Den vollen Habersack auf seinem Rücken trug;
Und desto treuer war, je mehr sein Herr ihn schlug.
Der sonst kein Glück gewünscht, als Futter gnug zu haben,
Damit er mutig stolz im Karren könne traben,
Ward endlich kraftlos, matt bei seinem grauen Haar,
Und stürzte mit der Last, die unerträglich war.
Sein Herr, sein strenger Herr war im Soldaten Orden

„ Durch

„ Durch eben ſolch Verdienſt ein General geworden.

Er ſieht des Eſels Qual mit Kaltſinn lachend an:
Der gerne tragen will, und nicht mehr tragen kann.
O! ruft er ganz ergrimmt... Hans! Kanſt du nicht mehr ſchlagen?
Schlag zu bis er verreckt! Er taugt nicht mehr zum tragen!
Die Schindmähr iſt zu alt! ... der gleichfals alte Knecht,
Denkt ... Bruder Eſel! ja ſo geths mit unſerm Recht.
Wir Eſel müßen oft den Eſeln ſklaviſch dienen,
Die auf zwo Beinen gehn: die nur im Glücke grünen,
Weil die betrogne Welt den zum gebieten braucht,
Der nach dem innern Werth nur für den Sauſtall taugt,
Und wie ein Eſel denkt ... Hier ſpielt er auf den Herren,
Der mit den Zähnen knirſcht, und ſtolz in ſeinen Ehren

Auf Knecht und Esel flucht.... O! seufzt er, böser Mann!
Was hast du in der Welt mehr, als dies Thier, gethan?
Du hast sonst nichts gelernt als Ordre blind erfüllen:
Und vor dem Regiment Commando Wörter brüllen:
Mops du bist General! und mancher ächte Held,
Wird grau als Musquetier, und bettelt in der Welt.
Du trägst zwar dein Verdienst in einem Stern gemalen:
Und was du selbst nicht hast, muß auf dem Kleide pralen.
Du lebst für dich allein, du alter Bösewicht!
Sey froh, daß nicht das Glück dein Esels Urtheil spricht!
Nun hast du Gnadengeld, den Lohn der alten Knechte:
Wie wär es, wenn dein Herr wie du vom Esel dächte?

Wer niemals müde war, kann müde Esel schlagen.
Wer nie gedarbet hat, kann Bettlern Brod versagen.

Wer Welt und Glück nicht kennt, der lebt
für sich allein,
Und glaubt, wer leiden muß, der muß auch
strafbar seyn.
O Gott! Wie mancher Mensch muß solche
Esel tragen!

Hieher gehört auch noch folgender Gedanken.

Der müde Jagdhund ruht matt, hungrig
auf dem Mist:
Wann Mops auf Sammet schläft und gute
Braten frißt.
Mops wird im Glücke grau: Er ist dazu ge-
boren.
Ein Hund der brauchbar ist, wird desto mehr
geschoren.
Was unser Fleiß verdient, verzehrt der
Schmeuchlerzahn:
Mops trägt ein Ordensband, den Jaghund
kuppelt man.
O Welt! Wie mancher hat in dir sein Recht
verloren!

Der seufzende Weltweise bei fremdem Unglück.

eine

Erzählung

aus der asiatischen Chronick.

Nicht weit von eines Weisen Hütten
Lag ein sehr schöner Berg, den für Genuß und Pracht
Die gütige Natur mit aller Kunst gemacht:
Ja, darf der Mensch von Gott ein Paradies erbitten;
So war es dieser Berg, auf dem nur Wonne lacht.
Der fette Grund war Kräuterweide,
Auf der die Heerde blöckend spielt:

Der Acker, den der Pflug durchwühlt,
War fruchtbar, und die Frucht, des Fleißes sichre Freude.
Mit Zedern war der Wald gefüllt,
Wo nie kein Tiger lauscht, kein kühner Löwe brüllt.
Die schönsten Vögel sangen Lieder,
Die noch kein Ohr so fromm gehört,
Das Wildbrät hüpfte hin und wieder,
Weil hier kein Wolf die Ruhe stört,
Die Bäche waren voller Fische:
Am Ufer wuchs gesunder Wein:
Und nirgends kann am Fürstentische
So für des Leibes Kraft die Kost versorget seyn.....
Da, kurz gesagt! auf unsrer Erden
Kann für der Menschen irdisch Glück
Kein Ort, wie dieser Berg, kein edler Meisterstück
Von der Natur geschmückt, von ihr gewählet werden...
Dreihundert Väter wohnten hier,
Mit ihren Kindern ohne Kummer.
Die Zwietracht stöhrte keinen Schlummer,
Kein Bettler kroch vor fremder Thür.
Sie lebten froh im Ueberfluße,
Woraus die reinste Tugend quillt;

Und durch der Güter Brauch im mäßigen Genuße,
Ward hier des Schöpfers Zweck erfüllt.
Sie dankten seiner Huld am Abend wie am Morgen:
Erfüllten ihre Menschenpflicht.
Empfanden nur ihr Glück, doch Neid und Ehrgeitz nicht:
Und lieſſen Gott für Lohn der treuen Arbeit sorgen.....
Dieß Glück, das Zucht und Ordnung nährt,
Hat viele hundert Jahr gewährt,
Man hörte nichts von Frevelthaten,
Das Wort von Steuern, Zwang, und Advokaten,
War nicht einmal dem Namen nach bekannt.
„ (Beneidenswürdig Glück: O dreyfach selig Land!)
Doch ach! es dauert nicht: Ein Solimann regieret.
Ein Fürst, der träge Wolluſt liebt,
Der, was Regentenpflicht gebühret,
Dem Vesier fühllos übergibt.
Und dieſer war ein böſer Mann,
Der, was das Land nur konnte tragen,
Was nur Gewalt erpreſſen kann,

Zur Jagdluſt, fürs Serail, und für den geilen Magen,
Für ſeinen Schmeuchler Zweck verſchwenderiſch erzwang...
Auch dieſer Berg war eine Beute
Des geitzigen Veſiers; und alle frommen Leute
Die ihn bisher bewohnt, vertrieb der Baſſen Zank,
Die über ihre Güter ſtritten
Der ſchöne Berg ward Wüſtenei.
Der Bürger arm, die Tugend ſcheu:
Und Sklavenzwang verdarb die Sitten.
Wo das Verdienſt am ſtolzen Thron,
Nur Gnade nie verdienten Lohn
Aus allerhöchſter Huld des Fürſten darf erbitten...
Einſt ging, wie die Geſchichte ſagt,
Der Kaiſer irrend auf der Jagd,
Und dieſer alte fromme Weiſe,
Der ſein verheertes Vaterland
Vorhin ſo ſchön, ſo reich gekannt,
Fieng an dem Berge Fröſch und Mäuße,
Den ehmals Uiberfluß bewohnt....
Hier kommt der Kaiſer ihm entgegen,
Und ſpricht mit ihm vom Heil und Seegen,
Womit Gott gute Fürſten lohnt...

Der Weiſe weint: Und bittre Zähren,
Verrathen, was ſein Mund frei zu entdecken
ſcheut.
Ach! ſeufzt er ... Herr wo iſt die Zeit.
Da unſrer Länder Fruchtbarkeit
Dem Volke konnte Fleiß gebären?
Nun iſt, ach daß ſich Gott erbarme!
Der Frevler reich, die Tugend arm.
Der Landmann, den die Steuern quälen,
Dem Brod und Mut und Hoffnung fehlen,
Sehnt ſich entkräftet nach der Gruft,
Wohin ihn Schmerz und Elend ruft.
Ach! Not erdrückt erhabne Geiſter!
Herr! du biſt unſers Schickſals Meiſter!
Herr hilf! ſchreyt jeder Unterthan ..

Der Kayſer ſieht ihn höhniſch an,
Und fragt mit unbewegtem Herzen ...
Was iſt dann Elend? Was ſind Schmerzen? ..
Der Weiſt ſchweigt: verſchluchzt den Rath,
Der blöde Fürſten niemals rühret ....
Und zeigt dem Kayſer einen Pfad
Der ihn nach ſeinen Pallaſt führet.

Ach Fürſten! lernet ſeh'n! Seht nicht durch fremde Augen!
Fragt nicht, warum der Weiſe ſchweigt?

Wo Herſch- und Habſucht fühllos ſteigt
Wo man nur ſchröpft und köpft, wo Recht der Willkühr weicht:
Wo Egel Blut und Gut bedrängter Sklaven ſaugen.
Da wird der Patriot verſcheucht:
Da bleibt des Fürſten Einſicht ſeicht:
Da wird des Weiſen Rath nie taugen.

Glückliches Land! wo der Herr Eigenſchaften, Fähigkeit und Willen beſitzt, um nur ſich ſelbſt die Bürde der Regierung aufzuladen! Noch weit glücklicher, wenn er die Kunſt, gut zu wählen, verſteht, und in ſelbſt gezogelten Patrioten, auch Unterthanen findet, die treu mitarbeiten wollen! Dieſe freudige Ausſicht darf ſich der vielleicht verſprechen, welcher unſern Kaiſer Joſeph kennet: Gott gebe Ihm nur anhaltende Kräfte! dann werden unſre öden Berge gewiß wieder grünnen, und neue Bevölkerungen hervor kommen, die ihren Landesvater zu ſegnen Urſache finden, und die der Soliimannen Sklaven belehren, beſiegen, oder wenigſtens bedauern werden.

Ich erinnere mich bey dieſer Orientaliſchen Erzählung einer Geſchichte von einer gewiſ-

gewiſſen Königin, die ohngefehr eben ſo wie Solimann ſoll gelebt, gedacht und regieret haben, und deren Lieblinge, Rathgeber, Veſtiere und Baſſen lauter Derwiſche und Bonzen waren.

Dieſe Königin liebte Pracht und Wolluſt; war folglich nur für Schmeuchler, kriechende Betrüger, und argliſtige Pagodendiener gnädig und freygebig. Da ſie aber ihre Hauptſtadt allein kannte, hingegen das Elend im Innern ihrer weitläuftigen Länder nie mit fürſtlichen Augen geſehen hatte, folglich nicht wiſſen konnte, daß ihre Verſchwendung den großen Haufen arm und unglücklich macht; ihre unzeitige Gnaden für Taugenichts und Böſewichte hingegen die Tirannen und Blutegel in ihrem ſchwarzen Miniſterio bildeten; ſo wurden beſtändig neue Arten von Steuern und Auflagen erfunden, um die Hofbedürfniße zu befriedigen

Einſt überredeten Sie ihre Prieſter und Schmeuchler wirklich, die Gottheit habe ein Mirackel für ihre Rettung aus einer gefährlichen Krankheit gemacht, Sie ließ ſich einen Triumphbogen bauen, und hielt einen

öffent-

öffentlichen Einzug mit aller möglicher Pracht zum Tempel des Gottes Apis. Sie war gar Willens sich wie Semiramis eine Piramide zu bauen. Um nun die ungeheuren Unkosten herbey zu schaffen, wurde in allen Provinzen eine Freudensteuer ausgeschrieben, welcher die Landvögte ohne Barmherzigkeit, noch Nachsicht mit scharfer Execution eintrieben, und dem ohnedem von Hunger und Mangel entkräfteten Volke abzwangen.

Ein armer Bauer der sechs nackte Kinder und eine blinde Frau zu ernähren hatte, sollte zu dieser Steuer eine Unze Silber beitragen. Verzweiflet geht er in das Wirthshaus, und sagt.. Wenn ich Morgen die Freudensteuer nicht bezahlen kann, so wird mir meine einzige Kuh verkauft, und ich muß verzweiflet unter milden Barbaren Soldat werden, auch wider mein grausames Vaterland dienen.

O Wie gerne gäbe ich heute für eine Unze Silber einen Finger von meiner Hand... Der Wirth scherzt... wirft das Geld auf den Tisch, und fodert den Finger... Der Unglückliche hingegen ergreift im Augenblick

ein

Beil, hackt sich den kleinen Finger ab, wirft ihn hin, nimmt das Geld und geht freudig davon.

Ein ehrlicher Mann und Menschenfreund erfuhr diese Geschichte zufällig; fand sie wirklich wahr, und kam kurz darauf nach Hof. Die Obristhofmeisterin der schwarzen Hofdamen war seine Freundin, und eine mitleidige Frau. Dieser erzählt er den Vorfall in den beweglichsten Ausdrücken, um Mitleiden für den unglücklichen zu erwircken.

Die Königin tritt in eben dem Augenblicke wie eine Cleopatra mit Diamanten bedeckt in das Zimmer.. Sie fragt..Was Neues? Ist mein Volk nicht glücklich mich heute so schön so vergnügt zu sehen?

Alles bückt sich in Ehrfurcht! sagt Ja: und die Obristhofmeisterin trägt die Sache des Bauern vor...

Sie hört an... wird zornig... ruft einem von der Leibwache, und sagt... Sogleich führe mir den Böswicht welcher seine Glieder verstümmelt hat, in den Kerker, und dann auf die Galeren, weil er ein Glied verkaufte, daß mir zugehörte. Meine Unterthanen haben nicht

über ihren Leib zu gebieten, und dörfen ihn nur für die Ehre, mir zu dienen, bluten machen . . : Alles rief jauchzend . . . groß, göttlich groß ist die Gnade und Weisheit unserer Monarchin! Gleich wurde der Befehl volzogen: und gleich schenckte diese freygebige Monarchen einer alten Favoritin, dem boshaftesten Weibe ihres Hofes, 10000. Pfund Silber, um einen 16. jährigen Leibpagen zu heirathen, der ein großer Taugenichts, aber der einzige Sohn des Hofofenheitzers war.

Nach der sogleich vollzogenen Copulation gieng der ganze Hof in Procession mit Pracht in den Tempel, und jeder bewunderte die brennende Andacht, und die tifste Ehrfurcht vor den Göttern und ihren Priestern.

Der
zur Unzeit tapfere Bär.

eine

Fabel.

Ein Bär floh einst vor starken Hunden;
Auf einmal bleibt er trotzig stehn,
Und denkt . . kein Held flieht ohne Wunden:
Ich will beherzt entgegen gehn.
Nun spannt er Mut und Nerven an:
Und steht bereit mit allen Waffen,
Sich zu beschützen und zu strafen . . . . . .
Die Hunde eilen frech heran,
Und thun, was mancher Mops bey Löwenjagd gethan:
Sie bleiben furchtsam stehn, und bellen, heulen, blaffen.
Der Bär erzürnt, und schämet sich:
Daß er so feig davon gelaufen;

Die Hunde lärmen fürchterlich,
Und keiner wagts mit ihm zu raufen.
Bald aber lockt ihr Jagdgeschrei
Den Jäger mit Gewehr herbei:
Nun will der Bär nicht mehr verweilen.
Nur Flucht befreit aus solcher Not!
Er flieht... Doch ach! umsonst! der Jäger
schießt ihn todt,
Und wird ihn mit den Hunden theilen.

Flieh' flieh beherzter Unterthan!
Der Schmeuchler raubgewöhnten Zahn.
Bei Hofe muß der Held dem feigsten Sklaven
weichen.
Denn wo der Fürst mit eigner Hand,
Die Pudel, Möpse und Charmant
Zur Jagdlust auferzog, das ist ein böses Zeichen
Für dich und deines gleichen.
Wer sich zur Unzeit kühn beschützt,
Der weiß nicht was dem Weisen nützt
Um seinen Hafen zu erreichen.

Hätte der unerfahrne Bär gewußt, was Jagd ist, so würde er sein Vaterland freudigst mit dem Rücken angesehen, und wenigstens seine Haut gerettet haben. Es war aber

seinem Unglück zum erstenmal, daß er Hunde und Jäger kennen lernte, sonst hätte er nur gedacht....

Euch Hunde scheu' ich nicht! doch auf eur Jagd Geschrei
Wird, ich bin gewiß, des Jägers Fuß nicht schlafen.
Drum will ich lieber fliehn, als euch zur Unzeit strafen.
Doch glaubet nicht, daß ich vor euch geflohen sei!

So dachte er, aber im ersten Angriffe nicht, und deßhalb wurde er todt geschossen. Seinen Pelz brauchte der Jäger, und sein Fleisch zerfetzten die Hunde erst dann, da er seine Zähne und Klauen nicht mehr brauchen konnte. O thörichter Bär! könntest du noch sprechen! Wir würden recht viel in deiner Schule lernen.

Sieht man mich hart bedrängten Mann,
Im Kerker, und gefesselt an,
Sogleich ich einem lahmen Hasen.
Mops lernt die Jagd, hört Hörner blasen:
Erhascht ihn, beißt, quält, trotzt und spricht...
Wer sagt.. Mops taugt zum hetzen nicht?

Das
Alte Weiber Concilium.

Uiber den Werth der Trenkiſchen Schriften.

Dieſe kleine Satire ſchrieb ich im Jahr 1772. in Achen. Da die Franciskaner, Trödel-Weiber und der Weiſe Schöpfen Stuhl daſelbſt ſich gegen meine Schriften vereinigten, und ſo gar den Pöbel von Kanzeln und Beichtſtühlen gegen mich aufwiegelten, weil ich geſchrieben hatte.... Man müße den Glauben im rechtſchaffenen Betragen und in Erfüllung chriſtlicher Pflichten, und nicht in Ceremonie Gaukeleien erweiſen. Einige Ausdrücke in dieſem Concilio ſind nach Originalien in der Achner Mutterſprache vorgetragen, wo die alten Matronen und Matanten noch nebſt ihren Beichtvätern in allen Geſellſchaften, auch

im

im hochlöblichen Reichsmagiſtrate präſidiren.
Auch bey uns in Wien, wo ich gegenwärtig
ſchreibe, fehlt es ja an dergleichen Matanten
und Hochwürdigen Gewiſſensräthen gewiß nicht

Frau Babba! glaub ſie meinen Schwüren,
(Hub Geſtern Frau Xantipgen an.)
Der Antikriſt will uns verführen:
Man weiß ja was der Satan kann!
O Weh! Gott ſey uns Sündern gnädig!
Die Erde bebt, Die Eule ſchreyt:
Noch heute war, O böſe Zeit!
Um Zwölf Uhr ſchon die Kirche ledig.
In Karten ſah' ich, im Koffee,
Was ſonſt kein Menſch als ich kann ſehen:
Ein Unglück! Ein Komet! O Weh!
Was wird der guten Stadt geſchehen?
Das Bachkalb brüllt = = = *) Wo ſoll ich bleiben

Ich

*) Das Bachkalb in Achen iſt bei den alten Weibern das, was die weiſſe Frau in Berlin, der Rübezahl auf dem Zotenberge, und der Kanonenträger in Luxenburg iſt. Es iſt aber bisher dem Namen nach unter den fremden Nati-

Ich hab es längst schon prophezeiht:
Ein Philosoph wagts hier zu schreiben:
Der jüngste Tag ist nicht mehr weit.....
Frau Gretel bebt. Frau Plunz verzagt:
Wie? Was? bei uns gibts Philosophen?
Nun steht der Höllen Rachen offen,
Rief Frau Sibillens alte Magd.
Der Kreiß ehrwürdiger Matronen
Macht Kreutze und ein Klaggeschrei.
(Was pflegt die dumme Heuchelei,

Wenn

National-Gespenstern noch wenig bekannt, weil die Achner Hexen die Bequemlichkeit zu sehr lieben, um nach dem entfernten Blocksberg zu reiten. Vielleicht stammt dieses Bachkalb noch von der heiligen Io, welche Jupiter in eine Kuh verwandelte, und wird nach langem Umlaufen noch hier den Namen Isis wie seine Frau Mama in Egipten annehmen. Des Herren Erzpriester Tewis Köchin heißt aber nicht Io, sondern Johandel und der Ochs Apis ist hier Franciskaner Quardian.

Wenn ſie einmal verdammt, zu ſchonen?)
Megera, die der ganzen Stadt,
Im plaudern ein Orakel ſcheinet,
Die heimlich lachet, wann ſie weinet,
Brüllt von Verbannen, Schwerd und Rad.
Was? ſchnarcht ſie, Wer wagt ſich, zu lehren.
„ Wie man allein die Tugend ehren,
„ Wie man den Tod verachten ſoll:
„ Für ſich allein ſoll man nicht leben.
„ Den Leidenſchaften widerſtreben.....
Gottlob! das hab ich nie gethan!
Gottlob! daß man zu unſern Zeiten
Nicht, leider! ſo wie jetzt gelehrt!
Wir ſah'n die Tugend nur von weiten
Und Pater Bawian, der uns ſo fleißig beichten hört,

Hat uns von Tugend nichts gelehrt:
Und dennoch ſind wir gute Chriſten. **)

Ach

*) Dieſes iſt ja die wahre Modereligion: ſo wie ſie der Mönch noch gegenwärtig und der Jeſuit ehmals lehrte.

Rom! deine unſelige Abläße haben die Menſchen

bis-

Ach! wenn es nur die Heiden wüßten,
Wie frei man Christlich leben kann!
Da, wo kein wahrhaft frommer Mann,
Uns im Gewissens Schlafe wecket:
Noch, wenn er uns mit Vorwurf schrecket,
Glaubt daß er Priesterpflicht gethan.
Der Höllen kann man leicht entgehen:
„ Wir haben Ablaß gnug verdient,
Wenn nur für uns der Himmel grünt,
Dann darf für Bürgerpflicht just niemand
beichten gehen.
In Ceremonien vor Gott und vor der Welt
„ Hat Keine noch von uns gefehlt.
Und unsre Kinder, was? die sollten Bücher
lesen?

Gar

böße gemacht; und nach deinen Grundsätzen kann man ein frommen Christ, und großer Böseswicht zugleich seyn. Was hat nicht die Absolution des Schurken in articulo mortis der Kirchen allein für Einkünfte, für Gewalt und Ansehn verschaft?

Ist dieses nicht die Sprache unsrer frommen Weiber, die nach Capuziner Lehrsätzen erzogen sind?

Wer:

Gar Wochenschriften! Wie! erlaubt sie das
Frau Bas'?
Ist nicht mein Großpapa geheimer Rath gewesen,
Der nie, weil er gelebt, gedruckte Bücher las?
Was? Possen! Wissenschaft! verdammte Ketzereien!
Die müßen unsre Kinder scheuen!
Im Lesen steckt verborgen Gift.
Nicht wahr! Mein Sohn braucht nur Dukaten:
Und was wir Müttergen den Kindern rathen
Das bleibt stets gut für sie, wann sie kein
Uibel trift.

„ Verdammte Aeltern! die den Kindern
„ Das Lesen lernen nicht verhindern!
Der Glaube macht allein nur klug.
Mein Sohn muß glauben was Ich sage:
Das denken ist für uns nur Plage:
Und Kinder trift der Mütter Fluch. = = = =
Herr

Werden sich diese wohl jemals das Denken erlauben, oder vernünftige Schriften zu lesen wagen. Wird der Beichtvater ihnen wohl erlauben, für ächte Tugend edel zu handeln?

Herr Bölck ein grau gelehrter Richter,
Der dreyßig Jahre schon im Magistrate saß.
Sah die erzürnete Gesichter,
Worinnen er mit großem Witz
Der alten Weisheit ächten Sitz
In böser Hexen Runzeln las...
Er fragt == Ma Tanten! werthe Basen!
Wovon spricht dann das Wochenblatt?
Es liegt mir täglich vor der Nasen,
Und Paper Plumpus unser Rath
Der sie für mich gelesen hat,
Sagt (Gott vergebe mir die Sünde)
Daß er nichts Böses drinnen finde,
Und noch vielweniger als ich davon verstünde.
Matanten! lasen Sie sie auch,
Weil sie so viel darüber schelten? == ?
Nein; schrie Frau Babba, Unser Brauch
Ist, wider allen Witz zu schelten:
„ Und wir Matronen lesen selten.
Ich aber schwör für alle diese Frauen,
Für alle Mütter dieser Stadt,
Es wird uns vor dem Wochenblatt
Auf Ewig wie vor Luth.rn grauen.
Denn Ursel meine kluge Magd
Und Pater Rölps hats auch gesagt:
Verfluchtes Wochenblatt! == Ach liebste gnädge Frauen!

Weh

Weh dem, der es zu lesen wagt! ===
Gesegnet seyd ihr O Ma Tanten!
(So brach Herr Bölk mit Wehmuth aus!)
Zerstöhrt Minervens Reich! Der Wahrheit Leibtrabanten
Verdienen nur das Narrenhauß.
Und schwört mit mir zugleich
Daß dieses Wochenblatt
Nie Keine unter euch
Wie ich zu lesen wagt,
Auch nie gelesen hat.

So urtheilt mancher graue Narr
Von Schriften, die er nie gelesen.
Wo Weiber Beifall rühmlich war,
Ist Pater Cochem auch ein großer Mann gewesen.

Hiermit genug für jetzt, für ewig für die alten Weiber und Magistrats Censuren. Ich kenne die Schwächen dieses schön gewesenen Geschlechts im Alter, und weiß wie viel Eindruck ihre verjährte Glaubensspröchel, die über halde Wurzeln vermoderter Zähne zischen und heraus gestottert werden, bei solcher Jugend verursachen, die den Gestank des lungensüchtigen Hauches zu riechen gewöhnt sind und

und just eben so denken, beissen auch handeln lernen müssen, als ihre in Fisteln und Pflastern Leber speiende Muhmen und Großmütter.

Mit Schrecken und Schaudern für die Menschheit flieh ich den Nattergift dieser runzlichten Reliquien weiblicher Gestalt, weit ärger als den Geifer wütiger Hunde, die nur zum Scheusal und Nachtheil der Tugend und Wissenschaften leben. Erbarmenswürdiger Staat, wo böser und dummer Weiber fanatischer Rath auf das Herz, auf das Sittliche der Bürger wirckt und von solchen Bonzen, Derwischen, Talapuinen und bekutteten Ungeheuern angefächelt wird, deren Größe, Reichthum und Gewalt allein von der Verbannung der Klugheit, Redlichkeit und der wahren Vaterlandsliebe abhängt! Wo er Arzt! der das Leben solcher Wechselbälge, zum Verderben der Menschheit, auch nur eine Stunde durch seine Kunst verlängert! Man sollte sie vielmehr mit eben dem Gifte, welches aus ihrem Furien-Rachen schäumet, so lange klistiren, bis der Unflat, welcher aus ihrem vergällten schwefelfarbigten Halse fährt, die unedle Seele in dem lebendig faulenden Körper ersticke.

Dieſes iſt mein Wunſch für alle die, welche Sittenlehren argliſtig zenſuriren wollen, auch unter dem äußerlichen Deckmantel ceremonieller Gottesfurcht ihre Gewalt und böſe Wipernzunge nur zum Schaden und Verleumden brauchen.

Weiber, Männer, die ſich in ihrem ganzen Leben mit Nichts beſchäftigen, die folglich auch in ihrer Jugend nichts anders als Nichts lernten, gehören auch nur in die ewige Finſternis des ewig ſchweigenden Nichts. Die beſte Rache gegen ihren grunzenden Rüßel iſt, daß man ſie als Geſpenſter und Poltergeiſter mit Docktor Lutters Hausmittel verſcheuhe. *)

Doch ach! Wie manchem rechtſchaffenen Manne haben Sie nicht geſchadet! Wie manche keimende Wiſſenſchaft ausgewurzelt! und wie gefährlich und unausweichlich ſind die Folgen ihrer Wut im Hafen der Vorurtheile des -

*) In Lutters Tiſchreden lieſt man ein ſchmutziges Mittel wodurch Meiſter Peters Hausfrau den Teufel vertrieb, wann er ſie im Gebet ſtören wollte.

tes Aberglaubens, und der ungezäumten Bosheit! . . Wer sieht, wer findet diesen nicht in Achen?

Für die Blödsichtigen, aber dennoch in ihrer Art guten Motronen werd ich zur Beschäftigung und Dankbarkeit für ihr gleichgültiges Stillschweigen nächstens ein Lobgedicht, und eine recht schöne andächtige ungeheure Littanei zu Ehren des heiligen hochweisen Vater Cochems schreiben, deßen unnachahmliche Bücher ohnedem in Achen die Stelle des Evangeliums vertreten. Ich bitte sie aber indessen hochwol und hochedelgebohrne in Wien annobilitirte Mefrauen! daß sie indeßen nicht etwan die noch hin und wieder Lehrbegierige Jugend von meinen Wochenschriften abschrecken mögten, wodurch sie beßer, klüger oder glücklicher werden könnten, als ihre Mukanten und Hochweise Magistrats Patriarchen.

Ich empfehle mich indessen in Ihr andächtiges Gebet, und bitte Sie hiemit zur Stärkung meines Glaubens und meiner Feder um ihren mütterlichen Segen.

Die tugendsame, schöne und vernünftige Frauen hingegen gehören gar nicht in das auf die-

diesem Blatte nach dem Original beschriebene alte Weiber Concilium, und werden meine Gönnerinnen so wie ich ihr Verehrer bleiben

Punctum.

Satiriſche Erzählung

Der gelehrte Strei in Akardien.

Oder

die wohl entſchiedene Controvers

Der

gelehrte Centauren oder Franziskaner.

Die Fnanziskaner in Achen und Köln hatten mit vereinigter Weisheit des ganzen bekutteten Provinzial-Generala's ein, wie leicht zu glauben, ſehr gewaltig gelehrtes Controversbuch gegen meine Wochenſchrift, der Menſchenfreund betittelt, geſchrieben . . Ihr Zorn war gerecht. Denn Ordensgelübde und Kloſterpflichten geſtatten die Ausbreitung der Menſchenliebe gewiß nicht. Und wie arm wäre

Rom

Rom, wenn alle Christen aufgeklärte Menschenfreunde wären.

Das Buch war, wie man sich leicht vorstellen kann, mit Franziskanerwitz, Laune und Bescheidenheit, im Franziskaner Hochdeutsch geschri ben. Sie predigten so gar von allen Kanzeln ihres Ordens hochdeutsch gegen mich, und flüsterten im Beichtstuhle allen alten Weibern nach Franziskaner Brauch in die Ohren, daß der Trenk ein Zauberer, ein Freigeist, ein Hexenmeister, ja gar ein Lutheraner, und ein Verräther des heiligen seraphinischen Ordens sei. Ich lachte herzlich, und schrieb bei dieser Gelegenheit folgende Erzählung.

Ein Langoher, Esel war sein Name,
Der dumm gelebt, und treu gedient,
Und der, woher das Recht der trägen Müller stamme?
Nie zu ergrübeln sich erkühnt.
Der (kurz gesagt) als Esel dachte,
Und aus der Denkungskraft sich ein Verbrechen machte,
Gerieth mit einem Schwein in harten Wörterstreit.
Denn weil der hochberühmte Mann,
Der Herr Prophet zu Madian,

Sein Maulthier selber sprechen hörte, *)
Das ihm die Augen öfnen lehrte:
Wer zweifelt wol zu unsrer Zeit,
An solcher Wunder Möglichkeit?
Und daß, wo Esel wirklich sprechen

Sie

*) Vor vielen Jahren gerieth ich zufällig in ein weltberühmtes gelehrtes Auditorium, wo eine theologisch philosophische Dissertation 4 Stunden dauerte, und gestritten wurde: auf was Art und in welcher Sprache natürlicher Weise die Eselin des Bileam hätte wirklich sprechen können? Ein großer Herr saß neben mir . . lachte, foderte meine Gedanken hierüber, und ich antwortete.

Heute disputirten zwo gelehrte Schulpedanten.
Von des Balams Eselin, die sie Gottes Werkzeug nannten,
Wodurch Er die Sünder lehret,
Wohl gesagt! dacht ich bei mir.
Denn, daß Esel sprechen können,
Und in Zanckbegierde brennen,
Das erfahr' ich wirklich hier
Wo man Esel zancken höret.

Sie auch der Weisen Achtung schwächen.
Wer zweifelt, sag ich, daß ein Esel lehren kann?
Nun höret die Erzählung an,
Die dieser fromme Langohr führte!
Denn nichts, als seine Knechtschaft, zierte.
O wie beweglich sprach er nicht,
Da ihn ein Mastschwein Bruder nannte;
Das bei vier Zentner im Gewicht
Stolz seinen Fleischbank Werth erkannte.
(Wer kann vergnügter als ein Schwein
In dieser Christen Welt = bei guter Tafel seyn?)
Vergnügt, bei Schweine Lust, froh sag ich zum Entzücken,

Erhob sie die Philosophie.
Der Esel mit beladnem Rücken,
Dacht eben wie die Sau, sprach aber nicht wie sie.
Und gleich entstund ein solcher Streit,
Der, wär' er nur bekannt, noch in der späten Zeit,
Und unsre Enkel werdens noch erleben,
Den besten Stof zu Controwersen würde geben.
Des Esels Vortrag war so fein,

So

So schön als Pater Fast und Pater Kochem schreibet.
Der die Erklärung schuldig bleibet:
Ja, schöner, rührender kann wol kein Vortrag seyn,
Als der, den er dem edeln Schwein,
Der Wahlehrwürdgen Sau, die er zum Umgang wählte,
Mit Offenherzigkeit erzählte.
Es gieng zwar etwas langsam her,
Denn Schwein und Esel sprechen schwer;
Und alle, die pflegmatisch zancken,
Verschlucken meistens die Gedanken.
Ich lauschte bis mich Morpheus rief,
Mein Willen war zwar gut, die Mitwelt zu belehren:
Ich wollte gerne alles hören,
Doch da ich nach der Feder grif,
Empfand ich, daß ich wirklich schlief.
Bedaure kluge Welt! dir geht ein Werk verloren,
Das Niemand dir ersetzen kann.
Ich, leider! bin ein solcher Mann,
Der aller Trägheit abgeschworen
Und doch nicht schlafend wachen kann!
Mich soll der Weisen Zorn bestrafen,

Weil

Weil ich zur Unzeit sanft geschlafen?
O Schade! Was die Sau gesagt,
Das will der Esel nicht erzählen,
Und alles was er kühn als Schuhlpedant gewagt;
Was beide Freunde schön gesagt,
Und wie sie über Weiß und Widerspruch geklagt,
Was sie für Gegenständ für die Moral erwählen,
Und alles was sie sich vertraut ins Ohr gesagt,
Und künftig noch vielleicht erzählen,
Wird ewig der Geschichte fehlen.
Nun rath' es Leser! denk's! Ich schriebe sonst zu viel.
Und muß von allem was sie machen,
Dir ewig ein Geheimniß machen.

Ge=

Gedanken

eines guten Staatsbürgers

über

das Gewebe des Seidenwurms und der Spinne.

Eine

moraliſche Abhandlung mit Fabeln vermiſcht.

Idem labor, impar effectus.

Dieſe Abhandlung gehöret eigentlich in die Samlung meiner Fabeln und Erzählungen, weil einige mit derſelben im Zuſammenhange verwebt ſind. Ich hoffe denen nicht zu miß-

fallen

fallen, welche im Vatterlande als nützliche Seidenwürmer mitweben, und wünsche, daß sie mit mir gemeinschaftlich arbeiten möchten, um alle Spinnennetze zu zerstören. Gott segne ächter Patrioten treue Absicht, und rette, oder tröste wenigstens die bereits im Spinnen-Garn verwickelte Seidenwürmer!

Der Seidenwurm wird hochgeachtet,
Weil man sein Garn zu brauchen weiß.
Warum sind Spinnen dann verachtet?
Sie wirken ja mit gleichen Fleiß.
Oft ist bey zween die Arbeit gleich,
Die in dem Weltgebäude weben:
Der eine wird geehrt und reich,
Der andre muß bekümmert leben.
Das macht.... Der erste hat Verstand,
Und dieser nichts als Bauch und Hand.

Wir schreiben sehr oft dem Glücke, dem ohngefähren Zufalle, oder den Göttlichen Vorsehungen gewisse Begebenheiten zu, welche aus uns selbst, aus der Art unsres Betragens, und aus ganz natürlichen Folgen herfließen.

Ein Kaufmann, welcher die Vortheile des Handels aus der Lage seines Wohnsitzes,

und aus den wechselseitigen Bedürfnißen anderer Länder kennet; viel gereiset, nachgeforscht, gelesen, auch persönliche Bekantschaften gemacht hat, wird sicher die Producktе seines Vaterlandes sowohl, als die aus entfernten Gegenden zu nutzen wissen. Besitzt er nun hierbey zugleich die erforderliche Eigenschaften, welche eigentlich den Kaufmann bilden... das ist... Einen arbeitsamen erfindungsreichen Geist, tiefsinnige Nachforschungen mit gesunder Ueberlegung begleitet, Fleiß und Ordnung, auch einen zu vorsichtiger Entschloßenheit fähigen Verstand; dann wird er sicher leichter, auch geschwinder reich werden, als ein anderer, der sich bey grober Unfähigkeit, oder nur mit arithmetischen Kenntnissen allein auf Glück und Geld verläßt.

Hat er zugleich den Menschen studieret, weiß er seine Freunde, Gehülfen, Spediteurs, und Corespondenten klug zu wählen, und zeigt ein redliches Herz bey allen Vorfällen, so wird er auch ohnfehlbar weit weniger über fremde Bankeroutte zu klagen Ursache haben: und durch Scharfsicht, solchen Vorfällen vorzubeugen wissen, die ein blöd-

sin-

sinniger allein dem Glücke oder fremden Betragen überläßt.

Der erste ist folglich der, der sich und der Welt nützlich webende Seidenwurm: wohingegen der andre, das ist der dumme Kaufman, und der arglistige Wucherer, mit der Spinne zu vergleichen ist, deren Gewebe nur anderen, oder wohl sich selbst zur Fallgrube dienet.

Eben das ist für alle Stände, die unsre Wahl trift, zu beobachten ... Besitzt der Soldat keine kühne Seele, keinen in großen Gefahren sich allezeit gegenwärtigen Geist, noch kurze Entschließungs-Fähigkeit; ein richtig messendes Auge, gesunde Leib-kräfte und einen wachsammen immer beschäftigten Kopf: dann darf er sich gewiß nicht vorsetzen einem Hanibal, Friedrich oder Loudon nachzueifern: und bleibt ein mechanischer Mode tacticker auf dem Papiere, auf dem Paradeplatz, oder hinter den Schanzen.

„ Kein Guckuk kann mit Adlern steigen.
„ Und vor der Nachtigal muß ja der Zeißig schweigen,

Nur

„ Nur sie bewundern ist erlaubt....

Von so viel tausenden nähret kaum einer die Eigenschaften für den Stand, welchen er wählte. Ist es denn wohl zu bewundern, wenn so viele thöricht klagen — — Das Glück ist mir nicht günstig! ... wo doch der Fehler in uns selbst allein, oder in unserm Vermögen steckt.

Ein freigebiger wollüstiger Sanquiniker wird eben so wenig ein Capuciner-Guardian werden, als ein redlich gutherziger oder blöder Mensch ehmals das Jesuiten Generalat zu ersteigen hoffen konnte. Deßhalb klagen und seufzen so viele Mitbrüder jedes Ordens über die üble Wahl des heiligen Geistes, weil sie die Eigenschaften nicht einmal kennen welche sie für den Zweck der Wählenden besitzen sollten. Wer aber diese erforscht, der wird wie der Fünfte Sixtus Pabst, und lacht wann seine Nebenbuhler den rechten Weg verfehlen: und das Veni Creator Spiritus für sich auf ewig unwirksam singen hörten. Jeder Capuciner will aber dennoch Guardian, jeder Dominikaner ein Inquisitor, jeder

Grana-

Grenadier ein Feldzeugmeister werden ohne zu denken:

Der eine hat Verstand
Der andre nichts als Bauch und Hand.

Daß alte Sprichwort... Quilibet Fortunæ suæ Faber. Daß jeder sein Glück selbst schmiede... ist wirklich auf Erfahrung, jedoch nicht ohne Ausnahm, gegründet. Man darf nur auf unsre Lebensbegebenheit mit gezäumter Eigenliebe zurück sehen, um zu entdecken, daß dem Glücke weniger als unsrer Wahl und Fähigkeit beyzumeßen sei, wenn wir den vorgesetzten Zweck nur zum Theil oder wohl gar nicht erreichen.

Ob übrigens der, welcher Verstand und ausgebreitete Fähigkiet besitzt, in unserm Weltlaufe für sich selbst wirklich glücklicher seyn könne, als der welcher nur mechanisch Hand und Bauch zum Taglohn verdienen herum trägt;... Dieses gehöret in eine besondre Abhandlung worinnen ich practisch untersuchen will, warum Diogenes im Faße lebte; warum der Sardammer Bauer reicher

als

als der Croat ist: Wodurch ein Advokat Referent werden kann: Und warum ich selbst auf meinem Dorfe nur mit Krautpflanzen beschäftigt bin. Zu solcher Arbeit wird allein Bauch und Hand erfordert: und da, wo der Verstand unter dem blinden Gehorsam des politischen Glaubens gefeßelt wird, da gilt eine Krautpflanze, die Cicero oder Socrates wachsen machte, mehr, als alle ihre Gelehrsamkeit und patriotische Entwürfe.

Ein Vezier oder Kabinets Liebling, welcher ein böses Herz hat, wird meistens Spinnen-Netze um den Thron weben, worinnen sich Tugend, Verdienste, und Fähigkeit auch wol gar der Monarch selbst verwickeln.

Wäre dieser Mann zur Kriegszeit ein General geworden, dann hätten die mordbegierige Spinnenklauen vielleicht brauchbare Seide für den Staat hervorbringen können.

Eben so geht es mit den mechanischen und denkenden Geistern. Hätte der erste ein Handwerk, Musick oder die Uhrmacherkunst gelernt; dann würde er vielleicht Archimedens

Masch-

Maschinen erfunden, auch sich, und der Welt rühmlichst genutzt haben. Jetzt aber, da er einen Stand außer seiner Fähigkeit und Sphäre suchte, und sich für die Staatswißenschaft oder für schöpferische Arbeit bestimmt, die seinem Genie gar nicht angemessen ist, bleibt er ewig ein armer Tropf, und gelangt auch durch den strengsten Fleiß nicht einmal zur Mittelmäßigkeit. Wehe dem Staate! wo ein mit dem Reformationsgeiste beschäftigter Fürst dergleichen Geschöpfe zu Projektanten wählet, oder sie wol gar im Staatsgebäude als Baumeister brauchen will! Noch weit ärger, wann sie am Gesetzbuche arbeiten müßen. Was folgt Das große Ganze wird nur in der Oberfläche übersehen. Alle Räder in der Maschiene, alle Triebfedern werden unrichtig angeordnet, und dann muß nothwendig Morgen widerrufen werden, was heute unverdaut befohlen wurde. Das heißt eigentlich Spinnen Netze weben die Niemanden nutzen, gegentheils die patriotische Seidenwürmer vertilgen; oder unbrauchbar von der Arbeit entfernen.

Der Schneider bleibe demnach bei seiner Nähnadel! Lerne sein Handwerk recht: und arbeite fleißig. Dann wird er sicher Brod

haben

haben, und den nur dem Namen nach gelehrten Schulpedanten oder Grammatik-Studenten gewiß nicht beneiden, wann dieser sich in das Fach erhabner Wissenschaften wagt wozu er gar nicht taugt, und bei Hunger und täglichen Sorgen und Fluchen über seine Lehrer und Rathgeber, seinem Bruder, der eben so, wie er eigentlich nur für das Schusterhandwerk geboren war, um ein paar alte Schuh betteln muß.

Wer also nur Bauch und Hände hat, der muß sich folglich mit der Nothdurft und Mittelmäßigkeit begnügen, wenn er nicht, mit vergeblicher Mühe unnütze Spinnennetze weben will.

Wer hingegen Verstand hat, ihn auszuarbeiten und anzuwenden weiß, der wird selten über Mangel am Nothwendigen zu klagen Ursach haben; und dem Glücke das nicht beimeßen, was er selber vernachläßigte, oder worüber er durch eigene Schuld strauchelte, weil er es zur Unzeit erhaschen wollte, oder wenn es ungesehen vor seinen Füßen lag. Lebt er aber in einem Lande, wo Verstand, Scharfsicht und Tugend mißkannt, oder wol

gar verfolget wird. Dann ist der beste Rath Flucht, und eine Seidenfabricke suchen, um nicht von den Spinnen gefreßen zu werden. Des Weisen Vaterland ist die offene Welt. Der Schmid hingegen findet für Bauch und Hand überall eine Werckstadt zur Arbeit, und gewinnt mehr bei der Harnischarbeit, als der künstlichste Mechanikus in einem Lande, wo kein Newton noch Leibnitz lebt.

Wem nun die Natur vorzügliche Seelenkräfte mitgetheilet hat, der brauche sie zuerst zur Ausarbeitung seiner Scharfsicht, und webe in allen Ständen, die er wählt, oder wohin ihn das Schicksal bestimmt, nicht wie die Spinne für seinen eigenen Wanst allein, sondern als ein nützlicher Seidenwurm für die Welt, oder für den Staat, worinnen er ein Mitglied ist, falß in demselben vaterländischen Pflichten gekannt, gesucht, auch belohnt werden. Die Staats-Martirer hingegen lebten nur zu Regulus und der Curtier Zeiten in Rom. Im gegenwärtigen Kalender findet man ihre Namen nicht, und die mit rothen Buchstaben bezeichnete Heiligen vergoßen kein Blut für den Staat, sondern für die Kirche. Die Kirchenhelden sind aber selten Staatsfreunde

und ihr Gewebe iſt meiſtens Spinnengarn für denſelben.

Einem großmütigen Manne, der keinen andern Lohn dießſeits noch jenſeits des Grabes ſucht, als den ihm ſein eigens Herz für rechtſchaffene Handlungen giebt, ſchreibe ich dieſen Troſt und Rath:

Laßt uns wie Seidenwürmer leben!
Und allezeit mit Herz und Hand
Für Gott und für das Vaterland,
Nur Netze edler Pflichten weben!
Der Menſch, der Wurm der hier nur kriecht
Wird Seidenwürmer Freude fühlen,
Die flatternd mit den Flügeln ſpielen,
Wann ſeine Arbeit uns vergnügt
Und er zur Oberwelt,
Wo Gott den Lohn beſtellt,
Mit Beifall guter Arbeit fliegt.

Oder beſſer noch mein franzöſiſcher Ausdruck bei dieſem Gedanken.

Soyons des Vers a Soye!
Et cherchons notre joye,
En employant la Vie
Pour Dieu et la patrie

Ce

Certe! C'est un glorieux tombeau
Qui plus que des trophée vaut
Quand l'ame pour le prix des grands, et
beaux actions
L'envolera aux Cieux en papillon

Eine glückliche Reise Herr Schmetterling! Wehe aber noch indeßen uns kriechenden Raupen, bis unsre gehofte Flügel wachsen werden! Der Apostel Paulus sagt ja selbst . . Der Glaube ist nicht jedermanns Ding . Wohl dem, der glaubt was Paulus will! und hierdurch angespornet, vaterländische Pflichten erfüllt!

Den Ungläubigen wird es hingegen auch nicht reuen, wann er wie Seneka gelebt hat, und bereits wie Seneka gestorben ist.

Für den Seidenwurm will ich hier noch folgende Lehre anbringen.

Die Spinne webt sich zum Vergnügen,
Der Eigennutz regt ihre Pflicht,
Sie fängt und frißt die schwachen Fliegen,
Und webt für Sich, für Menschen nicht.
Der Seidenwurm webt uns zum Nutzen,
Uns zu erwärmen und zu putzen,

Deshalb wird er ernährt, geehrt:
Der Spinnen Garn mit Luſt zerſtöhrt.
„ Das macht, weil unſre Pflichten wollen
Daß wir für andre weben ſollen

Unſer Hochmut, oder vielmehr der irrige Begrif vom wahren Zwecke unſrer irdiſchen Beſtimmung will zwar den wircklich lächerlich theologiſchen Lehrſätzen gemäß behaupten: Daß alles was Da iſt, für uns Menſchen allein geſchaffen ſei. Ich will dieſe Streitfrage, die nur in die pedantiſche Schulklaßen gehört, und die der Prieſter allein durch Machtſprüche entſcheidet, nicht entwickeln, noch das Gegentheil aus der Weltweisheit und ſichtbaren Erfahrung beweiſen. Ich weiß aber aus der Naturkenntnis, und aus phiſiſchen Einſichten, daß die unzähliche Welten, wovon unſer Augen auch mit dem beſten Sehrohr nur den mindeſten Theil erblicken kann, eben ſo wenig, als die vergifteten Ungeheuer in den libiſchen und egiptiſchen Wüſten, für uns Menſchen gemacht ſind. . . Ich glaube noch weniger, daß jemals der Stern Wermut noch Sonne und Mond auf die Erde fallen können. Warum? Weil Newton und Leibnitz heller ſa-

ben

hen als Johannes und die Propheten und die Kapuziner, Minoriten, Dominikaner und Kirchenlehrer sehen wollen. Wir verfolgen von diesem Vorurtheile eingenommen, deshalb die Spinnen, weil sie just nicht für uns arbeiten, und verschonen die Seidenwürmer, weil wir ihre Seide zu brauchen gelernt haben. Obgleich die ersten den Zweck ihrer Bestimmung im großen Ganzen der Natur eben so wohl als die letzteren erfüllen: Und vielleicht ein Spinnengewebe in seiner Art eine uns noch verborgenene Eigenschaft besitzen mag, deren Werth wir noch nicht kennen. Wogegen die Seide schon manche putzbegierige Jungfer in das Fegfeuer gestürzt, manchen üppigen oder geitzigen Menschen arm gemacht, und viele Tausende im Welt Meere = erfäuft hat, die Asiatische Seidenzeuge nach Europa führen wollten... So viel übel hat ja das Spinnen = Gewebe noch nicht verursacht.

Uiber das Vorurtheil also erhaben, daß alles allein für uns geschaffen sey, behaupte „ ich gegenseitig... Daß ein Mensch für „ den andern, für das gesellschaftliche Leben hier sey, und nicht für seinen Wanst allein leben müße.

Die

Die irrdische Verbrüderung, und die Gesetze, welche aus derselben stammen, verursachen eine bestimmte Unabhängigkeit, aus welcher unsre Menschenpflicht erwächst. Allgemeine Sicherheit brachte die ersten hervor. Religion, auch die von der Natur und Selbsterhaltung erregte Nächstenliebe befördert die andre, und ausserordentliche Vorfälle, Stolz angefächelte Tugend und Helden-Geist gebähren und bilden die dritte und erhabenste, aber auch zugleich die seltsamste Klasse von Menschen.

Eben diese Pflicht nun, für deren Erfüllung wir unter sichern Bedingungen im gesellschaftlichen Leben athmen, um durch derselben Verfeinerung der Vortheile theilhaftig zu werden, welche aus der vereinigten Menschheit folgen: Diese Pflichten, sag ich, welche unsre Klöster und Kirchenhengste allein unwirksam zu machen, und sich selbst gänzlich davon auszuschließen beeifern. . . Diese verbinden uns trotz aller Priesterlehre, die nach Eigennutz stinkt, daß wir im Staate, der uns nährt, auch als fleißige Seidenwürmer mitarbeiten, uns durch vorzüglich edle Handlungen schätzbar machen, und keine argliſtige Spinne, noch

unbrauchbare Spinnennetze für unsre Mitbürger weben. Ein jeder nach seiner Art und Fähigkeit, oder nach dem Stande, den er wählte, oder nach der Lage in welcher er sich für seine Person gegen das äusere Verhältniß befindet.

Ist sodann in einem Lande die Grundanlage der Staatsverfaßung, oder der National-Vortheile wohl ausgearbeitet, auf dauerhafte Pfeiler gestützet, und sind derselben gemäß Belohnungen und Strafen, Reichthum und Armuth, Ehre und Verachtung richtig abgetheilt; Ist den kleinen Despoten in den Gerichtsstellen, im Finanzwesen und in der Armee die Gewalt zu schaden zu unterdrücken gehemmet... Dann wird es gewiß an brauchbaren Seidenwürmern nicht fehlen, und die Spinnen werden gleichfals in ihren Bestimmungsbezirke verwiesen bleiben; wenigstens nicht verhindern können, daß im Nothfalle auch zuweilen Horatier, Curcier, Marcellen und Scipionen hervorkommen, welche den Lohn ihres sonderbaren Betragens nicht für ihren Bauch, sondern erst jenseits des Grabes und der Gefahr suchen.

Von einem solchen Seidenwurme kann man mit Recht sagen.

Des Seidenwurms Tod, wird ja mit Recht beweint.
Er sponn für sich sein Grab, für uns den seidnen Faden.
Er auferstand, flog, starb ... Doch stirbt ein Menschenfeind,
So nützt der Welt sein Tod, weil er nicht mehr kann schaden.

Eben dieser Gedanken, führt mich auf eine andre Anspielung.

Der Seidenwurm webt seinen Faden
Der Welt zu Nutz sich' selbst zum Schaden,
Und hat sein rühmlich Grab gewebt.
Die Spinne wirkt das Grab der Fligen:
Zur Nährung, und sich zum Vergnügen,
Worinn sie nur zum Würgen lebt ...
Ach Mensch! betrachte unsre Welt!
Der Eine lebt für seine Brüder,
Fällt vor dem Thron nie kriechend nieder:
Wer lohnet ihn? Wer heißt ihn Held?
Hingegen wer mit seinen Klauen,
Die Menschen wie die Fligen fängt:
Würgt, raubet, und die Welt bedrängt,

Dem

Dem wird man Ehrensäulen bauen,
Wach auf! im Wahn berauschter Mann!
Auf! Lerne Seidenwürmer ehren!
Und hilf der Spinnennetz zerstören,
Damit sie dich nicht fangen kann!

Dieses Beispiel des Seidenwurms und der Spinne ist wirklich eine reiche Quelle zu tiefsinnigen Betrachtungen, und Anwendungen. Wer kennt die Spinnen nicht, welche sowol bei Hofe, als im ganzen Staats-Gebäude die nützlichen unschuldigen arbeitsamen Seidenwürmer nicht nur stören, sondern wohl gar mit unersetzlichem Schaden für die allgemeine Wohlfarth zernichten, wann sie ihnen Klebnetze weben, in welchen sie sich ohngefühlt verwickeln, und Opfer der Raubsucht, oder des Spinnenneides werden?

Sollten sich nicht alle rechtschaffene Männer, aufgeklärte Lehrer, und scharfsichtige Schriftsteller vereinigen, und gemeinschaftliche Sache machen, um die dummen, vorwitzige und wehrlose Fligen von ihrem Gespinste abzuhalten: die Spinnen hingegen dergestalt zu entschleiern, und kenntbar zu machen, daß

sie

sie von jedermann gesehen, vermieden, und folglich auch zerstöret werden könnten.

Wie mancher gutwillige, arbeitsfähige Mensch wäre ein nützlicher Seidenwurm für den Staat, wenn ihn die Spinnen-Seelen nicht ausdemselben verdränget hätten?

Wie manches Seidenen dienet der Spinnen zur prahlenden Wohnung, worinnen sie den arbeitenden Wurm in gesaubter Sicherheit überfallen und gefreßen hat? Wie manche Ministerialspinne webet arglistig Netze, um die Augen der besten Fürsten, die aus ihrem Mittelpunkte den ganzen Gesichtskreiß nur in der Oberfläche, und diese nur durch ein blendendes Augenglaß übersehen können? In diesen Netzen lauert der Verläumder mit Spinnenränken, und schildert die um Hülfe, Gehör und Gerechtigkeit laut schreiende tugendhaft auch redlichste Patrioten als Taugenichtse, Böswichte, ja wol gar als gefährliche Bürger, und unruhige Köpfe, die nur für der Spinnen Zeitvertreib oder Raubsucht geschaffen sind, und als wehrlose unnütze Fliegen behandelt werden müßen.

Sehen

Sehen wir nun gleich in täglichen Beispielen, daß die menschliche Spinnen-Seelen mehr geachtet, auch scheinbar glücklicher sind, als der Seide arbeitende Bauer, und der für nützliche Wissenschaften mühsame Nächte durchwachende Gelehrte, oder der im verworfenen Winkel in Unthätigkeit seufzende ächte Patriot; so muß uns dieses dennoch nicht abschrecken, um durch Seidenwürmer uneigennützigen Fleiß, der Welt, auch unserm eigenen Herzen täglich brauchbarer zu werden. Die Tugend und Rechtschaffenheit genießt schon in sich selbst ihren bestimmten Lohn und wenn gleich der nackte Neger, oder der Huron keine Seide achtet, weil er für sich keine braucht, so kennen doch verschiedene Fürsten in Europa, vorzüglich aber unser erlauchtete Monarch noch ihren Werth, und suchen und schützen, die zur treuen Arbeit geborene und gebildete Seidenwürmer.

Unsre deutsche Luft war ihnen schon lange Zeit her zur Fortpflanzung nachtheilich: gegenwärtig blinkt aber einige Hofnung, daß sich das Klima dem arbeitenden Genie günstiger zeigen werde. Die Kalendermacher schreiben

zwar-

zwar schon viel davon: man findet auch schon hin und wieder Fabricken. Doch ach! Ein Haupthinderniß ist noch vorläufig aus dem Wege zu räumen . . Und dieses ist .

Die Spinnen müßen von den Maulberbäumen verscheucht, und für ihre junge Brut muß ein Wörterbuch oder ein Cathechismus gemacht werden, in welchem alle Spinnen großer und kleiner Gattung nach dem Original treu geschildert sind: und ihre Namen so gar nach dem Alphabet von jederman können gefunden auch öffentlich gelesen werden.

Ich selbst erbiete mich, die Rotunda bei diesem Prothocoll aus 36. Jähriger Local-Erfahrung zu schreiben. Dann aber müßen die Vorsteher der neuen Seidenwürmer-Pflanzschule ohnumgänglich alle Menschenfreunde und aufgeklärte Männer seyn, die zugleich von keinem Finanz-Minister, von keinem Bischofe abhängen. Diesen muß Gewalt gegeben werden, daß sie alle Spinnengewebe ohne Bericht an die Hofstelle zerstören dörfen. Die Spinnen selbst hingegen müßen in solche Gegenden angewiesen bleiben, wo sie sich allein mit Fli-

gen

genfangen beschäftigen könnten, den Seidenwürmern aber nicht mehr zu schaden vermögend wären, und ihre eigene Brut zu fressen gezwungen würden.

Meines Erachtens wären die ausgeräumte Klöster und Einsideleien hierzu am bequemsten, wenn vorher alle Fenster und Thüren vermauert würden, um die Welt von denen mit Wiedervergeltungs-Recht abzusondern, die sich ehmals, dem arbeitenden Stande zur Last, von allen Bürgerpflichten so gar durch feierliche Gelübde entfernten.

Gott geb es! Gott allein mag es möglich machen!

Die Aussicht ist bereits schmeichelhaft: Gott segne, sag ich, unsern Landes-Vater in diesem seligen Entwürfe, und in dieser ruhmwürdigsten Unternehmung!

Mein geraubtes Nest, mein Seideney will ich gerne vergessen, auch entbehren, wenn nur meine Mitbürger und fleißig redliche Mitarbeiter mich bedauern und in der Zukunft

glück-

glücklicher werden, als ich war. Von Herzen wünsch ich dieſe Wohlfart allen Seidenwürmern, und den Lohn auf Erden im eigenen Herzen, den ihnen boshafte Spinnen bisher nach angebrachter irrdiſchen Marter-Krone, nur erſt im Himmel hoffen machten, oder wohl gar zum Lohne anzuweiſen ſich berechtigt, und bevolmächtigt glaubten. Ewig werde ich aber ein Spinnenfeind bleiben. Denn wer dieſes zum rauben und ſchaden geartete Ungeziefer aus Erfahrung an eigener Haut kennet: Wer ſie bei Hofe, in der Kirche, in den Gerichtsſtellen und Bibliotheken kennet, der verachtet und verabſcheuet ſie gewiß noch weit mehr, als er ſie fürchtet: beſonders da, wo die Grenzen noch offen ſtehen, um ihnen wenigſtens noch zu entfliehen, ehe man gefangen und gefreſſen wird.

Weil ich in dieſer Abhandlung mit Seidenwürmer-Beſchäftigung zu ſchreiben glaube und in ihrem Vorbilde mitarbeite: Auch alle Gattungen von Spinnen aus ſelbſt belebten Empfindungen zu ſchildern weiß; ſo wird folgende Fabel dem ſcharfſichtigen Leſer viel Stof zum denken geben, und neue Entdekungen auch Wünſche gebähren, die niemanden

als

als unsre Spinnen Freunde, und Spinnen Beschützer beleidigen können.

Und an solchem Beifall oder Tadel ist mir sehr wenig gelegen.

Der
entschiedene Streit des Seidenwurms und der Spinne.

ein

Kloster mährchen.

Diese mit Prosa und Poesie vermischte Fabel ist ein Versuch neuer Art. Sie gefällt mir, und da sie viel sagt, so wird ihre Wirkung vielleicht vortheilhaft für meinen Beifall seyn.

Ein Seidenwurm und eine Spinne, welche in der Zelle eines Cartäusers mit gleichem Fleisse webten, geriethen in einen Vorzugsstreit, und wählten ihren grau bartigen Wirth zum Richter. Dieser entschied einseitig für den Seidenwurm... Weil er für den Menschen arbeitet: die Spinne hingegen mit ihrem Gewebe ihm zu gar nichts nütze.

Die

Die Spinne appellirte zu einen andern Gerichte, eines eben hereintretenden Weltweisen: Und warf die Frage auf ... Ob sie nicht gleichfalß für den Menschen geschaffen sey? .. Worbey sie zugleich wieder das eigenmächtige Urtheil des ersten Richters in bester form Rechtens et salvo jure contra quoscunque feyerlich protestirte.

Der Seidenwurm erwies sein Vorzugsrecht mit seiner Arbeit: die Spinne vertheidigte sich aus dem Rechte der Natur, und ihrer Bestimmung ... der Mönch hingegen, welcher nach seiner Art und gewohnheit nichts zu überlegen, noch gründliche Beweise anzuhören vermögend war, hieß die Spinne sogleich eine Ketzerin einen Freygeist .... Er schaumte vor Wuth und Mönchen Grimm gegen jeden Widerspruch aufgebracht, wollte schon die Spinne umbringen, und brüllte den Machtspruch ... Du bist mir in dieser Zelle, zu nichts nützlich, folglich mußt du sterben! ... In eben dem Augenblicke flog ihm eine Mücke auf die Nase: Er schnappte zornig, aber vergebens darnach: Sie flog davon: kam aber dem Spinnennetze zu nahe, worinnen sie gefangen und todt gebissen wurde ... Gleich bath diese um Gnade für ihr eigen Leben, und sag-

te ... Nun habe ich erwiesen, daß wir Spinnen gleichfals dem Menschen nützen: folglich ist viel als der Seidenwurm Schutz und Achtung verdienen.

Der schnarchende Mönch, welcher in seinem ganzen Leben noch niemals Vernunftsschlüße abgewogen, auch niemals gedacht hatte, blieb zum erstenmale gerührt, ohnentschieden stehen: stutzte über den ohnerwarteten Einwurf und frug den Weltweisen.

Was sagst du dazu?

Dieser überlegte die Gegensätze gründlich: folgte der Natur der Gerechtigkeit in ihren Schlüßen ohne Vorurtheil, und that diesen Ausspruch.

„ Ihr zankt, und wisset beide nicht,
„ Warum ihr Menschen dienen wollet!
„ Ihr folgt was die Natur euch spricht,
„ Und webt euch, was ihr weben sollet.
„ Und das was ohngefehr geschah,
„ Steht nur durch Zufall nützlich da.
„ Die Absicht, wann du Seide webst:
„ Und du im Fliegennetze lebst,

„ Hat

„ Hat keinen Zweck der Welt zu dienen.
„ Die Tugenden sind ohne Werth
„ Die Eigennutz und Zwang gebähret,
„ Und in der Wirklichkeit nicht sind was,
sie uns schienen.

Der Cartheuser spitzte die Ohren bey diesen Vortrage, wovon er weder den Sinn noch die Worte verstund. Er entschied aber wie ein Inquisitions Pater: ergrieff die Disciplin; peitschte den Weltweisen als einen Ketzer zur Thüre hinaus; sprengte ihm Wyhwasser hinten nach, und schilderte ihn gestern in einer recht sinreichen Controverspredigt als einen Erz-Freygeist und Athäisten.

Hierauf soff er sechs Maas Wein in Bruder Cochemsgesellschaft aus, und ermordete zu Verhütung aller künftigen Widersprüche, alle Spinnen und Seidenwürmer ohne Barmherigkeit in allen Zellen seines Klosters. Dieses hieß sein Prior ein Auto da Fee Nöchstens wird er abermals recht sehr schön mit Mönchen argumenten gegen alle Vernunft und Menschenliebe predigen ... Proficiat Herr Pater! Es werden aber dennoch Seidenwürmer in der Welt überbleiben, welche derselben zum besten vielleicht algemach alles Spinnen-

gewebe seines Hochwessen Ordens aus unserm Welgebäude rein ausfegen, und unsre beleidigte Menschenwürde gegen seine mörderische Inquisitionswaffen zu schützen wissen werden.

Die

Die folgende Fabel muß ich noch zum Schluße dieſer moraliſchen Abhandlung, und zur Entſchleyerung der ſo Edel arbeitſamen Spinnen beifügen.

Die

prahlende glückliche Spinne

und der

ſchweigende ſeufzende Seidenwurm.

Eine

wahrhafte Fabel.

Zum Seidenwurm der fleißig webte,
Sprach eine Spinne voller Liſt:
Du Thor! wann ich für andre lebte,
wär ich ſo närriſch wie du biſt.
Der Menſchen Habſucht ſtrebt nach Seide:
Ich ſpinne ſa weit mehr als du.
Zerreißt mein Garn: O welche Freude!

Ich

Ich web es spielend wider für.
Hier leb ich wirklich mit Vergnügen,
Für mich ist alles Vaterland.
Wie schön rauscht das Gezisch der Fligen,
Die Todesangst durch mich empfand?
Wie wispeln nicht die dummen Mücken,
Wann sie mein Klebgespinst berückt!
Für dich will ich mein Garn noch flicken,
Wann mir ein schlauer Anschlag glückt!
O feister Wurm für meinen Wanst!
Wann du dereinst wirst fliegen können,
Une dich bei mir verwickeln kannst,
Ist dann mein Glück nicht zum Misgönnen?
Wie Lecker schmecken solche bissen,
Die sich mein Fleiß, mein Witz erwarb!
Nein, ich will nichts vom Ruhme wissen,
Die dem gebührt, der nützlich starb.
Nein leben will ich, und für mich
Was fühl ich selbst wenn andre lachen.
Du webst nur einmal nicht, für dich:
Nein, ich will klügre Arbeit machen.
Mich rührt nichts was den Wurm erschreckt,
Genug wenn sein Fleisch mir lieblich schmeckt.
Und was geht mir der Mensch wol an?
Daß ich für ihn soll Seide weben?
Was kann er dir zum Lohne geben,
Wann du noch mehr für ihn gethan?
Für meinen Bauch gehört der Lohn,

Und

Und sonst erkenn ich keine Pflichten.
Geh! wirke Arbeit für den Thron,
Für Menschen die mein Garn zernichten!
Im Augenblick da es geschah,
Steht schon ein neues wieder da.
Ich trotze solchen kleinigkeiten,
Die für uns Spinnen nichts bedeuten:
Und sterben werd ich so wie du....
Der Seidenwurm hört schweigend zu:
Was er [illegible], ist leicht zu rathen.
Die Spinne prahlt mit Heldenthaten:
Er seufzt zum Himmel, denkt dabey:
Gott steh mir schwachen Würmchen bey!
Verstöhr die stolzen Fliegenfänger!
Du liebst ja keine Müssigänger.
Und Tugend, die dein Feind entehrt
Verliert zwar öfters bey der Welt
Die Spinnen List vor Klugheit hält,
Doch nie bey dir den innern Werth.
Ach Spinnen bebt! Gott sieht, Gott weiß
Wozu der Welt die Spinnen nützen.
Er wird die Seidenwürmer schützen:
Und Ewigkeit lohnt ihren Fleiß.
Lohnt diese nicht? Ist sie nur Tand?
Wohl dem, den Hofnung Edel führet!
Und der was ihm mit Recht gebührt
Belohnt im eignen Herzen fand.

Erzählung

der unbarmherzige Bauer.

oder

Cape tibi hoc.

Ein Bauer, Marbod hieß der Mann,
Beund einſt ſeines Eſels Rücken,
So ſchwer, als jemals ein Tyrann
Denn frömmſten Eſel laden kann,
Den Pflicht und Bürde niemals drücken,
Und trieb ihn vor ſich nach der Stadt,
Um ſeinen Waitzen zu verkaufen.
Bald ward er bei der Hitze matt,
Und kauft ſich ſechs Maas Bier zum ſaufen;
Die, denkt er, trägt mein Eſel leicht.

Er

Er sieht nicht daß er zitternd keucht,
Und kaum die erste Last kann tragen.
So treibt er vorwerts, und erblickt,
Am Wege Rüben für den Magen.
Er fühlt nicht was den Esel drückt:
Und spricht, ... Auch diese kannst du tragen.
Er ladet auf: der Esel trägt:
Er stolpert, wankt, und Marbod schlägt
Ihm unbarmherzig auf die Lenden.
Drauf sieht er einen Apfel-Baum:
Er schließt ... für Aepfel ist noch raum,
Und pflückt sie ab mit Rauberhänden.
Die denkt er, trägt mein Esel noch:
So wenig Last vermehrt kein Joch:
Doch ach: der Esel kann nichts sagen:
Er mags den Esel Göttern klagen!
Was nie der Marbots Mitleid weckt:
Genug er sinkt, fällt, und verreckt ...
Und Marbod mußte selbst des Esels Bürde tragen.

Der Bauer ist hier der Tyrann!
Der stets auf neue Steuern denket.
Der Esel gleicht dem Unterthan
Den Vogt, und Pfaf, und Pfachter kränket.

Ach Brüder! Sklaven! glaubet mir!
Der Esel schreibt an Eure Thür ...
Ich fiel ... Ihr müßt mein Schicksal erben:
Lernt! wie man in verdorbner Zeit
Aus übertriebner Frömmigkeit.
Nicht wie der Esel fällt, nein, stehend lernet sterben.

Der

tapfere Franziskaner

oder

der lächerliche Höllenheld in der Kutten

Eine wahrhafte Geschichte, welche vor dreyhundert Jahren noch wahrhaft schien, da Fürst und Volk noch an Besessene, Gespenster, Hexereyen, auch an die Heiligkeit des Seraphinen Ordens zu glauben gezwungen war.

Elpin ein frommer Mann, der wie der Pöpel dachte?
Der manches Opfer Geld zum Kloster Schätze brachte:
Warum? Ein böses Weib die Gott im Zorn ihm gab:
Die ihn mehr als viel tausend Teufel plagte:

Zwang

Zwang ihn daß er betrübt dem Pater Bavian klagte:
Und wirklich glaubte, was er ſagte...
Ach Pater! helft mir doch! Mein Weib ſtürzt mich ins Grab:
Fürwahr der Satan hat mein liebes Weib beſeßen:
Kommt! treibt die Teufel aus! hier habt ihr unterdeßen,
Zehn Malter reines Korn nach Prieſter Recht gemeßen;
Treibt ihr die Teufel glücklich aus,
Dann ſoll mein neu gebautes Haus,
Das ich durch eure Liſt, zwar nicht mit Recht erworben,
Des Kloſters Erbtheil ſeyn, ſobald Lewin geſtorben...
Kaum hört der ſchlaue Kloſter Mann
Der Franziskaner Bavian
Von Geld und testamenten ſprechen,
So ſchielt er nach der Hand, zugleich den Himmel an,
Und denkt... Ach ſtirb nur bald Lewin!
Komm! brüllt er Freund! und hoffe kühn.
Ich will die exercimos ſprechen,
Und dich, und Mich, und Gott an allen Teufeln rächen.

Gleich

Gleich läuft er zum Altar.
Holt alles das herbei, was ehmals nöthig war,
Sogar den Belzebub von Klöstern wegzutreiben.
Der Guardian muß selbst des Bannes Worte schreiben.
Und das annathema,
Das man von Mönchen Schrift so deutlich niemals sah,
Der Engel Raphael mit seinen großen Schwerd;
Und Michael zu Pferd.
Zwölf tausend Cherubin ... (auf einer Tafel abgemahlen)
Dies alles hieng der Priester an sein Kleid
Der heilige Xaver, des Fitzlibutzli Neid
Muß vorne an der Spitze prahlen.
Ihm folgt ein ganzes Heer,
Gekrönter Martyrer,
Die Cölnische Jungfrau paar und paar *)
Was

*) Die Cölnische Mirakel legende sagt, daß Eilf tausend Jungfern mit eben so viel Mönchen nach Rom Wahlfarten giengen, und alle 11000. als Jungfern nach Huuse kamen, wo sie als Martyrer und Jungfrau starben. Welches

Was ehmals Prieſtern werth, und niemals heilig war.
Kurz; eine ungeheure Schaar
Von ſchön geputzten Bildern,
Von Silber, Marmor, holz wie ſie die Künſtler ſchildern,
Trug man mit vieler Pracht voran.
Dann folgte Pater Bavian,
Umringt mit vielen großen Fahnen,
(Worauf man Paul und Davids Ahnen.
Mit Gold und Silber ſchön geſtickt.)
Der Prieſter ſelber war nach Prieſter Brauch geſchmückt
Er ſchwang die Disciplin in ſeinen Helden Armen
Und Mönche folgten nach, in unzählbaren Schwarmen
Vermummt zog ein bekuttet Heer,
Wie Sieger durch die Stadt, ſtolz traten ſie daher.

Zwölf

ches Mirakel iſt wohl größer auf Erden geweſen? 11000 Jungfern aus Einer Stadt, mit 11000 Mönchen keuſch von Rom zurückgekommen.

Zwölf Quiseln *) sangen schön, und Krochen nach auf Knieen:
Sie trugen ... hirvor muß der Teufel sicher fliehen.

Sie

*) Quisel. ist eigentlich ein Achener original Wort welches man denen Bethschwestern der Ordens Geistlichen beilegt. Sie leben in der Welt, tragen aber bei Prozessionen die Kutten des heiligen Ordens, dem sie ihre Heiligkeit und Jungferschaft verlobt, oder bereits geopfert haben. Sie beten alle Tage eine gewiße Zahl von Rosenkränzen, und singen, oder vielmehr sie häulen ihre Litaneyen, bei denen Bruderschafts Ceremonien. Die Bettel Orden besonders in ganz Niederland haben einen ungeheuern Schwarm dergleichen lächerliche Bethschwestern, und ein jeder Mönch hat Eine oder mehrere dergleichen, die ihm alle Neuigkeiten aus den Häusern zutragen. Die Termin traber, und dorf Bluteigel hingegen rekrutiren allein bei denen Bauern Weibern. Auch die Jesuiter hatten ihre Quiseln diese wählten aber lieber reiche und argliſtige als

schö-

Sie trugen Ehrfurchtsvoll... Was denn? Reliquien
Und was? Den hohlen Zahn des Pater Guardian:
Das abgeschorne Haar des Pater Xavian:
Des

schöne und liederliche: Woraus der Orden seinen Nutzen zog.

Die Carmeliter allein suchen ganz andre Eigenschaften bei den ihrigen. Und Pater Oswald in Achen ist ein besondrer Meister in dieser Wahl, weil er nunmehr seine Jungfer Kogel zur höchsten Staffel einer würdigen Mutter befördert und sie wirklich neben seinen Kloster logirt hat, um sie in geistlichen Exercitiis näher bei der Hand zu haben.

Der Erz Priester Lewis, und die Pfarrer haben aber hier keine Zwiseln, Sondern nur brave gesunde Köchinnen, Wirthschafterinnen und Jungfer Mahmen.

So folgt man rühmlichst den Beispiele des großen Apostels Pauli, der da sagt.....

„ Mit den Juden leb ich als Jude. und mit den „ Heiden als Heide damit ich ihrer viel gewinne und selig mache....

Des Ritter Bileams Esels knochen:
Zehn Worte, die St. Veit gesprochen:
Den Schatten von Ignatzens Kleid:
Der frommen Ursel Zeitvertreib.
Die Keuschheit eines Karmeliten:
Ein Testaments-Model des feinsten Jesuiten:
Zwo Thränen, die Herr Bölk geweint.
Bei Pater Albertins entlarvten Menschenfreund. *)

Die

*) Herr Bölk war der Schessen Landmessern in Achen; ein großer Tintkopf. Und Pater Albertin ist ein Mitauthor der wichtigen Controversschrift, welche die Franziskaner gegen meinen Menschenfreund schrieben. Das dumste boshafteste Zeug, so jemals die Franziskaner-Gelehrsamkeit ausgebrütet hatte. Man lese pag. 162 mein altes Weiberkonzilium.

Wer soll demnach dergleichen exemplarisch lebende Männer Gottes nicht nach ihren Verdiensten verehren, und ihnen gleichfals so viel Zuwisein gönnen, als jemals der stärkste Karmelit oder Franziskaner im Geiste und Fleische zu reinigen fähig war.

Die Weisheit unsrer Klerisei
Des Oberpriesters Heuchelei:
Und gar die Jungferschaft von seiner Magdalenen ...
Ihr Teufel! zittert nur! Die könnt ihr nicht verhöhnen!
Denn dieses Priesterheiligthum,
Macht

Einst fragte ein verwegner Freigeist, welcher sich unterstehet, die Tugend der hiesigen Pfafferei in Zweifel zu stellen, den feisten Pater Oswaldus. . . Wer ihn doch eigentlich berechtige, öffentlich ohne Scheu ganze Nächte bei der Jungfer Kogel zu saufen und Aergernis zu geben? Seine Antwort erfolgter mit aufgeblasenen Dominikaner-Backen mit glühender Stirn, funkelnden Augen, drohendem Inquisitor-Blick, und arglistigem Lächeln... Er ergrif die heilige Schrift, und las folgende Worte aus der 1. Epistel an die Corinther Cap. 9., die der Apostel Paulus selbst geschrieben haben soll, mit donnernder Stimme und priesterlichem Hochmut herab; nemlich:

Bin

Macht ſicher alle Teufel ſtumm.
Und was gar Tiger zahm kann machen,
Das bändigt auch gewiß der frechen Hölle Rachen
Bebt nur! Der Prieſter kommt: Ihr Teufel ſchreiet Ach!

Man

Bin ich nicht ein Apoſtel? Bin ich nicht frei? Wenn man mich fraget, ſo antworte ich.: haben wir nicht Macht zu eſſen und zu trinken? haben wir nicht auch Macht, ein Weib, die eine Chriſtin iſt, mit umher zu führen, wie die andern Apoſtel, und des Herren Brüder, und Kephas? Oder hab allein Ich und Barnabas nicht Macht eben das zu thun? Welcher geht in den Krieg auf ſeinen eigenen Sold? Welcher pflanzt einen Weinberg und iſſet nicht von ſeiner Frucht? Oder welcher weidet eine Heerde, und trinkt nicht von der Milch der Schafe? Rede ich ſolches auf Menſchen Weiſe? Oder ſaget nicht ſolches das Geſez auch? denn im Geſez Moſes ſteht geſchrieben: Du ſollſt dem Ochſen das Maul

Man führt ein ganzes Faß geweihtes Waſ-
ſer nach.
Der Dampf ſteigt dick empor, der Tempel
Weihrauch brennet,
Der lieblich heilig riecht ... O Weh! Ihr
Teufel rennet!
Lauft

nicht verbinden, der da driſcht. Sorget Gott für die Ochſen? Oder ſagt ers nicht vielmehr um unſer Willen? Denn der da pflügt, ſoll ja auf Hofnung pflügen, und der da driſcht, ſoll ja auf Hofnung dreſchen, auf daß er der Frucht theilhaftig werde.

„ So wir euch nun das Geiſtliche ge-
„ ſäet haben, iſts denn ein ſo groß
Ding, wann wir euer Fleiſchliches
erndten?

O Bravo! Vivat Rom! proficiat Pau-
le!

Geſegnet ſei der, welcher im Concilio dieſe herrliche und unwiderſprechlich keiner Auslegung bedürftige Zeilen in die Epiſtel Pauli gerückt, und dem heiligen Geiſte in einer ſo wichtigen Sache für uns die Sekretairs-Dien-

ſte

Lauft! flieht ins Höllen-Reich! ... und lacht:
Daß man mit Poſſenſpiel, und reich bezahlter Pracht,
Aus Furcht vor eurer Macht,
Den theuren Weyhrauch brennet.

Doch

ſie verrichtet hat. Gottlob! rief Vater Oswaldus, Gottlob für dieſen Text! Die heilige Schrift rechtfertigt demſelben gemäß alles, was wir Geiſtliche, wir privilegirte Prieſter genieſſen und thun wollen. Hiermit blickte der Vater Oswald den Freigeiſt mit ſeinem evangeliſchen privilegio höhniſch an... Dieſer ſchwieg ſeufzend, erhob die Augen zum Himmel, fing zum erſtenmale an, den Ort verdächtig zu glauben, wo man Pauli Epiſteln geſchrieben und approbiret hat, und dachte an die traurige Zeiten zurück, wo unſre Pfaffen noch die Gewalt hatten, alles Fleiſchliche abzumähen, und Schätze von betrogenen blinden Chriſten zu häufen.

Ganze Länder und Königreiche ſchmachten noch im Elende durch die traurige Folgen dieſes-

Doch nein; Ich irre, nein, die Koſten ſind bezahlt:
Lewin, der Narr, hat ſie bezahlt:
Sonſt hätte Bavian das Rauchfaß nur gemahlt,
Und für das Weihrauch-Geld ein gut Maas Wein bezahlt.
Nun zieht die Proceſſion bei hellem Pauckenſchall,
So wie ein ſtürmend Heer mit ſeinem General Nach

ſes falſchen Grundſatzes in unſrer Religion, der ſichtbar von Herrſch- und habſüchtigen Kirchenhäuptern unter die Evangelia eingeflickt wurde. Wer iſt nicht Zeuge, daß in unſern gegenwärtigen aufgeklärt ſeyn ſollenden Zeiten unſre Prieſter dennoch anſehnliche Nutznießer und Verſchwender unſrer zeitlichen fleiſchlichen Erndte ſind?

So gar die Canonici eignen ſich dieſes Recht zu: und die Weiber allein klagen nicht; die Männer erhalten dafür die geiſtliche Saat. Die Zwiſeln, die der Mönche Schweſtern ſind, befinden ſich gleichfals ganz wohl dabey...

Nach des Elpinen Haus . . . man röchelt Litaneien:
Der Mönche Tischgesang,
Den sie nach voller Gurgel schreien,
Und den die Teufel mehr als ihr oremus scheuen

Wird

Gerechter Gott! Wann wird aber eine gesunde Polizei die Güter-Räuber auf den geistlichen Acker allein verweisen, wo sie das Geistliche gesäet haben sollen? Und wann wird man die fleischlichen Schmeerbäuche und Ochswalden zwingen, die fleischliche Privilegia nur auf Priester-Notdurft einzuschränken, damit der bildsichtige leichtgläubige Christ nicht länger so schändlich betrogen werde? Bis dahin haben aber die Ochswalden Recht, wenn sie die Epistel an die Corinther buchstäblich und nach ihrem sichtbar deutlichen Sinne auslegen, auch nach dem Geschmacke der Römisch allein seligmachenden heiligen Kirche genießen!

Und

Wird herrlich beigeſtimmt durch der Trompeten Klang.
Stolz, wie Calligula, da er die Britten ſchlug *)
Kühn

Und bis dahin bleibt ihnen auch der Genuß ihrer Zweifeln ohngeſtöhrt, und privilegirt,
profiziat!

*) Die Geſchichte des Kaiſers Calligula iſt nicht jedermann bekannt; deßhalb widerhol ich ſie hier.... Calligula der Tirann, folglich feigſte Monarch der Erden, befahl aller Militz des ganzen römiſchen Reiches, ſich aus allen Welttheilen zu Waßer und zu Lande an den Ufern Galliens, in Bretagne, zu verſammeln, und wollte die Britten überfallen. Sobald die ungeheure Flotte, und mehr als eine halbe Million Land-Soldaten daſelbſt verſammelt waren, womit man die halbe Welt hätte erobern können, reiſete der Kaiſer von Rom dahin, ging an das Ufer des Meeres, zog den Säbel, und hieb mit demſelben in das Meer gegen Brittanien, mit den Worten. . .

Sie

Kühn, wie das Maulthier war, da es den Balam trug:*)
Grob, wie ein Domherr thut, der sechs Maas Wein getrunken:
Froh, wie ein Kaufmannssohn, dem noch kein Schif versunken.
Stark, wie ein Hannibal bey Cannas vor dem Heer,
Frech

Sie sind schon überwunden die Britten!
Weil er das Herz nicht hatte einen Angrif zu wagen.
Er ließ hierauf 30,000 seiner eigenen Soldaten in Fesseln schmieden, kleidete sie als Kriegsgefangene Britten, führte sie nach Rom, und hielt daselbst als wirklicher Uiberwinder der Britten einen prächtigen Einzug und Triumpf.
Reimt sich diese Vergleichung nicht vollkommen mit dem Siege eines Mönches, oder verzagten Betrügers, wann dieser vor den Augen des dummen hintergangenen Pöbels Teufel austreibt?

*) Die Bibliſche Geſchichte vom Propheten Bileam oder Balam iſt bekannt, welcher mit sei-

Frech, wie ein Icarus noch zappelnd in dem Meer,
Frech, tritt er in das Haus, und sucht den Lucifer.....
Wo ist Elpinens Frau? ... Xantippe lacht, und höret,
Wie Pater Bavian den Belzebub beschwöret:
Sie lacht, sie spottet nur, und Pater Bavian
Hebt doppelt zu beschwören an.
Nunmehr wird gar der Kreiß gemacht.
Es werden neue Exorzismen angebracht:
Er schwört . . . Bei Sixtus Himmelswonne:
Er

seiner gelehrten Eselin zankte, die klüger war, als der Herr Prophet, und für die so gar ein Engel mehr Achtung hatte, als für ihren Herren. Dergleichen Bileams findet man noch bis auf diesen Tag häufig in allen Klöstern. Zaubern können sie just nicht; aber mit Eseln reden sie alle Tage, und werden doch nicht klüger.

Er schwört . . . Bei Ochswalds größten Tonne:
Bei unsers Bischofs Heiligkeit:
Bei aller Mönche goldnen Zeit:
Bei aller Nonnen Hochzeit-Lüsten:
Bei aller Hexen welken Brüsten,
So gar bei Sanct Francisci Kleid,
Das doch der Teufel mehr als Michels Lanze scheut:
Umsonst! Xantippe hörts; empfindet nichts, und lachet:
Sie sieht die Gaukelei, bis daß ihr Zorn erwachet:
Ergreift den Besenstiel, geht auf den Priester los:
Der gute Bavian war bald vom Schutze bloß!
Die Helden liefen fort mit ihren Sigesfahnen.
Sie schrien... Ach daß Gott erbarm!
Doch ach! Xantippens starker Arm
Schlug sich auf ihren Köpfen warm,
Und konnte sich den Weg zum Teufelsbannen bahnen.
Er hielt die Disciplin empor;
Zuletzt sogar die Stola vor:
Umsonst! sie schlug beherzt auf die geweihte Ohren:
Zuletzt gieng gar sein Narrenkleid verlohren.

Sie klopft ihn auf das Maul, womit er ſie beſchworen
Und hätte ſeine Kutte nicht
Die Macht der Schläge abgehalten,
Sie hätt' ihm, wie die Fabel ſpricht,
Den dicken dummen Kopf zerſpalten.
Hier ſieht der Pfaf beſchämt, daß juſt nicht überall,
Betrug den Pöbel täuſcht. Was thut der General?
Er merkt; daß Zorn und Stolz hier ohne Wirkung wäre:
Er lauft mit Schimpf davon, den Fahnenträgern nach:
Und alle Quiſeln ſchreyen, Ach!
Und alle Mönche brüllen nach
Und alle Teufel ſchreyen lach!
Lach du betrogene Welt, zu der Xantippen Ehre!

Ein Weiſer ſahe dieß gerührt mit Wehmut an:
Und dachte bey ſich ſelbſt ... O Pater Bavian!
Den ſtarken Teufel, der das Höllenreich regiert,
Der Fürſten Seelen quält, und Engel-Kriege führt:

Den kannſt, du ſchwacher Pfaf, mit einem Kreutz verjagen;
Doch ach ein böſes Weib, das gröſte Kreutz der Welt,
Vertreibt kein Pfaf, kein Kreutz, wir müßens hülflos tragen!
Pfaf! Weil du Teufel ſchreckſt, ehrt man dich Geiſter-Held;
Und doch kann deine Macht kein ſchwaches Weib bezwingen!
Vergebens wirſt du hier dein Kyrieleiſon ſingen.
Warum? Weil du nur Held bey Gauckeleyen biſt;
Der Teufel nur ein Geiſt, das Weib ein Etwas iſt.
Dieß etwas iſt ein Weib, und die kann dich ſchon ſchrecken:
Was würde dann geſchehn,
Wenn ſich ein Teufels-Geiſt mit Hörnern ließe ſehn?
Du würdeſt ihm gewiß aus Furcht den Bocksfuß lecken.

Die Vorige Erzählung wird blödſichtigen Leſern anſtößig ſcheinen. So bald man aber die Urſache wiſſen wird, warum ich ſie geſchrieben habe, bin ich bei einer klugen Polizey

zey sicher gerechtfertigt, und vielmehr geschützt als getadelt.

Wir leben, Gott Lob, nicht in der Zeit, auf welche der Christ, der Mensch nur mit Schrecken und Schande zurück sehen kann; wo die würgende Theokratie unsre Vorfahren weit unter die unvernünftigen Bestien heruntersetzte; wo Pfaffen mit eisernen Zuchtpeitschen unumschränkt herschten, und uns Laien das Denken, Sehen, Lesen und Forschen verboten war.

Wie schauert nicht der Vernünftige zurück, wenn er einen Blick auf diese unselige Zeiten zurück wirft, da man noch an Hexereien, Besessene, Beschwerungen, Verlobungen, ja sogar an die Unfehlbarkeit, des römischen Bischofs, und an die Heiligkeit der Mönch-Orden glauben mußte, um nicht lebendig gebraten zu werden! Da noch Monarchen vor dem Kirchenbann zitterten: da es dem Unterthan erlaubt war, den besten Fürsten zu ermorden, wenn dieser sich der geistlichen Herschund Habsucht zu wiedersetzen wagte, und deshalb excommunicirt wurde: Da man Ablaß der Sünden für baar Geld verkaufte, und die Mönche alle Tugend, alle Wissenschaf-

ſchaften, alle ächte Chriſtenpflicht und Redlichkeit von der Erden verſcheuchten, Ueppigkeit, Müßiggang, Völlerey, Mordſucht, Verrath und Frevel aber in privilegirten Kloſtermauren trotzten: Da Pfaffen groſſe Armeen als Generale kommandirten: da der Werth, die Verdienſte des Mannes allein nach dem Gewichte ſeiner Leichtgläubigkeit gewogen wurden, und unſer ganzes Teutſchland bereits in Bisthümer, Kanonikaten, und prieſterliche Königreiche getheilet war; ſo daß dem weltlichen Arme, und allen arbeitenden Ständen weder Eigenthum noch Einkünfte noch Vaterlandsliebe überblieben, und alle Bürgerpflicht unter der Sklavenpeitſche der ungeheuern prächtigen, auch nimmerſatten Kleriſei verſchmachteten, die den betrogenen Narren für ihre zeitliche Gütter und Zufriedheit, für aufgeopferte Kinderliebe, und häusliche Bedürfniſſe dem Himmel verpachteten...

Gottlob, dieſe würgende Zeiten, wo der geſunden Vernunft das Meſſer an die Kehle geſetzt wurde, und wo Rom, das ſchreckbare Rom alle Wohlfart der Menſchheit in ſeinem unergründlichen Strudel verſchlang, dieſe Säugmutter der Unwiſſenheit, dieſe Pflanzſchule der gröbſten

ſten Laſter, dieſe Gebährerin der Zwietracht, dieſe Tirannin, welche ganze Reiche verwüſtete, und Menſchenblut in Strömen fließen machte, um ſeinen ſtolzen Thron auf erwürgten Brüderleichen zu gründen. Dieſe Stadt, dieſer Mördergrube der Wiſſenſchaften, welche für den ſchmählichſten Eigennutz die Dumheit beförderte, und Aberglauben, Frömmigkeit hieß: die Kronen, die Völckerfreiheit verſchenkte, und niederträchtige Böſewichte, andächtige, gleißneriſche Sklaven gebieten machte.... Dieſe Zeiten, wo alle Wahrheit verbannet wurde, und Lügen und Betrug ſich in Kutten ohnerkannt, auch ohngeſtraft vermummeten, ſind, dank ſei der ewigen Vorſehung! ſie ſind nicht mehr! die Philoſophie trat in ihrem wahren Lichte auf, und vor ihrem Lichte verſchwanden die ſcheußliche Nachteulen, und Fledermäuße, welche ſich in ihren Kloſter mauren verkrochen. Nun ziſchen die vergiftete Wipern-Zungen aus ihren Höhlen, und verderben die Luft: Wir haben aber geduldete Aerzte, welche wirkſam entgegen arbeiten und dieſe Luft vom anſteckenden Mönchs-Geſtanke reinigen. Die düſtern Nebel der Vorurtheile klären ſich durch die Preßfreiheit auf: Nur dieſes fehlt, daß alle Beichtväter noch bisher offne Gewalt haben, das Leſen zu verbieten

bieten. Wer aber nicht lesen kann, oder weder lesen noch denken darf, dem nutzt die Preßfreiheit gewiß nichts zur Aufklärung. Indessen erscheint einem großen Theile Deutschlandes das fürchterliche Rom allgemach in wahrer Gestalt, aus seinen Vermummungen entschleyert: folglich eben so geringschätzig als verabscheuungswürdig; und unsre Kinder werden die Asche solcher Väter verehren, die es gewagt haben, den Vorhang zu zerreissen, und den Christen zu überzeugen, daß er von arglistigen herschsüchtigen Priestern um sein zeitliches und ewiges Glück betrogen war.

Dieses kann nunmehro jederman mit offenen Augen sehen: wenn er sich nur, ohne den bekutteten Gewissens-Rath zu befragen, die Erlaubniß gestattet, zu sehen, daß er bisher blind war. Man lese doch um Himmelswillen unsre alte Kirchengeschichte, und die mit derselben durchwebte Revolutionen, um vor diesem Ungeheuer zurück zu schaudern.

Die ganze Kette von Verwirrungsknoten ist nunmehro bereits dergestalt vom Roste der Wahrheit durchgefreßen, daß ganz Europa nur

den sehnligst gewünschten Augenblick erwartet, wo sie endlich zuspringen wird.

Vielleicht wäre dieser Augenblick nicht weit entfernt: wann alle erleuchtete Männer deutsche Schriftsteller und Patrioten ohne Rücksicht ernsthaft zum Werke greifen wollten! Doch ach! ....

Im Mittelpunkte ist der Aberglaube noch versteinert. Die wahren Heilungsmittel sind nicht gekannt, der Stof zur Resolution ist noch nicht vorbereitet... Ich sehe noch eine neue dicke Finsterniß über unsern hiesigen Gesichtskreiß hervorbrechen!.. Gott helf uns! die Kirchenpantalone mit rothen Strmüpfen und Kappen fahren noch mit sechs Pferden nach Hofe. Und sogar bei Hofe hat man noch verborgene Scapulier und Rosenkränze bemerket... Wehe! Wehe! denen Toleranz Predigern, wann Ignatzens Gesellschaft den gegenwärtig nur verlarvten Kopf wieder entschleyert empor hebt.... Ich kenne ihren geheimen General. Gott geb es, daß er nie entdeckt, daß ich ihn kenne!... Gott geb es, daß ich mich irre! Ich war aber schon öfters Prophet... Meiner Weissagungen Erfüllung habe ich selbst erlebt.. In diesem so wichtigen Falle für uns deutsche

Men-

Menſchen, wünſche ich aber von Herzen, daß ich dereinſt unter die falſchen Propheten gerechnet werde: Ach Brüder! wüßte ich doch weniger das gegenwärtige zu verbinden! hätten meine politiſche Augen den Staar: und könnte ich nicht ſo richtig auf die Zukunft ſchließen! So würden meine Schriften ſowohl in Klöſtern als Staats Kanzleyen gekauft und geachtet werden.

Da ich aber das wirklich bin, was ich zu ſeyn ſcheynen will: ſo bleibt mir Ketzer Urtheil, Ketzer Schickſal zum Lohne... Und meine Schriften...

Dieſe werden erſt ihren Preiß erhalten, wenn ich ſelbſt nicht mehr ſeyn werde; Und dann genießt ein Buchführer den Nutzen meiner Arbeit.

Der unentſchiedene Zank der Weltweiſen.

eine Erzählung.

Sokrat ſtritt einſt, und Epicur,
Wer in der Weiſen Zahl gehöre,
Wer aller Schwächen der Natur,
Der Leidenſchaften Meiſter wäre?
Ein jeder ſtrit. (Wann Weiſe ſtreiten,
So zanken Sie oft fürchterlich!)
Ein Bättel hörte zu von weiten:

Und

Und denkt, hier giebts Verdienst für mich.
Er eilt herbei, hört schöne Sprüche
Vom Mangel bei dem Ueberfluß.
Wie Diogen bei magrer Küche
Groß die Verachtung dulden muß:
Wie ächte Weisen gar nichts kränken,
Wie man dahin gelangen kann,
Was Kato bei entschiednem Denken,
Mit kaltem Blute stolz gethan.
Schweigt! ruft er: schweigt: ich will euch zeigen,
Den Mann, der, wie ihr lehret, denkt.
Hier, der an diesem Galgen henkt,
Dient euch zum Muster, klug zu schweigen.
Wer so wie Er jetzt denkt und fühlt,
Den könnt ihr Philosophen nennen.
Wollt ihr ihm diesen Ruhm nicht gönnen,
Daß er mit Leidenschaften spielt?
Er läßt euch Thoren alle sprechen:
Geht! schlagt ihn wirklich ins Gesicht!
So schweigt er ohne sich zu rächen:
Schimpf, Schmerz und Ehre fühlt er nicht.
Das ist ein ächter Philosoph.
Ein Kandidat der Himmelsfreunden:
Ein edler Günstling für den Hof:

„Der

„ Der Mann kann recht geduldig leiden
Wer soll ihm nicht sein Glück beneiden?
Und wollt ihr überzeugt von dieser Warheit
werden?
Ich steh zum Dienst bereit: folgt: und braucht
diesen Strick!
Am Galgen ist noch Raum: und lehrt der
Menschen Glück,
Nicht in Unmöglichkeit der Menschheit hier auf
Erden;
„ Der Weise schweigt beschämt: der Galgen
Priester lacht.
Und denkt . . . der Wörter Zank,
Der Lehrer Eigensinn und gar zu strenger
Zwang,
Hat manchen Jüngling schon in meine Faust
gebracht.

Läßt man nicht Luft dem jungen Wein,
Dann wird das Faß gewiß zerspringen.
Und will der Lehrer Plato seyn,
Und was nicht möglich ist, erzwingen,
Dann wird sehr leicht ein junger Christ
Ein zügelloser Athäist.
Gesäz, Vernunft und Policey

Läst man den Menschen gar nichts frei,
Muß wider die Natur nicht kämpfen:
So wird Zwang nie den Willen dämpfen;
Vielmehr verdoppelt er die Kraft.
Ihr Pächter von der Himmels-Straße
Laßt Luft dem jungen Trauben-Saft.
Dann wird er alt und gut im Faße!
Begehrt von Menschen nicht zu viel!
Sonst weicht der Schüler von dem Ziel,
Der, weil er Leidenschaften fühlet,
Mit eurem Wörterzanke spielet,
Und endlich nicht mehr hören will.

Sicher ist es, daß wir weit weniger unglückliche Menschen fänden, wenn die Lehre von unserm wahren Glück, und vonr unsrer irrdischen Bestimmung, besonders die Moral und der Staats-Cathechismus mit mehr Aufmerksamkeit zergliedert, Materieller aufgeklärt, und natürlicher bearbeiret, auch liebreicher gelehrt würden.

Ein schulpedantischer Zwang, ein theologisches Cahos, allein durch Glaubens-Geheimniße gestützt, ist nicht zureichend da, Ausschweiffungen vorzubeugen, wo die Tugend nur allein für unsichtbare speculativische Belohnungen wirken soll. Besonders leidet diese, und alle Bürger, und Menschenpflicht in sol-

chen Ländern am meisten, wo der sogenannte Ablaß aus Rom geprediget, von Mönchen ausgelegt, und von solchen Beichtvätern ausgetheilet wird, denen an der Bildung des Herzens und der Sitten wenig gelegen ist, und die entweder selber glauben, was sie lügen, weil sie zu dumm, zu träge zum Nachdenken sind, oder die arglistig aus Lastern, die sie selbst ausbrüten und allgemein machen, Vortheile saugen, um ihres Oberhauptes Macht gegen den weltlichen Arm zu befestigen, und unüberwindlich zu machen.

Uiberhaupt sollte eine gesunde Policei alle Blätter aus den Kirchen- und Schulbüchern ausreissen laßen, welche von der arithmetischen Berechnung der guten gegen böse Werke handeln, und erlauben, daß der Schelm gegen baar Geld ehrliche Leute dörfe für sich beten lassen, daß er aus dem sogenannten Schatze der Kirchen, Allmosen für seine boshafte Seele durch etliche hergeplapperte leere Worte verdienen, ja so gar für einen halben Gulden einen Bößewicht selig machen, oder daß man gute Werke gegen böße abrechnen und diese wie im Wechsel Comtoir einem andern übertragen, trassiren und liquidiren könne.

Wenigſtens ſollte die Loskaufung von verdienten Strafen, und die General Abſolution in der Todes-Stunde von einer geſunden Policei nicht ſo gleichgültig geduldet werden. Eben hierinnen ſteckt die wahre Urſache, warum wir ſo viel fromme Chriſten in der Kirche, und ſo wenig rechtſchaffene Leute im Staatsgebäude finden. Die Furcht vor der Hölle und dem Scharfrichter ſchrecken zwar einige ab, große Verbrechen zu begehen; ſie heilet aber die Wurzel des Uibels, und beſſert das Herz nicht. Höchſtens bildet ſie ſchüchterne furchtſame, aber gewiß keine edle erhabene Seelen. Denn ein Menſch, der allezeit fürchtet, und nur unſicher hoft, kann unmöglich ruhig ſeyn.

Die Zufriedenheit unſrer Seele mit ihrem Daſeyn, mit ihren eingeimpften Begriffen, und bewirkten Handlungen befördert allein die wahre Gemüths-Ruhe. Die Einſchränkung unſrer vervielfältigten Wünſche, und die Lehre von der chriſtlichen Gelaſſenheit, oder Ergebung in den göttlichen Willen, gebären und befeſtigen allein unſer wahres Glück, unſern Werth, unſern Zweck in der irrdiſchen Beſtimmung. Und da

der Schöpfer uns gleichfals für den vernünftigen Genuß dieser sichtbaren Glücksgüter hat werden lassen, dieser aber ohnmöglich bei gänzlicher Unterdrückung aller Vernunftsschlüße wirksam bestehen kann; So muß man auch die Sinnliche die Handgreifliche Mittel zur Hand nehmen, die unsern Kräften angemessen sind.

Wir fühlen alle, einer mehr, der andre weniger die körperliche Schwächen, Regungen und Triebe. Denn so lange der Mensch auf Erden von Leib und Seele zusammengesetzt ist: und Fleisch und Blut, und Temperaments Neigungen empfindet; So lange die Art seiner Säfte und des FibernBaues seine Leidenschaften regen und seine Wünsche entscheiden: muß er auch nach seiner wirklichen Beschaffenheit behandelt, und keine Ohnmöglichkeit gefordert werden. Die nur in der vollkommenen Geister der Welt zu uchen ist, und erst Jenseits des Grabes entschieden werden muß.

Die Kräfte des Verstandes werden demnach viel zu unvorsichtig, zu nachläßig bearbeitet, zu wenig beleuchtet, um die Fähigkeit hervor-

zu-

zubringen, welche Mängel die aus der körperlichen Zusammenfügung entspringen, verbessern, und Tugenden die aus eben der Quelle fließen zur Wirksamkeit befördern können.

Ein Mensch ohne Leidenschaft ist ein Unding. Folglich muß ein Mittelding gewählt werden, nach welchem man die Zügel derselben zu lenken weiß.

Wer einem Hengst im Zügel hält.
Der wird sein Feuer nur verdoppeln,
Und wenn uns Zorn und Liebe quält,
So brennt ein Feuer in den Stoppeln,
Der Leidenschaften stürmend Heer,
Braucht durch Gesetze Stall nnd Riegel,
Und fällt uns ihre Dämpfung schwer,
Dann gibt uns die Vernunft den Zügel.

Daß trockene Schullehre nach dem Buchstäblichen Kathechismus, ohne Bildung des Herzens für das Erhabene, für moralische Tugenden und Bürgerpflicht, noch weniger der gewaltsame Zwang, weder glücklich noch zufriedene, noch brauchbare Menschen bilde, entdeckt man am sichtbarsten in Rom, in Spanien, in Bayern und Oesterreich, besonders

in

in den hochgepriesenen Wohnsitzen der Mönche und Nonnen. W. herrscht Schwelgerey, Habsucht, Neid, Eyrgeitz, Völlerey, Unempfindlichkeit, nimmersatter Geitz, Zwietracht, alle nur mögliche Laster mehr, als in den Klöstern, wo eigentlich Tugend und Seelen-Ruhe wohnen sollten? Die frömsten Litaneyenbrüder sind gewöhnlich die schlechtesten Freunde, und die unversöhnlichsten Feinde da wo sie sich nur im mindesten beleidigt glauben. Sie sind wirklich kriechende Insecten, wo sie gehorchen müssen, und unbarmherzige Tiranen, wo sie zu gebieten haben. Gewiß aber sind sie in allen die Zuchtpeitsche der gesunden Vernunft, die Exercitsten aller bürgerlichen Tugenden, die Feinde der Eintracht, und privilegirten Beförderer der Laster, der Dummheit und des Aberglaubens für ihren Eigennutz; zugleich aber auch die fühllosesten Büttel ihrer eigenen Ruhe.

Hieher, in diese Lage gehört demnach der Weltweise, Menschenkenner, und Moralist. Er muß den Menschen in seiner zweifachen Lage studieren, und findet allein die Quelle der Hindernisse welche die heilsamste edelste Lehr-

sätze unsrer in sich selbst guten Religion überwägen, oder wol gar durchübertriebene Versümmelung und Menschenzusätze unwirksam machen, oder wol gar zernichten.

Gott fordert von uns nichts Unmögliches. Er schuff uns in Menschen-Gestalt, und nicht als Engel. Er will ohnfehlbar unser Glück. Und hierzu können wir ja nur gelangen, wann wir gründlich wissen, und überzeugt sind, worinnen eigentlich dieses Glück bestehe, auch zu suchen sei.

Jenseits des Grabes allein sind ewig dauerhafte und keinem Wechsel unterworfene Freuden zu hoffen. Für das irrdische Leben hingegen, wo nur allein der Verstand, (das einzige Vorrecht, welches wir durch die Zunge vor den Thieren erhielten) uns für den Geschmack vollkommen idealischer Glückseligkeiten vorbereiten kann; hier müßen wir die heilsamste Mittel hervorsuchen, um wenigstens dem Zwecke unsrer menschlichen Verbrüderung nicht entgegen zu leben.

Und da Gott weiß, daß wir Menschen sind; so kennet Er auch ohnfehlbar unsre

unſre Schwäche, und wollte uns gewiß nicht anders hervorbringen, als wir wirklich ſind. Sonſt wäre er entweder ein eingeſchränkter Schöpfer, der nichts vollkommenes hervorbringen kann, oder er wäre die Urſache unſers Elendes, unſrer Bedürfniße. Beides iſt ſeiner Güte und Almacht nicht angemeßen: und die Theologie allein gibt uns bei dieſem Falle wenig Aufklährung über die Ewige Vorſehung aller möglichen Zukunft, und über den Urſprung des Uebels.

Ich will hierüber keine Streitſchrift ſchreiben . . . Sie gehört nicht in mein Fach. Ich glaube . . . Und dieß iſt genug. Ich glaube aber nicht alles was Rom von mir fordert, und halte meine Vernunft nicht unter den ehernen Feßeln der Theokratie gefangen . . . Dieſes Glaubensbekentniß fließt aus meinem Menſchenrechte: ſonſt wäre kein Unterſchied zwiſchen einem Newton und einem Kapuziner zwiſchen einem Menſchen und einem Pavian; Zwiſchen mir und einem Eſel.

Als Moraliſt ſag ich alſo . . . Der Menſch muß ſeine Schwäche kennen; in ihrem Urſprunge Fortgange und Wirkungen kennen lernen

nen: Er muß die Waffen zu suchen, zu brauchen wissen, um ihnen zu wiederstehen, um solchen Folgen auszuweichen, aus welchen sein zeitlich und ewig Glück herfließen muß. Und dieses lernen wir gewiß nicht von Blödsichtig oder arglistigen Bonzen und Mandarinen, sondern allein durch Aufklährung und Vernunftsschlüße.

Wer aber nichts gehört noch gelernt hat, als was der Schul-Kathechismus der Jugend einprägt, der hört zwar daß Gott alle Uebertrettungen seiner Gebote Gerecht strafe: auf der andern Seiten hingegen auch durch Buße Opfer und Messen ja so gar durch eine Augenblickliche Reue in denen letzten Lebensaugenblicken, könne versöhnet werden. Er hört von denen Wirkungen guter Werke und Gebethe sprechen, die man andern gegen baare Bezahlung austrägt... Er hört den David als einen heiligen Mann verehren, der seinen Freund ermordete, um bei seinen Weibe zu schlafen. Er ahmt folglich in gleichen Vorfalle dem Heiligen nach, und betet Psalme oder nach der neuen Mode, den Rosenkranz des Dominikus. Was folgt? Er wird durch Religios-Geschichte, durch übel angebrachte Beispiele

ſpiele, und nach Grundſätzen ein privilegirter Böſewicht. Und da ein jeder lieber glaubt, was ihm ein andrer ſagt, als daß er ſich die Mühe der Nachforſchung und des Denkens auflädt: Da die Eigenliebe einem jeden ſchmeichelt, welche alle Fehltritte ganz klein, die recht geglaubte Handlungen hingegen in Rieſengröße ſchildert; ſo lebt ein ſolcher Menſch eben ſo wie ein leichtſinniger Haſe, für den man folgende Vergleichung machen kann.

Der Haſe iſt gewohnt vor rauſchend Laub zu beben;
Er zittert, wann er ſcherzt, buhlt, und lebt ſchüchtern froh.
Wer wie ein Haſe denkt, der macht es eben ſo:
Er kann im Glaubens-Joch doch haſiſch frölich leben.
Geſetze, Policei, Pfaff, Teufel ſchrecken ihn.
Doch Furcht reizt nur die Luſt, und macht den Sünder kühn.

Aus dieſen Gründen, und aus ſichtbarer Erfahrung erkennen wir ohne Widerſpruch... Daß Völker die ohne geoffenbarten Glauben leben, uns in ſittlichen Tugen-

den

den weit übertreffen. Welch ein vortreffliches Schulbuch könnte man nicht aus den heidnischen und römischen Geschichten hervorsuchen? Auch alle Barden-Lieder würden der deutschen Jugend weit mehr Vortheile für vaterländische Sitten, für die Bildung des Herzens, auch für die ächte Christenlehre hervorbringen, als alle Abrechnungen und Verhältniße der Protocolle unsrer guten und bösen Werke, wodurch der nur materiel rechnende Pöbel auf Gutmachung durch Gauckelbuße, und bequem zu gewinnende Abläße, durch seine verderbte Grundsätze gereitzt, sich vielmehr Schandthaten entschuldiget, als zur Rechtschaffenheit aufgemuntert, und angekörnt wird.

Ein zu gelegener Zeit angefächelter Ehrgeitz, sinnliche Lockspeisen, wohl angebrachte Strafen und Belohnungen ... Diese sind der Menschheit auch ihrer gesellschaftlichen Ruhe weit zuträglicher, als übel zusammengeflickte Fegfeuer-Geschichte, und Arzneien theologischer Marktschreier. Die Grundanlage unsers heiligen Glaubens ohne die beigeflickte Menschensatzungen und Kirchengebote ist gewiß noch von keinem guten Staatsbürger noch ächten Weltweisen widersprochen wor-

den. Sie ruht nicht allein auf Tugend, sondern ist vielmehr die wirkliche Mutter und Gebährerin derselben. Sie wird aber von raubbegierigen dummen oder ehrsüchtigen Pagodendienern eben so verdreht und misbandelt, als ein armer kranker Taglöhner unter den Händen neugebackener Aerzte und Chirurgen, welche die ersten Versuche in Kliestierspritzen, Lanzetten und Pelikanen heldenmäßig, aber ungereimt anbringen: so daß der Leidende anstatt erwarteter Hülfe, vielmehr in der Gewalt seiner unbarmherzigen Büttel, die gefolterte Seele von sich haucht.

Eben so, und nicht anders verfahren gleichfals unsre Ordensmönche mit der allerreinsten und einfachsten Glaubenslehre.

Die wesentlichen Stücke derselben, als die Menschenpflicht, die Selbsterkenntniß, die Ergebung in den göttlichen Willen: die Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, auch alle moralische Kenntniße und Verbindlichkeiten, werden als Kleinigkeiten mit Stillschweigen übergangen. Dagegen aber Walfarten, Stockfisch, und lächerliche Litaneien im höchsten Grade angepriesen, wobei das Herz gar nichts empfindet.

Der

Der Jüngling wird nur mit Erlernung todter Sprachen, und mit unbegreiflichem Philosophischen leeren Wortgepränge beschäftigt. In nichtswürdigen Ceremonien, und Spottwürdigen aber unerträglich und dennoch von Rom gutgeheissenen Bürden, seufzt demnach der Lasterhafte, dessen böses Herz auch durch die genaueste Erfüllung unfruchtbarer Scheinfrömmigkeit, dennoch im Wesentlichen gar nicht gebessert, sondern vielmehr in seiner Gottlosigkeit gestärkt wird, und sich dennoch dünkt er sei in der allein seligmachenden Religion.

Ueberhaupt bestimmt eine Kutte, eine Gaucklerkleidung, oder das äusserliche, läppische Betragen diesem ärgerlichen Brauche gemäß den ganzen Werth des Menschen in unserer Gesellschaft: und man beurtheilt den Christen gar nicht nach seinen Handlungen, sondern nach dem Gewichte seiner Leichtgläubigkeit.

Wer lernte wol jemals in unsern Schulen von unsern Aberglaubens Fabrikanten, und wirklichen Büttlein der Menschheit, auch nur das mindeste von der Wissenschaft sich selbst zu studieren? Den Verstand auszuarbeiten?

groß uneigennützig handeln: Menschen kennen, Umgang wählen, vaterländische Pflichten erfüllen, oder wie man das wahre Glück auf Erden, die Ruhe des Gemüthes, die Zufriedenheit mit sich selbst, suchen auch erhalten solle? Wie schüchtern, verzagt und niederträchtig wird der Mensch für die erhabene Standhaftigkeit im Unglück, für den männlichen Trotz in Gefahren gebildet? Wie wenig lernet er die ächten Glücksgüter kennen, wählen und gebrauchen: das nothwendige verdienen und das Ueberflüßige entbehren? Und wie roh wie ungeschliffen tritt er aus seinem Collegio in die verbrüderte Menschengesellschaft. Wie können aber Grundsätze zur Wohlfart von Priestern, von solchen Leuten gelehrt und befördert werden, die selbst zu träg sind, sich das Denken und Nachforschen zu gestatten? Die von Staatsbedürfnissen gar keine Begriffe haben; und für sich einen Stand wählten, worinnen sie dem arbeitenden Bürger zur Last, dem Gelehrten zur Peitsche, und sogar dem Zwecke der Schöpfung selbst entgegen leben? Wie kann der, welcher sich von der Welt entfernt, und zwischen Klostermauren ein grauer ignorant wurde, wohl brauchbare

bare Menschen für eben die Welt hervorbringen, welcher er doch gewiß keine Macht wünschet, die seines Kirchen Oberhauptes Herrsch- und Habsucht ohnfehlbar nachtheilig werden müßte, und die für die Absichten der despotischen Theologie ewig schwach und blödsichtig bleiben soll!

Wie manches unschuldige Mägdgen wird demnach unglücklich, weil ihre Mutter und Beichtväter sie zwar mit dem Fegfeuer bedrohten, falß sie in Unkeuschheit gerathen sollte; die ihr aber nicht Die Gefahr der Leidenschaft und Verführung der natürlichen Triebe, Ursprung, Fortgang, noch Wirkung gelehrt haben. Sie verfällt allein deßhalb in Unglück weil sie dem Reitze, dem Vorwitze dieser Natur nicht vorzubeugen, keine Waffen zur Vertheidigung gegen ihre Angriffe, in ihrem rohen unausgearbeiteten Herzen zu finden wußte.

Die Lehre vom freien Willen, von der Gnaden-Wahl, die schöne nachzuamende Muster einer Magdalena, einer seligen Theresia, sind gewiß eben so unwirksam als die letzten lächerlich.

Wie mancher einfältig und buchſtäblich glaubende Menſch, begieng eben deßwegen eine Mordthat, um in den Händen des Scharfrichters nach vollkommener Reue und Leid, und erhalten er Prieſterlicher Abſolution recht ſehr ſchön, und geſichert ſelig zu ſterben; weil ihm dieſe Reue in den letzten Lebens Augenblicken ſo wirkſam, ſo vortreflich, angeprieſen wird, und der Galgenprieſter bey Hinrichtung des ruchloſeſten Böſewichts, noch mit entunzelter Stirn dem Volke zuruft....

Wahrhaftig, er ſtarb ſchön: wahrhaftig er iſt im Himmel! Ich bin Bürge dafür. *)

Mun-

*) Ich ſelbſt habe einer Exekution beigewohnt, wo der Prieſter eine ſolche Anrede an das Volk auf dem Richtplatze hielt. Und der edle Delinquent hatte zwölf Jahre lang Straſſen geraubt, ſeine Mutter und zwei Schweſtern umgebracht: hatte aber vom geraubten Gelde eine ewige Stiftmeſſe fundirt. Und das verurſachte die Pfaffen protektion. Der Vorfall geſchahe zu Herzogerode im Limburgiſchen. Und gleich darauf ſtarben noch

Muntern dergleichen Versicherungen nicht blöde, oder bösartige Gemüther auf, eben solche Schandthaten zu begehen, um wohl vorbereitet eine Welt zu verlaßen, die ihnen ohne Lasterleben eckelhaft scheint?

Ich selbst, wenn ich glaubte, was hiervon die Kirche lehret, würde ohne Bedenken noch heute den leichten Tod am Galgen wählen: der gewiß nicht so empfindlich, als eine langwierige Krankheit ist. Das zeitliche Leben ist ja ein Nichts gegen die Ewigkeit gerechnet. Und zu ewigen Freuden durch eine infame Handlung zu gelangen, ist ja wirklich reitzend. Wann ich einmal im Himmel bin, dann ist mir gewiß nichts daran gelegen, wenn die ehrliche Leute auf der sündhaften Welt, mich einen heiligen Schelmen heißen, der hier die Schmach des Galgens nicht achtete, um durch Reu und Leid und General-Ablaß ein seliger Freund Gottes und der seligen Geister zu werden.

Das

noch 164. Menschen unter Rad, Feuer und Galgen in einer Gegend, die alle durch Morden und Fanatismus zum Himmel eilen wollten. Sie begingen Verbrechen um im Kerker sich wohl zu bereiten, und am Galgen selig zu sterben.

Das sind die unwidersprechliche und abscheuliche Folgen von unsrer wirklich verfälschten Glaubenslehre, die der Priestergeitz erfand, um vom sterbenden Bösewicht für den Plaz im Himmel sein Geld zu erschnappen, und sich groß vor dem Pöbel zu machen, weil Petrus Schlüßel in ihren Händen geschmiedet ist.

Ueberhaupt ist wohl die trockene Lehre von Glaube, Liebe, Hofnung gewiß niemals hinlänglich gewesen, um einen Geitzhals grosmüthig, und einen bösartigen Menschen tugendsam zu machen: Gewieß eben so wenig, als einen Jesuiter-Rector redlich, oder einen Kapuciner-Quardian zum Helden für das Vaterland umzuschmeltzen, welcher der Ehre und der Bürgerpflicht durch sein Ordens-Gelübde abgeschworen hat.

Ich habe in meiner großen Welterfahrung gefunden, daß die eifrigsten Rosenkranzbrüder verzweifelten, auch wohl gar im Gehirne verrückt wurden, wann Ihnen im natürlichen Laufe der Dinge ein zufälliges Uebel begegenete, bei welchem der Weltweise lacht, der den Unwerth irrdischer Glücksgüter

aus

aus ergrübelten Wahrheiten kennt, und in großen Gefahren, groß zu denken, auch edel zu tragen gelernet hat.

Man verehre demnach alle wesentliche Grundsätze unsres heiligen Glaubens in tiefster Ehrfurcht, und verachte alle Menschen-Zusätze die nach römischen Eigennutz stinken Wir sind eigentlich das zum Dencken und Forschen berechtigte Geschöpf; das Mittelding zwischen den Engeln und Ochsen. Wir müßen folglich suchen von denen etwas zu lernen, welche sich in das Feld der Christlichen Moral wagen, die auf das Herz des Menschen arbeiten, und ihn unterrichten, wie er in allen Vorfällen auf Gott allein vertrauen, und allein durch Erfüllung seiner Pflichten glücklich auch selig werden könne.

Unsre Kirchenlehrer wollen nicht glauben, daß diese gesunde Moral neben dem Cathechismus in den Schulen zu lehren nothwendig sey, auch desselben Wirkungen befördern und gebähren müßen. Jeder Dorf-Schulmeister denkt, er sey ein Moralist, wenn er seinen Buben die sieben Gebothe der Kirche in den Kopf gepeitscht hat. Warum besorgt aber

[illegible] Schule für die rei-
[illegible] die Wichtigkeit ihrer
[illegible] Leh-
[illegible] den Beutel,
[illegible] Ueber-
[illegible] geneig-
[illegible] Scharfsicht ei-
[illegible] Und die, welche
[illegible] auch Zöglinge sol-
[illegible] und haben ihre
[illegible] eingesogen

Der Jüngling tritt folglich aus der strengen Schule, wo das Denken als eine Todsünde verboten ist, ohngeleitet, ganz seiner eignen Führung überlaßen auf die große Weltbühne, wo ihn der Beichtvater, wie eine Marionette, am Leitfaden tanzen und handeln macht. Er wird vom Strome seiner Leidenschaften fortgerißen, ehe er Kenntnisse erworben hat, um Gefahren auszuweichen, oder ehe er Vorurtheile bemeistern lernet, die ihn vielmehr schwächen als stärken, wann er Bürger Pflicht erfüllen, seine Einsicht erweitern, oder sich bis zu erhabnen Tugenden, und nützlichen Beschäftigungen empor schwingen soll.

Je-

Jedes einfältige alte Weib, jeder niedenkende Mönch wird von solchen rohen unausgearbeiteten Menschen um Rath gefragt, die im Verwirrungs-Labirinte der Unentschlossenheit herumtappen; die ächte Moral hingegen, welche das Herz bilden soll, hat meistens das Schicksal der Arzney, wo die Marktschreyer, welche auf öffentlich privilegirter Bühne predigen, den Beifall aller dummen, folglich des größten Haufens erhalten; der wahre, der Verehrungswürdigste Seelen-Arzt hingegen als ein gefährlicher Freigeist und Verführer ausgeschrieen wird, um seine wirklich kostbare Hilfsmittel verächtlich zu machen. Wo steckt der Fehler?

Wer einen Bock zum Gärtner macht,
Der will den Garten selbst verderben:
Und wer für fremde Gärten wacht,
Wird schwer, was er verdient, erwerben.
Wir Menschen können ohne Pein
Der Erden-Güter Frucht genieſſen,
Wenn wir selbst wollten Gärtner seyn,
Und nichts von solchen Böcken wissen,
Die unsres Gartens Zaun zerreissen
Und herrschen, wann wir Sklaven heissen.

Übrigens wird für die Ausarbeitung dieſes richtigen und weitläuftigen Stoffes eine gründliche, erwieſene Abhandlung erfodert, der ich vielleicht dereinſt anderswo ausarbeiten werde.

Bei Gelegenheit dieſer Erzählung vom Zanke der Weltweiſen, habe ich ohnedem ſchon die Gränzen einer Anmerkung überſchritten, für welche mich der römiſche Hof ſchwerlich mit dem heiligen Sporren-Orden begnadigen wird . . . Hier bleibt mir folglich nur noch Raum übrig, dieſes anzubringen.

Wer ſeine Leidenſchaften zwinget,
Iſt ohne Waffen doch ein Held.
Wer mit der Tugend Feinden ringet,
Der iſt der größte Mann der Welt.
Als Musketier, ein General,
Und ohne Glauben, Cardinal.

Kein vernünftiger Mann wird dieſe kleine Abhandlung tadeln. Wer Menſchen liebt, und für die Bildung des Herzens arbeitet, der muß bei Gelegenheit gegen Mißbräuche ſchreiben, die unſrer Staatsverfaſſung nachtheilig, von der Kirche ſelbſt bisher nur

mit schlauer Nachsicht geduldet sind: Hingegen die Ehre, die Heiligkeit unsres Glaubens wirklich schänden, oder wenigsten erniedrigen. Das Schnarchen und Grunzen aufgebrachter Unwissenheit und entschleierter Arglist, mindert den Werth meiner Schriften nicht: Und mein Glaube, mein ganzer Lebenswandel hält an solchen Ankern fest, welche mir für gegenwärtig, auch für die Zukunft des Hafens Ruhe versichern.

Und mehr will ich nicht.

Eine

Eine
unbedeutende Fabel ohne Abſicht.

Pater Nölps ein Kapuziner,
Roms getreuſter Ablaß-Diener,
Starb am Strick als Martirer,
Und ein Jud, ein Höllenbraten,
Der ſein Vaterland verrathen,
Ward gehenkt . . Von ohngefähr
Sah ein frommer Kloſter-Mann
Beide mit Erſtaunen an,
Die an einem Galgen hiengen.
O, ſeufzt er, vergnügter Geiſt!
Der jetzt wirklich Selig heißt,
Wie wirſt du im Himmel ſingen!
Du ſtarbſt mit dem größten Ruhm,
Und biſt nun ein Heiligthum,

Das man auf Altären setzet;
Aber dieses Juden Leib
Ist des Teufels Zeitvertreib,
Der an ihm die Zähne wetzet...
Eine Alster, die vom Aas
Dieses todten Juden fraß,
Hörte was der Priester saget.
Dumkopf! rief sie, lüge nicht!
Dieser todte Bößewicht
Wird von Teufeln nicht genaget;
Denn sein Fleisch füllt meinen Bauch;
Und des Martirs Aas ja auch:
Beides schmeckt mir gleich im Munde.
Singen hör ich Diesen nicht:
Auch nie, daß der Jude spricht
Er sey in der Höllen Schlunde...
Esel! Mach die Augen auf!
Glaubst du noch! Dann steig hinauf!
Laß dich zwischen beiden henken,
So machst du viel Aelstern satt.
Und ich will vom freßen matt,
Noch bei deinem Luder denken...
Gott! erfüll ihm seinen Glauben,
Ohne uns den Wanst zu rauben!

Koxkoxs und Felimas

eine

Tartarische Geschichte

oder

Gleicher Thaten ungleicher Lohn.

Bei einer Horde wilder Tartarn
Trat einst ein kühner Lehrer auf,
Wie? rief er . . Sollen wir uns martern
Wie kurz ist unser Lebenslauf!
Mir mangelt Alles; mein Geschlecht
Hat folglich auch zu allem Recht.
Ist das Gesetz von unserm Chan,
(Den unsre Armut reich soll machen)
Der unser Glück zernichten kann,
Wol werth, daß wir für Ihn im Sklaven-
Joche wachen?

Greift

Greift zu, Ihr Brüder! Folgt mir! Lacht
Und plündert, die uns arm gemacht! . .

Ein jeder schwieg . . . der Rath gefällt:
Doch welchen Weg soll man erwählen?
Man zankt, und jetzt will ich erzählen,
Was in Tartar für Urtheil fällt . . .
Die Tapfern riefen Alle: Krieg!
Gewalt hat unser Glück geraubet,
Gewalt ist uns ja auch erlaubet:
Gewalt rief Koxkox, bringt uns Sieg!
Wir, die wir unsern Raajahs zollten;
Für die wir thaten, was sie wollten:
Wir blöde Thoren wissen nicht,
Was uns Gewalt mit Unrecht raubet:
Daß uns die Nothdurft das erlaubet;
Nur die Natur regt unsre Pflicht.
Sie plündern uns bedrängte Knechte;
Gewalt und Furcht schrieb ihre Rechte,
Und wiedersprechen soll man nicht?
Wodurch ward Foi der Sklaven Herr?
Wir sind gerechter, auch weit kühner:
Und feiger Bassen, tapfre Diener:
Auf Brüder! auf, greift zum Gewehr!
Wir wollen niemand wehrlos plagen:
Der Lohn für uns, sei fremdes Gelo,
Nur mutig! Wenn mein Rath gefällt
Dann ist der Chan nur zu beklagen,

Der Himmel stärkt der Helden Mut,
Die nur nach edler Freiheit ringen;
Frisch auf! raubt schwacher Völker Gut,
Die für uns magre Felder düngen!
Verheert, würgt, plündert! Alles schweigt,
Wo unser Arm den Säbel zeigt. . .

Recht! schön gesagt! rief Felimas,
Der mehr Verstand als Mut besaß,
Und niedrig die Gefahren scheute . .
Die ganze Welt sei unsre Beute,
Doch wählet niemals die Gewalt:
Verändert durch Betrug die Schalen!
Der Pöbel sieht nur die Gestalt:
Und dem kann man den Himmel mahlen.
Lehrt ihm nur, was wir wollen glauben!
Ein Bramin, Bonzen, Derwisch-Kleid.
Reitzt nie den blöden stolzen Neid,
Und wird, wo unser Witz gebeut,
Was nie kein Zwang vermag, der Kleidung Macht erlauben.
Durchlauft mit mir die halbe Welt,
Lehrt! predigt! und berührt kein Geld!
Stellt euch nur fromm! nichts wird uns fehlen.
Denn wer den Herrschgeist klug verstellt,
Und Menschen fühllos weiß zu quälen,
Wer Armut, Demut listig wählt,

Wird

Wird dennoch wo er fleht befehlen....

Der schlaue Rath gefiel nicht da,
Wo Feuer in den Adern rollte:
Nun merkt, was diesem Volck geschah,
Wo jeder wählte, was er wollte!

Die Feigen brauchten den Verstand:
Verstellten ihre falschen Blicke:
Sie schienen tugendsam, verbargen ihre Tücke,
Und nahmen Stäbe in die Hand.
So wanderten die neuen Lehrer
Nach Peking, Tibet, Indostan,
Sie fanden überall Verehrer,
Die äußre Gleißnerey verführte jedermann.
Und jeder sahe sie für Götter Diener an.

Gleich ward das dumme Volk betrogen:
Die Himmelslehrer schlichen ein:
Das Kind, das Mutter Brust gesogen,
Wird bald der Mutter Büttel seyn.
Die Zwitracht herscht, die Tugend flieht!
Der Bürger lernt den Staat verachten,
Der Vater sieht den Sohn verschmachten,
Dem er sein Recht, sein Gut entzieht,
Um sich des Priesters Gunst zu pachten,
In dem Neid, Geitz und Argliſt glüht.

Bald erben sie die besten Güter;
Das Laster zahlt: die Dumheit zollt,
Der Priester droht, der Donner rollt,
und schreckt die schüchternen Gemüter.
Nun wird der Götter Arm misbraucht,
Um Menschen in das Joch zu zwingen,
Wo der Altar von Opfern raucht,
Die Bösewichte Teufeln bringen.
Terrath und Laster wird vermehrt,
Weil Gold den Schelm zum Himmel führet
Vernunft und Wissenschaft, die keinen Der-
visch nährt,
Erhält nur Ketzer-Lohn, dem Schmach und
Tod gebühret.
Kurz... Alles lebte unterdrückt,
Im Joche blöder Vorurtheile.
Die Tempel wurden ausgeschmückt..
(Und daß ichs kurz zu sagen, eile!)
Der Scepter fiel in Bettler Hand *)
Der größte Fehler war Verstand,
Seht! was ein Buskleid nicht kann machen!
Der Sklav dient ohngefühlt: der Kluge darf
nicht lachen:
Und ächte Tugend ward verbannt.

In

*) Nach dieser Schilderung sollte man fast nicht glauben, daß dieses eine tartarische Geschich-

Indeſſen war der andre Haufen,
Der Waffen und Gefahr ergrif,
Durch manche Wüſtenei gelaufen,
Und lauſchte, wann der Sichre ſchlief.
Sie plünderten die Caravanen:
Und glaubten, das ſei Tapferkeit,
Wenn ſich ein Böſewicht, der kein Verbrechen ſcheut,
Den Weg zu fremdem Gut, durch eigne Fauſt kann bahnen.

Einſt ſchlug ein Räuber-Anſchlag fehl:
Der tapfre Koxkox ward gefangen.
Sein Urtheil, (daß ichs kurz erzähl)
Hieß . . Räuber! du wirſt aufgehangen!
Man führt ihn aus: ſtolz trat er her:
Kühn, wie am Hochgericht, geborne Räuber prangen.

Er

ſchichte ſei. Felimas gleicht dem Ignatius ſo natürlich, daß man die Grundſätze ſeines heiligen Ordens zu leſen argwöhnet, welcher den edeln chriſtlichen Glauben faſt auf eben die Art in Paragai wie in ganz Europa ausgebreitet hat. Wer Länder geſehen und geleſen hat, der zuckt mit mir die Achſeln, und wünſcht allen chineſiſchen Monarchen offene Augen.

Er ſtutzt; was ſieht er ohngefehr?
Er ſieht den feigen Felimas,
Vor dem das Volk auf Knien ſaß,
Und ihn mit Ehrfurcht Vater nannte.
Er ſieht den Böſewicht, den er natürlich kannte.
Den Schelm, der Liſt im Buſen nährte:
Den hier im Prieſterrock ein ganzes Land verehrte.
Beſtürzt bleibt er am Tempel ſtehen:
Und ſeufzt . . O Gott! Was muß ich ſehen!
Gerechter Gott! Was ſind wir beide?
Wir ſind ja gleichen Schickſals werth:
Warum wird Felimas verehrt?
Wann ich Tod, Schmach und Foltern leide,
War unſer Zweck nicht einerlei? *)
Und unſer, Lohn o wie verſchieden!
Er ſtörte ganzer Reiche Frieden:
Er war vor keiner Schandthat ſcheu:
Ganz China hat er arm gemacht:
Wie manche Waiſen unterdrücket?

Wie

*) Ich will behaupten, daß ein Land, in welchem tauſend Tartarn plündern, glücklicher ſeyn kann, als das, welches fünfzig Klöſter zählt. Vor dem Räuber kann ich mein Gut verſtecken; der Mönch hingegen betrügt durch hei-

Wie tükiſch am Altar gelacht?
Und ohne Furcht noch Mut hat alles ihm geglücket.
In Einem Tage hat er ja weit mehr gethan,
Als ich, ſo lang' ich leb, der Tugend ſchaden kann.
Zwei Laſter hat er mehr beſeſſen
Als ich; das ärgſte iſt Betrug.
Das andre (Wer kennt dies genug!)
Ein feiges falſches Herz, um Thränen zu erpreßen.
Doch ach! Hier heiß ich Schelm: Er heißt ein frommer Mann;
Ich werde aufgehenkt: Ihn lacht die Ehrfurcht an.
Er heißt ein Heiliger; und ich ein Uibelthäter.
Welt! o betrogne Welt wie ehrſt du die Verräther!
Ach reißt die Larve weg! der Tartar Korkor ſteht:
Ach ſtieht den Felimas! Chineſer! Brüder ſeht!

Well

heilige Argliſt, verſpricht den Himmel, der Beraubte trägt ihm ſein Geld ſelbſt zu, und danket noch ſeinen Räubern.

Weil ich in Europa eine Chineſiſche Geſchichte ſchreibe, ſo müßen mich meine hieſigen Mitbürger nicht argwöhnen als ob ich Sie meine, wenn ich rufe... Brüder ſeht! Weil ich aber bereits in der gelehrten Welt als ein ſatiriſcher Wahrheits = Schreiber bekant bin. Weil ich zugleich als ein Opfer dieſer unerſchrockenen Wahrheitsliebe, und durch den zuweilen gar zu trockenen Vortrag derſelben, die Martirerkrone bereits wirklich auf meinem grauen Kopfe trage, und noch alle mögliche Empfindungen des gefolterten Martirers an meiner Haut empfinde... Da ich noch nicht geſtorben bin, folglich weder die kluge Welt, weder die ächten deutſchen Patrioten, noch das römiſche Inquiſitions-Gericht mir mein Standquartier in der andern Welt angewieſen haben: Da es eben noch nicht entſchieden iſt, wem eigentlich dieſes Recht gebühre, Machtſprüche gelten zu machen, wann wir nicht mehr ſind... Da bei uns die Zahl der Patrioten und der Aufgeklärten ohnedem nur ſehr eingeſchränkt iſt, und folglich mein Schickſal, und mein Ruf vom größten Haufen abhangt, der gewiß mit vollem Halſe ſchreien wird: Kreuzige! Kreuzige!

Da ich mich nie entschließen werde, für den Nationalgeschmack ein Litaneien-Schreiber zu werden, und bereits längst vom alten Weiber- und Mönch-Conzilio excommunicirt bin, auch von allen Staats-Ketzern und Justiz verdrehern in pleno als ein Invalider Taugenichts, ja wol gar als ein verdächtiger Patriot ausgeschrieen, und behandelt werde. . . . So sei es! Ich achte die Verfolgungen am Rande des Grabes im 60. Jahre auf Erden nicht mehr. Ich sage also noch einmal die Wahrheit und beichte hiermit öffentlich und bekenne, daß ich durch die Erzählung dieser Tartarischen Geschichte auf die Eroberungen der römischen Staats-Kluzheit eine Satire geschrieben habe.

Geschrieben, ja gar gedruckt ist sie aber wirklich schon. Reu und Leid hab ich, Gottlob! nie über rechtschaffne Handlungen empfunden. Ich will also gerne in Oestereich und Rom ein verstockter Sünder heissen, und werde als ein solcher Ketzer stolz zu sterben wissen, dessen Schriften ohnfehlbar dereinst, unter die prophetischen des alten Testaments erhoben werden, wenn der längst erwartete

Mes-

Meßias auch für Israel mit der Morgenröthe der Wahrheit und Aufklärung, zugleich aber auch über diese noch mit römisch politisch giftigen Nebeln umhüllte Länder, im vollen Glanze hervortretten wird.

Noch scheint er mir weit, recht sehr weit zurück. Noch hoft der heilige Dominicus seine Inquisitions Scheiterhaufen dereinst auch in Wien brennen zu sehen, wobei ich und meines gleichen Ihm als Waldschnepfen zum gebratenen Genuße dienen würden: und ich Ihm guten Appetit wünsche.

Unsre kluge Nachbarn in Norden würden uns auch gerne das hier theure Holz gratis für solche Scheiterhaufen herliefern...

Ich seufze mit gerührter Seele bei jeder dergleichen traurigen Aussicht in die wahrscheinliche Zukunft. Ich jauchze nicht mit Leuten, die nur das Gegenwärtige in der Oberfläche übersehen, über das noch unbedeutende Wort Toleranz und Aufklärung... Nein ich seufze noch: Ich schließe durch Verbindung für die Zukunft scharfsichtig, und wahrschein-

scheinlich richtig . . . Deßhalb seufze ich mit voller Ursache. Unsre Felimasse sind noch eben so arglistig, eben so mächtig und verehrt, als sie zu den Zeiten der Kreuzzüge waren. Ihre Gewalt zu schaden ist noch unumschränkt: Sie sind noch, wie ehmals, die Lehrer der Jugend, die Prediger auf den Dörfern, und die Beichtväter der Justiz-Collegien, und Staatsmänner. Die Fegfeuer-Cassen stehen offen: und die Schlüßel zum Himmel werden noch in Rom gesucht, geglaubt, auch mit aller möglichen italiänischen Politic und Scharfsicht gut verwahrt: so gut bewacht, daß unsre Monarchen ausser Stande sind, sie auch mit den größten Armeen abzuholen, und neben ihrer Krone in der Schatzkammer mit königlichem Rechte zu verbergen.

Ob nun die Koxkox künftig glücklicher seyn werden, als die Felimasse, dieses ist mir gleichgültig, da ich einmal ihre Geschichte, ihren verdienten Lohn in dieser Erzählung aus China angebracht, und mit dieser merkwürdigen Note zu begleiten gewagt habe.

Der sterbende Wolf, und Pater Fuchs der Prieſter.

Ein orientaliſches Märchen.

Leichtgläubige Menſchen heiſſen es eine Satire.

Man hatte mir glauben gemacht, ein groſſer Lama aus Siam habe dieſes Märchen dem Sultan nach Marokko geſchickt. Ich weiß aber daß die ganze Geſchichte aus dem Protokoll-Beicht-Archiv des Kardinals Mazariniſchen ehrwürdigen Gewiſſensrathes, und Ludwig des XIVten Beichtvaters heimlich ausgeſchrieben worden. Es bleibt alſo, wie ich ſicher hoffe, unter meinen Leſern ein ewiges Geheimnis: und ich bitte mich nicht zu verrathen; auch dieſe Erzählung niemanden weiter zu erzählen: beſonders aber zu verſchwei-

gen,

gen, daß ich sie aus einem so wichtigen Gewissens-Protocolle gestohlen, und zum Druck befördert habe. Es bleibt also unter uns; Sie verstehen mich wol mein Leser?
Darf ich eben das von meinen Leserinnen hoffen?
Uebrigens sieht man in diesem Stücke den schlauen Jesuiter-oder Seelen-Arzt, Stuffenweise nach Kirchenbrauch manipuliren, um seinen Zweck zu erreichen. Man gehe zu Sterbenden, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Und dann wird dieses Karakter schildernde Märchen natürlich schön, und nicht das verächtlichste, aber wohl eines der verwägensten unter meinen Gedichten seyn.

Ein alter Wolf ward krank, der viele hundert Schafe,
Und noch mehr Gänse umgebracht...
Was thut der Sünder nicht, wann er vom Sündenschlafe,
Weil ihn der Tod bedräut, erwacht!
Er zittert vor verdienter Strafe,
Und weil ihn sein Gewissen nagt,
Denkt er.. Wer weiß ob unsre Seelen,
Nicht auch unsterblich, wie der Menschen Seelen sind?
Vielleicht sind nur der Thiere Priester blind!

Wer

Wer weiß ob uns nicht auch die Höllen-Teufel quälen,
Wann wir nach Wölfe Brauch nicht fromm gestorben sind?
Wer hilft in solcher Not?
Ein Priester anders nichts, ja der versüßt den Tod!
Vor dem muß Todesfurcht entweichen.
Durch den, kann jeder Böseswicht
Durch wahre Reu und Leid bei nie erfüllter Pflicht,
Genug wenn er absolvirt, und seinen Segen spricht,
Was sonst nur Tugend krönt, für bares Geld erreichen.
Man ruft den Pater Fuchs ... Er kommt.. Er ist schon da.
Wer jemals einen Mönch bei reichen Schurken sah,
Der kennt den Priester Brauch, die zu den Kranken schleichen.
Der Spitzbart eilt herzu.
Er wußte schon voraus, daß eine fette Kuh,
Vier Schafe, und ein Pferd, im Schatz des Wolfes lagen.
Gut! denkt der Seelen-Arzt .. dein Tod bringt mir Genuß!
Hier ist für meinen Magen,

Ein

Ein süßer Uiberfluß!
Ich will dem Kranken schon, was Paulus lehret, sagen.
„ Es kann unmöglich seyn,
„ Ein Reicher geht zum Himmelreich nicht ein. . .
Mit diesen Worten tritt er zu dem Wolf herein. . .
Der Wolf erschrickt . . und bebt . . der Priester denkt . . So recht!
Die Furcht, die Herzensangst soll dich, du loser Knecht,
Zu meiner Absicht leicht bewegen, . .
Des Himmels Hofnung soll dir schon die Schätze fegen. .
Kaum war der Wolf begrüßt, so hebt der Pfaf schon an,
Mit donnerndem Geplär den Sünder zu erschrecken,
Er thut so viel die Argliſt kann,
Ihm Angst und Raserey durch drohen zu erwecken.
„ Die Hölle (brüllt er) ist bereit,
„ Es drohet dir die Ewigkeit
„ Mit Legionen Teufeln. .
Der Wolf will fast verzweifeln,
In seiner Herzens Bangigkeit

Fragt

Fragt er . . Ach Pater ach! wie ist mir denn
zu rathen?
Ist denn nach so viel Frevelthaten
Kein Weg, kein Mittel mehr zur frohen Him-
melfarth!
Ich fühle Reu und Leid,
Weil es der Höllenfurcht gebeut,
Und euch bekenn ichs gern: Ich bin ein gros-
ser Sünder. . .
Der Priester seufzt . . lacht heimlich, streicht
den Bart,
Und mit geheimnisvollen Blicken,
Ja, sagt er, Ja; wir sind ja alle Gottes-
Kinder;
Ist unsre Buße ächter Art,
Dann sind wir von des Teufels Stricken,
„ Durch Reue in den letzten Lebens-Au-
genblicken,
Von aller Strafe frei: vor Satans Macht
bewahrt.
Jedoch, das Hauptwerck ist . . Man muß der
Welt entsagen:
Durch Buße wird Gott nur versöhnt.
So bald wir unser Geld zum Kirchen-Schatze
tragen,
So werden wir in jener Ewigkeit gekrönt.
O Selig! selig der, der arm auf Erden stir-
bet,

Und

Und sich durch Rauben, Gold, das Sünden
tilgt, erwirbet..
Ach Pater! weint der Wolf: Das hab ich
nie gewußt,
Sonst hätt' ich mehr erspart; O welche süße
Lust!
Wenn man die Himmels Pachter kennet!
Und sterbend so, wie ich, in frommer Tugend
brennet!
Womit versöhn' ich Gott? ... durch Buße
und durch Glauben,
„ zwey Schafe, eine Kuh, und drei paar
Turteldauben ...
Hier sind sie, lieber Mann! Gern geb ich al-
le hin.
Steht er mir gut dafür daß ich auch selig bin,
So nehm er alles hin!
Ich habe zwar mein Gut als Bösewicht ge-
stolen,
Doch wenn ein Engel kommt, und es für
Gott will holen,
Das Opfer ist bereit: Verlust, wird mein Ge-
winn.
Wenn ich dadurch des Hemmels froher Erbe
bin... —
Gleich wird der Sünder absolviret,
Und so, wie sichs nach Priesterbrauch gebüh-
ret,

Eilt gleich der Pater Fuchs die Opfer wegzutragen...
Wohin? Herr Pater! Was? Wer hat ihm das erlaubt?
Ich hab' es Gott geschenkt, und nicht für seinen Magen! ...
Ich bin ein wahrer Gottes Mann,
Hub der ergrimmte Priester an:
Der, wie Gott selber lehrt, und jeder fromme glaubt,
Nach edlen Priesterbrauch, das Opfer darf verzehren:
Denn Priester müßen sich von dem Altare nähren.
Wie Ali, auch wie Mose lehrt.
Sie haben den Befehl vom Zebaoth gehört.
Und folglich kann dies Recht, uns Höll und Welt nie rauben ...
Wie Pater! hat das Gott gesagt? ...
Gott selbst durch seine treue Knechte,
Durch der Propheten Hand schrieb er der Priester Rechte.
Levi hat ihn ja schon im Leibrock drum befragt:
Und Omar hat es auch gesagt:
Daß Mahometh ihm selbst gesagt,
Und diesem hat es Gott durch seinen Geist gesagt,

Und

Und dieſer Geſt hats auch
nach aller Geiſter Brauch
Mir Pater Fuchs im Traum geſagt,
Und Prieſter lügen nie, ſie ſind ja Gottes Knechte.
Drum ſag ich was mir Gott geſagt,
Daß der Ihm wohl gefällt, der fette Opfer brächte ...
Wer war denn Omar Freund Und Levi der ſo ſpricht?
Sie waren Prieſter die ein guter Geiſt regieret ...
Und folglich Menſchen? ... Ja ... Wer hat dich überführet,
Daß ſolch ein Menſch die Warheit ſpricht?
Ich glaube weder dir, noch deinem Machmed nicht.
Mein werther Pater Fuchs, ich bin dir viel zu klug,
Dein Eigennutz giebt mir den Schlüßel zum Betrug.
Wenn ich im Irthum bin, ſo kann Gott mich nicht ſtrafen,
Was er mir Selber hören läßt,
Das glaub ich heilig, ſicher, feſt,
Doch nie dir ſchlauen Pfaffen,
Noch deinem Gauckelsſpiel,
Denn dies war nie das Ziel,

Warum du Prieſter biſt, warum dich Gott erſchaffen.
Warum ſpricht Gott denn nur mit Levi und mit dir?
„ Warum nicht auch mit mir?
Denn, glaub ich, was du ſagſt, ſo glaub ich ja nicht Gott?
Ich glaube was du glaubſt, vielleicht auch was du lügeſt;
Wer ſteht mir gut dafür, daß du mich nicht betrügeſt?
Vielleicht trieb Mahomed mit dir und mir nur Spott?
Und wenn ich nun das Opfer ſelber freße?..
Dann biſt du Schuld daran,
Wann ich dich im Gebeth vergeſſe...
Und wann ich dir, du frommer Mann,
Aus Armuth dein Gebet nicht zahlen kann,..
Dann ruf ich Gott auch nicht für dich um Gnaden an,
Dann biſt du ſicher auch für deine Freveltaten,
Weil du den Zorn nicht ausgeſöhnt,
Und Prieſter-Wort und Gott verhöhnt,
In Ewigkeit verdammt, und wirſt ein Höllen Braten...
Hier ward der Wolf ergrimmt, ſo krank, ſo ſchwach er war.

Er-

Er haſcht den Pater Fuchs bei ſeinem rothen Haar,
Und reiſſet ihn in Stücken.
Der Spitzbart lieget auf dem Rücken
Und ſchreit ſo laut er ſchreien kann.
Er ſchreiet, wie ein ſankt Stephan ..
Ich ſeh', ich ſeh den Himmel offen!
Das Lamm ſteht da, Herr Wolf. . . das Lamm,
Das Lamm, der Wölfe Luſt; fürwahr daſſelbe Lamm,
Das er einſt aus der Heerde nahm:
Das Lamm, das er zerfleiſcht, das edle gute Lamm,
Hält ihm aus Dankbarkeit die Himmelspforte offen,
Herr Wolf, Ach ſchau er in die höh!
Fürwahr! Wahrhaftig, ja er hat die Seligkeit zu hoffen.
O Weh! O Weh! Ach Gott o Weh!
Ach laß er mich nur diesmal frei!
Ich ſchwöre ohne Heuchelei,
Das Lamm hält ihm den Himmel offen. .

Der Wolf ſieht in die Höh,
Er ſieht kein Lamm, auch nicht den Himmel offen.

O!

O! sagt er, Schelm du lügst!
Aus Herrschsucht, Geitz und Noth,
Du böser Pfaf betrügst,
Die Einfalt um ihr Brod:
Und Lügen willst du noch, da dich der Tod bedroht?
Aus Lügen stammt dein Glück; aus Lügen dein Verderben,
Durch Lügen magst du dir der Lügner Lohn erwerben,
Stirb Schurk! . . Und dieß gesagt, biß er den Priester todt.

Ein Marder hatte zugesehn,
Was mit dem Pater Fuchs geschehn.
O! rief er, Wolf mein Freund!
Wer hätte das gemeynt
Im Reich der Thiere sind wir beßre Pfaffen kenner,
Als die betrogne Muselmänner!

Bei Gelegenheit dieser orientalischen Geschichte will ich auch noch einen guten Gedanken für unser Europa anbringen, und von Herzen wünschen, daß in gewissen Ländern eine gesunde Polizey sich nicht allein mit geschrieben und gedruckten Patenten begnüge,

um die nimmersatte Klerisey einzuschränken: sondern auch dieselbe wirklich beobachte, und die Erfüllung ernsthaft erzwingen sollte.

In gar keinem Falle ist zu gestatten daß sich ein Mönch in Testaments Geschäfte mische. Wer kann aber die donationes inter Vivos hindern? alle mögliche bürgerliche Gesetze in diesem Fache werden vereitelt bleiben, so lange der christliche Sünder glaubt, daß ihn der Priester von ewiger Strafe lossprechen kann, oder daß für baar Geld Messen zu erkaufen sind, die den Bösewicht zum Himmel befördern können. Ich selber war vor einigen Jahren bei einem Sterbenden gegenwärtig, der gewiß tausend Höllen verdiente. Auf einer Seiten saß sein Bruder ein Dominicaner, auf der andern sein Beichtvater ein Franziskaner. Der eine schrie dem sterbenden nicht anders zu als .. habes sanctum Dominicum propugnatorem ... Und der andre schrie noch lauter .. habes sanctum Franciscum!.. An Gott selbst, und unsren Erlöser wurde gar nicht gedacht ... Was folgte? der Kranke starb ärger, als ein Heide, weil er sich auf todter Menschen Beistand verließ. Und ich weiß nicht, in was für einen Himmel eine Seele ge-

langen kann, die sich auf den Dominicum und Franciscum verläßt ...

Die beiden Orden waren aber Universal-Erben. Das ist ... sie erhaschten alles, was da war; die Blutsfreunde hingegen bettelten vergebens um einen Bissen Brod an den Klosterthüren, die vielleicht noch jetzt über die Theilung Prozes führen.

Nun schreien die rechtmäßigen Erben zu Gottes Gericht um Rache, und hoffen auf wirksamere Gesetze weltlicher Obrigkeit gegen den unersätlichen Geitz der Heiligen im Himmel, und ihrer auf Erden gestifteten hinterlassenen Afterbrut, gewissenlosen Schatzmeister, und Opfer-Samler.

Von solchen bösartigen Testaments-Fabrikanten, und Galgen-Patern kann man mit vollem Rechte sagen.

Der Wolf sucht nur ein Schaf, des Hungers Wut zu stillen:
Der Mönch sucht unser Geld, die Schätze anzufüllen,
Der Sterbende will sich von Höllen Strafen retten.

Die

Die Teufel drohen ihm: schon rasseln Satans Ketten..
Wer stirbt hier ruhiger? der Mensch? .. O nein das Schaf!
Und wer ist schädlicher? der Wolf? O nein der Pfaf!

Hieher ist noch dieser Gedanken anzubringen. Wo der Fuchs den Hünern predigt.

Wo der Fuchs ein Priester ist,
O wie selig sind die Hüner!
Kinder! ruft er, Gottes Diener!
Flieht nicht, wenn der Fuchs euch frißt.
Dieses Leben ist nur Dampf.
Nur geduldig bei dem Kampf:
Denn des Himmels lange Freuden
Lohnen dieses kurze Leiden ...
Hüner glaubt nicht, was er spricht!
Denn ihr kennt die Füchse nicht,
Die verschiedne Kutten tragen
Und die dummen Christen plagen!

Noch ein andrer Gedanke hieher.

Wo der Wolf ein Priester ist:
Sind die Schafe Athäisten,
Denn sie glauben nicht wie Christen,
Wann der Wolf sie würgt und frißt,
Daß sie Gott im Zorn zerrissen.

Nein ſie ſcheuen nur den Zahn:
Und wer dem entfliehen kann,
Der will nichts vom Glauben wiſſen.

Der
dumme Bauer in der Stadt.
oder
Nicht alles was Groß scheint, ist ehrwürdig.

Eine
glaubwürdige Fabel.

Ein Bauer, Lippel war sein Namen:
Lips stammt, wie die Verläumdung sagt,
Von seines Junkers jungen Magd,
Und folglich auch aus edlen Samen.
Wer zweifelt nun warum Lips nur ein Bauer hieß:
Der Junkerstolz ererbt, und Bauernwitz bewies?
(Man weiß ja wohl woher die Bauern Lippel kamen

Und warum Lips nicht Junker hieß)
Lips sag ich, war ein solcher Mann,
Der just so wie sein Junker dachte:
Der dumm bei träger Arbeit wachte,
Und nichts, so lang er lebt, gethan,
Als daß er über strengen Fleiß,
Verstand, und guten Bau nschweiß.
Just wie sein edler Junker lachte.
Nun merkt! wie richtig oft ein Lippel schlie-
ßen kann!
Einst kam er nüchtern in die Stadt,
(Dies pflegte selten zu geschehen)
Und sah, was er noch nie gesehen:
Canari Vögelchen, die Hans gelehret hat,
Und schön gelernte Lieder pfiffen.
Erstaunend hört er zu; ... indem er denkt
und hört
Fragt just ein Herr Prälat, den Hans und
Lips verehrt:
Vor dem viel dumme Vögel pfiffen,
Was sie gelernt, und nie begriffen:
Er fragt ... Was soll der Vogel gelten? —
Hans war im Vögelhandel kühn:
Er heischt drei Louisd'or ... Prälaten din-
gen selten,
Gleich war der Kauf gemacht, und gleich be-
zahlt er ihn.

Lips, unſer dumme Lips ſteht, hört und
ſpitzt das Ohr,
Denkt; ... Ein ſo kleines Thier gilt ſchon
drei Louisd'or:
Was gilt ein großes nicht? nun merkt was
Lippel that!
Gleich holt er ſeine Gans, und trägt ſie in
die Stadt.
Wohin? gewiß zum Markt? — Nein gleich
zum Herrn Prälaten
Der fragt — Was wollt ihr Freund? — Ach
Herr von großen Thaten!
Hochwürdig gnäd'ger Herr! Kauft doch auch
dieſe Gans!
Sie wägt zehnmal ſoviel, als zehn Canari
Vögel:
Und Hans, der grobe Hans,
Der ungeſchliffne Flegel,
Empfing drei Louisd'or für ein ſo kleines
Thier:
Gebt ihr mir eben das, ſo bleibt die Gans
euch hier.
Du Narr! (lacht der Prälat ... dein Vo-
gel kann nicht ſingen,
Und für die Tafel muß die Ganß viel fetter
ſeyn —
Für dieſe will ich euch mein beſtes Maſt-
ſchwein bringen

Das fetter noch als ihr soll seyn —
Ihr zahlt drei Louisd'or: Euer Vogel ist so
Klein,
Und meine Gans ist groß . . . betrog euch
nicht der Hans
„Was euer Vogel singt, das denkt sich mein
Gans.
Nein Freund! nein, deine Gans wird niemals
Lieder pfeiffen.
Und denken maglich selber nie:
Was ein Prälat nicht kann begreifen,
Das heißt bei uns Philosophie
Die ich für mich, und meine Mönche, flieh!
Nein, solche Gänße kauf ich nie . . .
Der gute Lippel seufzt trägt seine Gans
nach Hause:
Er schlachtet sie, und denkt, bei seinem Gän-
ße Schmause,
O weh! Wer hätte das gemeint,
So ist nicht alles theuer, was groß auf Er-
den scheint,
Die Gans ist wahrlich fett, der Herr Prä-
lat ja auch;
Steckt denn der innre Werth, nicht auch im
großen Bauch!
Wie irrig denkt der Herr? Er schließt ja nicht
für sich,

Und deſto weniger für dieſesmal für mich
Ach du betrogne Welt! lern ſo wie Lippel ſchließen.
Dann wird der Herr Prälat,
Der Gänße Recht verdienet,
Auch meine Gans bezahlen müßen.

Erzählung vom Schickſal des Canari Vogels.

Eine für die Moral eingekleidete Geſchichte

Superando omnis fortuna ferenda eſt.

Virgil. Æneid.

Dieſes Stück überſchreitet die Gränzen einer Fabel oder Erzehlung. Es hat aber einen beſondern Gegenſtand, und iſt folglich in ſeiner Art neu. Nur denen, die Canari Vögel kennen, wird es gefallen. Ich finde die Sprache natürlich, und genug, dieſe Arbeit gefällt mir, weil ſie eine meiner ſchwereſten Geburten iſt.

Sæ-

Sæpe majori fortunae locum fecit injuria.

Ein Vogel von Canari Art,
Der jung, auch alt im Käfig ward:
Der nicht nach edler Freyheit strebte,
Weil er mit sich zufrieden lebte;
Und das, was Vögel glücklich macht,
Noch nie gesehn, auch nie gedacht,
Sah Vögel scherzen auf dem Dache.
O! denkt er, welche schöne Sache
Muß euer Glück der Freyheit sein!
Gleich fühlt er nie gekannte Pein:
Die Sehnsucht, sich befreit zu wissen,
Hat ihn der Ruhe Schoos entrissen.
Noch eh' er andre Vögel sah,
Empfand er täglich gleiche Freuden:
Nun lernt er fremdes Glück beneiden;
Nun wünscht er, wär ich doch nur da!
O! könnt ich nur mit frohem Herzen
In Freiheit (was noch nie geschah,)
Mit euch, ihr Brüderchen! auf diesem Dache
scherzen!

Itz seh' ich, daß mir alles fehlt,
Weil mich der Trieb nach Freiheit quält....
Das, was wir wünschen zu vollbringen,
Soll gleich geschehn, auch gleich gelingen:
Die Schwermut schwächt der Sinne Kraft,
Und Wunsch wird endlich Leidenschaft,
Woraus ein Misvergnügen quillet,
Das man erst im Genusse stillet.
Er sieht betrübt den Himmel an:
Ihm will er seinen Notstand klagen.
Wenn man sich selbst nicht rathen kann,
Wenn Witz und Freund uns Trost versagen,
Dann ist die Gottheit Schuld daran,
Und muß der Ungeduld entriß'ne Flüche tragen,
Für Wünsche, die wir selbst gebähren,
Auch selbst in Sehnsuchts-Folter nähren,
Für Wünsche, die den Willen malt,
Und mit des Urbilds Schatten prahlt,
Das den Besitzer kann beschweren!
Der arme Vogel seufzt und klagt:
Und wäre nicht sein Wunsch erfüllet,
Ein Wunsch, den keine Hoffnung stillet,
Der Kummer hätt' ihn todt genagt.

Doch

Doch Glück! der heiſſe Zweck gelinget:
Das Schickſal ſteht ihm wirklich bei:
Sein Herr, der ihm das Futter bringet,
Läßt ihn aus ſeinem Käfig frey.
Das Fenſter ſtand zum Vortheil offen:
Was kann der Vogel beſſer hoffen?
Er ſteigt von Luſt entzückt hinaus
Und ſetzt ſich auf das nächſte Haus.
Ein Sperling war ſein erſter Freund,
Den er als Bruder wollte küſſen:
Doch ach! er ward von ihm gebiſſen!
Er denkt... wer hätte das gemeint?
Warum jagt mich mein Bruder fort?
Und wählt ſich einen andern Ort....
Hier hebt er an, ein Lied zu pfeiffen,
Ein Danklied, wo die Seele ſpricht:
Kaum kann er ſelbſt ſein Glück begreifen...
Wer dankt für ſolche Wolthat nicht?
Was er nur ſieht, weckt ſchon Vergnügen:
Er ſieht die ſchnelle Schwalbe fliegen:
Ihr Flügelſpiel gefällt ihm wol;
Doch da er mit ihr fliegen ſoll,
Iſt ihm die Swalbe zu geſchwinde.
Es geht ihm juſt wie einem Kinde,
Das laufen will, eh' es kann ſtehn.
Er denkt... es wird ſchon beſſer gehn:
Die Uibung fehlt: bald werd ich lernen,
So ſchnell, wie ſie, mich zu entfernen.

So denkt auch mancher junge Narr,
Der groſſe Muſter wenig achtet,
Der, weil er ſich mit Stolz betrachtet,
In allem, was er wählt, doch nur ein
Stümper war.
Und wagt er gleich ein Meiſterſtück.
Wo bleibt der Schüler? weit zurück
Ein jeder bleib' bei ſeiner Sphäre,
Dann wird er ſicher brauchbar ſeyn.
Ein ſchwacher Geiſt bleibt ewig klein:
Verwegenheit und falſche Ehre
Hat manchem, der ſich groß geglaubt,
Den Reſt verdienten Ruhms geraubt.
Kein Kuckuck kann mit Adlern ſteigen:
Und vor der Nachtigal mus ja der Zeiſig
ſchweigen
Nur ſie bewundern iſt erlaubt.
Nun wird es Nacht: es regnet, ſtürmet:
Der Vogel hat ſich nicht beſchirmet:
Wird naß, und leidet Ungemach;
Gleich wird der Unerfahrne ſchwach:
Er lernte nie ein Uibel tragen,
Und denkt... Warum ſoll ich mich plagen?
Mein ſchöner Käfig.... Leider Ach!
Werd ich ihn auch noch wieder ſehen?
O Weh! nun iſts um mich geſchehen!
O Schickſal führe mich dahin,
Wo ich bei frohem Müſſiggehen
Ein Vogel ohne Sorgen bin.

Ins

Juſt ſo, ſeufzt mancher junge Held,
Dem, weil er nichts gelernt zu leiden,
Sein Joch, ſein Vaterland gefällt:
Der von der Freiheit edlen Freuden
Nur was ſein Vater lehrt, erzählt,
Und folglich von der Großmut Pflicht
Aus Trägheit nur verächtlich ſpricht.
Der Tag erſcheint, die Nacht verſtreicht,
Der Vogel, der noch zitternd keucht,
Sieht nun entzückt die Sonne blinken,
Und die Natur zur Freude winken.
Sie ſpricht: er fühlts, und weis nicht was:
Er hüpft, er lockt, hebt an zu ſingen,
Sein Herr will ihm nicht Futtern bringen,
Dem er ſonſt aus den Finger fraß.
Belehrt dies Beiſpiel nicht den Mann,
Der ſelbſt kein Brod erwerben kann,
Und ſich muß in die Fremde wagen;
Daß deshalb mancher Narren Sohn
In unſrer Welt, mit Schmach und Hohn
Muß an dem Kummerknochen nagen,
Weil er den durch der Ahnen Fleiß
Der Tugend-Bahn entrißnen Preiß
Für ſein Verdienſt geſchaffen meinet.
Und wenn das Schickſal ihn vertreibt,
Ihm dann nichts anders übrig bleibt,
Als Dumheit, Stolz und Aberwitz,

Wohnt der Wolgeborne Fritz
In [illegible] prachtend prangt, und draussen
hinaus weinet.

Der Vogel seufzt: der Hunger plagt.
Doch wen da er schon verzagt,
Kommt eine Schaar von muntern Finken
Am Bache, wo er saß, zu trinken.
Kaum da er neue Brüder sieht,
Fliegt er hinzu und trinkt auch mit.
Sie fliegen fort: er folgt: sie locken:
Er lockt auch mit, froh, unerschrocken.
Die Finken fliegen in den Wald:
Sie pfeiffen, daß es wiederhallt:
Der gute Vogel pfeiffet auch!
Doch ach! er hat nichts für den Bauch,
Um Mittag suchet das Gefieder,
Gewöhnlich seine Nahrung wieder,
Die Finken fliegen auf das Land,
Wo just ein Bauer Körner streuet:
Wie war der Vogel nicht erfreuet,
Der Futter für den Magen fand!
Ein jeder frißt: er nur allein,
Wird hin und wieder fort gerissen,
Er schluckt so gar kein Körnchen ein,
Wobey die andern ihn nicht bissen:
Sie scheuchten ihn zuletzt zurück.
Er flieget fort, sitzt seitwärts nieder,

Und

Und denkt für sich: .. O böses Glück,
O weh! sind das wohl meine Brüder!
Sie helfen mir nicht in der Not:
Misgönnen mir so gar mein Brod,
Wie, Soll ich die wol Brüder nennen?
Ich sahe was nur fliegen kann
Als Vögel meiner Gattung an:
Itzt lern' ich erst die Federn kennen.
So gehts, der Mensch soll in der Welt
Sein Glück in der Gesellschaft wählen,
Wo ihm die treuen Führer fehlen,
Und Neid und Argliſt Netze stellt
Die gröſßte Kunst ist, klug berücken,
Und anders denken als man scheint:
Wie mancher Vogel hat geweint:
Den Vogelfänger schlau bestricken.
Wie manchen stürzt die üble Wahl
Der Freunde in die Märtrer Zahl.
Man unterscheidet leicht die Daube von dem Geier,
Der Menschen Federn deckt der Vorurtheile Schleier.
Der Vogel wählt die Einsamkeit:
Und wirklich war er zu beklagen.
Ein seichter Geist, der nichts darf wagen,
Dem, was nicht glückt, auch gleich gereut,

Ist

Iſt bei dem erſten Unfall klein,
Und wird, ſo lange er lebt, ein armer Vogel ſeyn.
Verzweifelnd fliegt er hin und her:
Doch Glück, du führſt ihn ohngefehr
Wo ſchöner Hanf im Uiberfluſſe
Für ihn in voller Reife ſtand.
Hier lebt er frölich im Genuſſe
Der Güter, die ſein Schickſal fand'
Hier dankt er Gott mit Freudenthränen;
(Denn Vögel kennen ihre Pflicht,)
Nach Not den Uiberflus gewöhnen,
Regt ja der Thiere Hochmut nicht.
Vergnügt für itzt, und ohne Sorgen
War ihm der Winter unbewußt:
Ein Vogel ſorgt nicht vor den Morgen,
Sonſt fühlt' er heute keine Luſt.
Ach mögten wir nur oft, wie dumme Vögel denken,
So würd uns auch im Glück kein künftig Uebel kränken.
Doch leider ach, wir Menſchen zittern
Vor noch entfernten Ungewittern.
Wir ſehen vorwärts, auch zurück,
Und pfeffern unſer wirklich Glück.
Wir wollen ohne Kummer leben,
Und wenn man wirklich alles hat,

Wird

Wird man in den Genuſſe matt,
Und kann vor möglich Unglück beben.
So lebt der Vogel lange Zeit,
Weil ihm nichts, was er that, gereut,
Recht froh, auch wirklich zum Misgönnen,
Und lernet da die Wachtel kennen,
Mit der er Freundſchaft macht, und in Zufriedenheit,
Sich alle Tage neu erfreut.
Sie lehrt ihn, Vögel Netze meiden:
Und kurz... der Vogel that, was die Natur gebeut;
Sein Glück war wirklich zu beneiden,
Weil er nichts fürchtet, noch begehrt.
Doch ach, was ſind der Erde Freuden,
Die jeder Zufall leicht verſtöhrt!
Ein Sperber, der, ſich zu vergnügen,
Auch für den Hunger Vögel frißt,
Sieht kaum die Wachtel ſcherzend fliegen,
So fängt er ſie mit Sperber Liſt.
Erſt rupft er ſie lebendig kahl,
Dann frißt er ſie mit Fleiſch und Knochen.
Der Vogel ſieht der Wachtel Qual:
Wie ſoll ſein fühlend Herz nicht pochen.
Wie ihm dabei zu Muth war,
Erwäge wer ſelbſt in Gefahr,
Die dieſem Vogel droht, gelebet,

Der

Der groſſen Herren Gunſt beſtrebet,
Und was der Wachtel hier geſchieht,
An ſeinem armen Bruder ſieht.
Der Vogel hat bei groſſem Schrecken
Sich ſelbſt vergeſſen zu verſtecken:
Er weiß vor Angſt nicht, was geſchah.
Der Sperber fängt ihn in die Klauen.
Wem ſoll nicht vor ſolch Unglück grauen!
Nun iſt ſein Ende wirklich da,
Doch nein!... vor alles iſt noch Rath,
Wenn man auf Gott Vertrauen hat.
Der Vogel kann mit Recht verzagen,
Wenn ihn ſchon Habichts-Klauen tragen:
Doch Menſch, und Adler leben ja!
Vielleicht ſind ſie zur Rettung nah.
Auch aus des gröbſten Schickſals Ketten
Kann Gott bedrängte Unſchuld retten.
O Glück, ein Jäger geht vorbey:
Er ſieht den Sperber, ſchießt ihn todt.
Er macht den kleinen Vogel frei,
Und rettet ihn aus ſeiner Not.
Nun iſt er doch in Menſchen-Händen:
Nun ſehet, was das Glück nicht für die Tugend kann!
Der Jäger war juſt kein Tiraun,
Die Vögel für den Käfig blenden:
Er war ein Menſchenfreund, ein Mann,

Der

Der nur im Wohlthun Freude fühlet,
Der gern mit jungen Vögeln spielet,
Für die er Nester bauen kann,
Er trägt ihn fröhlich in sein Haus,
Giebt seinen Vögeln einen Schmauß,
Und läßt ihn, O welch süß Vergnügen,
In der Canari-Hecke fliegen.
Hier sieht der Vogel, was er ist:
Hier lernt er seines Gleichen kennen:
Hier fühlt er die Natur in kleinen Adern brennen:
Den Trieb, den kein Geschöpf vergißt
Durch den allein es glücklich ist,
Den Trieb, der gar die kleine Mücke regt,
Den auch der Elephant im Knochenberge trägt,
Den Trieb, der unsre Welt belebt,
Für den der Seidenwurm, für den die Spinne webt.
Er fühlts, er wählt, er findet, was?
Ein Weibchen, die mit treuem Herzen
In seinem Neste fröhlich saß,
In deren Augen er bey niemals mattem Scherzen
Nichts als Zufriedenheit, die er verursacht, las.
Die Eintracht schmücket seine Kammer,
Und aller überstand'ne Jammer,

War

War eine Quelle neuer Luſt,
Von der er vormals nichts gewußt.
Er lernte ſeine Kinder ſingen,
Und Gott für Wohlthat Opfer bringen.
O welche ſüſſe Vaterluſt!
Bedauernd hört er ſeine Brüder:
Sie pfeiffen nichts als Trauerlieder.
Ein jeder wünſcht ſich frei zu ſeyn,
War mißvergnügt mit ſeinem Stande,
Genoß kein Glück im Vaterlande.
Dies Vorurtheil war allgemein,
Und Zwietracht nahm den Platz der Ruhe ſtürmend ein.
Hier tritt er als ein Lehrer auf,
Erzählet ſeinen Lebenslauf....
Durch Beiſpiel ſoll man von ihm lernen,
Wie ſchlaue Menſchen Vögel körnen,
Wie Ungemach, Gefahr und Not
Den unerfahrnen Vögeln droht:
Was Sperber, Habicht, Geier ſind
Doch ach, der Eigenſinn macht alle Vögel blind!
Man will nicht hören, nur erfahren.
O (ruft er) O betrogne Narren,
Lebt ruhig, wo ich glücklich bin!
Ihr wünſcht, was ich vernünftig fliehe;

Ver-

Vertauscht nicht Ruhe gegen Mühe,
Ich lehre nicht mit Eigensinn;
Und hab an meiner Haut empfunden
Wie Vorwiz wahres Glück verletzt,
Hier seht die Narben meiner Wunden,
Die mir des Sperbers Wuth gesetzt.
Hier seid ihr ruhig, draussen nicht
Nur wenig können grosse Plagen
Mit grosser Seelen stolz ertragen,
Wer taugt von euch zur Helden-Pflicht,
Ihr werdet in der Lehre sterben,
Und schwer den ächten Ruhm erwerben,
Den izt mein Herz mit Beifal fühlt,
Das durch Gewohnheit starck, nur mit dem Kummer spielt,
Und Freuden, die ihr miskennt fühlt,
Hier seyd ihr glücklich, Brüder, glaubt
Fliegt nur hinaus! es ist erlaubt:
Fliegt, suchet Rath für eure Brüder,
Und kommt, wie ich, als Lehrer wieder.
Mich reuet nichts, was mir geschehn:
Durch Trübsal lernt ich heller sehn,
Durch Leiden Unerfarne lehren,
Und Gottes Vorsicht klug verehren.
Mein Leiden, das ich groß vollbracht,
Hat hier mein Nest, mein Glück gemacht.

Und

Womit der Wolgeborne Fritz
Zu Hause prahlend prangt, und draussen
hülflos weinet.

Der Vogel seufzt: der Hunger plagt.
Doch eben da er schon verzagt,
Kömmt eine Schaar von muntern Finken
Am Bache, wo er saß, zu trinken.
Kaum da er neue Brüder sieht,
Fliegt er hinzu und trinkt auch mit.
Sie fliegen fort: er folgt: sie locken:
Er lockt auch mit, froh, unerschrocken.
Die Finken fliegen in den Wald:
Sie pfeiffen, daß es wiederhallt:
Der gute Vogel pfeiffet auch!
Doch ach! er hat nichts für den Bauch.
Um Mittag suchet das Gefieder,
Gewöhnlich seine Nahrung wieder,
Die Finken fliegen auf das Land,
Wo just ein Bauer Körner streuet:
Wie war der Vogel nicht erfreuet,
Der Futter für den Magen fand!
Ein jeder frißt: er nur allein,
Wird hin und wieder fort gerissen,
Er schluckt so gar kein Körnchen ein,
Wobey die andern ihn nicht bissen:
Sie scheuchten ihn zuletzt zurück.
Er flieget fort, sitzt seitwärts nieder,

Und

Und denkt für sich: .. O böses Glück,
O weh! sind das wohl meine Brüder!
Sie helfen mir nicht in der Not:
Misgönnen mir so gar mein Brod,
Wie, Soll ich die wol Brüder nennen!
Ich sahe was nur fliegen kann
Als Vögel meiner Gattung an:
Itzt lern' ich erst die Federn kennen.
So gehts, der Mensch soll in der Welt
Sein Glück in der Gesellschaft wählen,
Wo ihm die treuen Führer fehlen,
Und Neid und Argliſt Netze stellt
Die gröſste Kunst ist, klug berücken,
Und anders denken als man scheint:
Wie mancher Vogel hat geweint:
Den Vogelfänger schlau bestricken.
Wie manchen stürzt die üble Wahl
Der Freunde in die Märtrer Zahl.
Man unterscheidet leicht die Daube von dem Geier,
Der Menschen Federn deckt der Vorurtheile Schleier.
Der Vogel wählt die Einsamkeit:
Und wirklich war er zu beklagen.
Ein seichter Geist, der nichts darf wagen,
Dem, was nicht glückt, auch gleich gereut,

Ist

Iſt bei dem erſten Unfall klein,
Und wird, ſo lange er lebt, ein armer Vogel ſeyn.
Verzweifelnd fliegt er hin und her:
Doch Glück, du führſt ihn ohngefehr
Wo ſchöner Hanf im Uiberfluſſe
Für ihn in voller Reife ſtand.
Hier lebt er frölich im Genuſſe
Der Güter, die ſein Schickſal fand'
Hier dankt er Gott mit Freudenthränen;
(Denn Vögel kennen ihre Pflicht,)
Nach Not den Uiberflus gewöhnen,
Regt ja der Thiere Hochmut nicht.
Vergnügt für itzt, und ohne Sorgen
War ihm der Winter unbewußt:
Ein Vogel ſorgt nicht vor den Morgen,
Sonſt fühlt' er heute keine Luſt.
Ach mögten wir nur oft, wie dumme Vögel denken,
So würd uns auch im Glück kein künftig Uebel kränken.
Doch leider ach, wir Menſchen zittern
Vor noch entfernten Ungewittern.
Wir ſehen vorwärts, auch zurück,
Und pfeffern unſer wirklich Glück.
Wir wollen ohne Kummer leben,
Und wenn man wirklich alles hat,

Wird

Wird man in den Genuſſe matt,
Und kann vor möglich Unglück beben.
So lebt der Vogel lange Zeit,
Weil ihm nichts, was er that, gereut,
Recht froh, auch wirklich zum Misgönnen,
Und lernet da die Wachtel kennen,
Mit der er Freundſchaft macht, und in Zufriedenheit,
Sich alle Tage neu erfreut.
Sie lehrt ihn, Vögel Netze meiden:
Und kurz ... der Vogel that, was die Natur gebeut;
Sein Glück war wirklich zu beneiden,
Weil er nichts fürchtet, noch begehrt.
Doch ach, was ſind der Erde Freuden,
Die jeder Zufall leicht verſtöhrt!
Ein Sperber, der, ſich zu vergnügen,
Auch für den Hunger Vögel frißt,
Sieht kaum die Wachtel ſcherzend fliegen,
So fängt er ſie mit Sperber Liſt.
Erſt rupft er ſie lebendig kahl,
Dann frißt er ſie mit Fleiſch und Knochen.
Der Vogel ſieht der Wachtel Qual:
Wie ſoll ſein fühlend Herz nicht pochen.
Wie ihm dabei zu Muth war,
Erwäge wer ſelbſt in Gefahr,
Die dieſem Vogel droht, gelebet,

Der

Der groſſen Herren Gunſt beſtrebet,
Und was der Wachtel hier geſchieht,
An ſeinem armen Bruder ſieht.
Der Vogel hat bei groſſem Schrecken
Sich ſelbſt vergeſſen zu verſtecken:
Er weiß vor Angſt nicht, was geſchah.
Der Sperber fängt ihn in die Klauen.
Wem ſoll nicht vor ſolch Unglück grauen!
Nun iſt ſein Ende wirklich da,
Doch nein!...vor alles iſt noch Rath,
Wenn man auf Gott Vertrauen hat.
Der Vogel kann mit Recht verzagen,
Wenn ihn ſchon Habichts-Klauen tragen:
Doch Menſch, und Adler leben ja!
Vielleicht ſind ſie zur Rettung nah.
Auch aus des gröbſten Schickſals Ketten
Kann Gott bedrängte Unſchuld retten.
O Glück, ein Jäger geht vorbey:
Er ſieht den Sperber, ſchießt ihn todt.
Er macht den kleinen Vogel frei,
Und rettet ihn aus ſeiner Not.
Nun iſt er doch in Menſchen-Händen:
Nun ſehet, was das Glück nicht für die Tugend kann!
Der Jäger war juſt kein Tirann,
Die Vögel für den Käfig blenden:
Er war ein Menſchenfreund, ein Mann,

Der

Der nur im Wohlthun Freude fühlet,
Der gern mit jungen Vögeln spielet,
Für die er Nester bauen kann,
Er trägt ihn fröhlich in sein Haus,
Giebt seinen Vögeln einen Schmauß,
Und läßt ihn, O welch süß Vergnügen,
In der Canari-Hecke fliegen.
Hier sieht der Vogel, was er ist:
Hier lernt er seines Gleichen kennen:
Hier fühlt er die Natur in kleinen Adern brennen:
Den Trieb, den kein Geschöpf vergißt
Durch den allein es glücklich ist,
Den Trieb, der gar die kleine Mücke regt,
Den auch der Elephant im Knochenberge trägt,
Den Trieb, der unsre Welt belebt,
Für den der Seidenwurm, für den die Spinne webt.
Er fühlts, er wählt, er findet, was?
Ein Weibchen, die mit treuem Herzen
In seinem Neste fröhlich saß,
In deren Augen er bey niemals mattem Scherzen
Nichts als Zufriedenheit, die er verursacht, las.
Die Eintracht schmücket seine Kammer,
Und aller überstand'ne Jammer,

War

War eine Quelle neuer Luſt,
Von der er vormals nichts gewußt.
Er lernte ſeine Kinder ſingen,
Und Gott für Wohlthat Opfer bringen.
O welche ſüſſe Vaterluſt!
Bedauernd hört er ſeine Brüder:
Sie pfeiffen nichts als Trauerlieder.
Ein jeder wünſcht ſich frei zu ſeyn,
War mißvergnügt mit ſeinem Stande,
Genoß kein Glück im Vaterlande.
Dies Vorurtheil war allgemein,
Und Zwietracht nahm den Platz der Ruhe ſtürmend ein.
Hier tritt er als ein Lehrer auf,
Erzählet ſeinen Lebenslauf....
Durch Beiſpiel ſoll man von ihm lernen,
Wie ſchlaue Menſchen Vögel körnen,
Wie Ungemach, Gefahr und Not
Den unerfahrnen Vögeln droht:
Was Sperber, Habicht, Geier ſind
Doch ach, der Eigenſinn macht alle Vögel blind!
Man will nicht hören, nur erfahren.
O (ruft er) O betrogne Narren,
Lebt ruhig, wo ich glücklich bin!
Ihr wünſcht, was ich vernünftig fliehe;

Ver-

Vertauscht nicht Ruhe gegen Mühe,
Ich lehre nicht mit Eigensinn;
Und hab an meiner Haut empfunden
Wie Vorwiz wahres Glück verletzt,
Hier seht die Narben meiner Wunden,
Die mir des Sperbers Wuth gesetzt.
Hier seid ihr ruhig, draussen nicht
Nur wenig können grosse Plagen
Mit grosser Seelen stolz ertragen,
Wer taugt von euch zur Helden-Pflicht,
Ihr werdet in der Lehre sterben,
Und schwer den ächten Ruhm erwerben,
Den izt mein Herz mit Beifal fühlt,
Das durch Gewohnheit starck, nur mit dem Kummer spielt,
Und Freuden, die ihr miskennt fühlt,
Hier seyd ihr glücklich, Brüder, glaubt
Fliegt nur hinaus! es ist erlaubt:
Fliegt, suchet Rath für eure Brüder,
Und kommt, wie ich, als Lehrer wieder.
Mich reuet nichts, was mir geschehn:
Durch Trübsal lernt ich heller sehn,
Durch Leiden Unerfarne lehren,
Und Gottes Vorsicht klug verehren.
Mein Leiden, das ich groß vollbracht,
Hat hier mein Nest, mein Glück gemacht.

Und

Und hätte mich der Falk gefressen,
So wäre ja mein Schmerz, so wär ich selbst
vergessen.

Ich wäre todt, just auch so blind,
Als meine Brüder lebend sind.

Erzählung

von dem Schicksal

des

Herrn Majors

Caspar Kilian Esau

von

Mops.

Vorbericht.

Ich verfertigte dieſe Satire auf einen pommeriſchen Major, Namens Bruckhauſen, welcher in der Jugend als Freicorporal gedienet, ſeine Lebensjahre als Junker auf ſeinem Dorfe verſchlafen hatte, und im Kriege auf einmal auf die Majorsſtaffel der Landmiliz ſtieg. Er mißhandelte mich ſo viel ihm möglich war, und blieb ein grober dummer Tirann bei ſeinen Soldaten, wie er es bei ſeinen Schweinen und Bauern gewöhnt war. Ordre war ſein Orackel, und der Bauch ſein Gott. Er erfand meine Feſſeln, und ſoff den Wein

aus, welchen mir der großmütige Landgraf von Hessen, als damaliger Gouverneur, zu meiner Erquickung schickte.

Mit dem Platzmajor Rieding war er verstanden, und beide bettelten bei unsern Kriegsgefangenen Geld für mich, und theilten diese Beute für ihren Wanst. Mich hingegen liessen sie in Hunger, Kälte und Blöse verschmachten, und thaten alles mögliche, mich auf ewig schweigen zu machen.

Die Schmach, welche mir dieser 300 pfündige Pommer empfinden machte, und die niederträchtige Art seines Verfahrens übersteigt alles glaubwürdige, und bleibt bis zur Auferstehung meines Lebenslaufs mit seiner Schande begraben. Sein gröster Ruhm war:

Ich wäg' 300 Pfund.

Dabey war der Tirann eine feige Memme bei ſeinen Cameraden, nur ein Held bei der Schüſſel, auf dem Paradeplatze, und in den Gefängniſſen.

Der Leſer merke wohl, daß die in dieſer Satire ſo häufig angebrachte franzöſiſche Wörter, juſt zum Nachdruck derſelben nothwendig waren. Wer ſie lieſt, und den Pommern im Original kennt, der ſieht ihn treulich copirt, und hört ihn mit ſeinem natürlichen Akzente ſprechen.

Ich habe zum Gegenſtande dieſes Gedichts juſt dieſen Bruckhauſen gewählt, um einen ſolchen Haus-Tirannen in allen Vorfällen zu ſchildern, wenn er das Unglück hat, aus ſeinem Vaterlande vertrieben

zu werden, und Brod und Ehre verdienen soll. Der Karackter bleibt überall gleich und der Bauern-Stolz, das böse Herz sind hier in wahrer Gestalt bey erdichteten Begebenheiten geschildert.

Calligula, Biberius Nero, Caracalla, imperator peſſimus, maximus Pomeranicus; Bachi ſummus pontifex; borkii conſulatus lictor perpetuus; flagellum Iovis, peſtis terræ, Vulcani cyclops. Dianæ Acteon, Veneris contradictorium; Sabaothi rabiati locumtenens, Bel Babiloniæ, Molechi ſacerdos, ſiderum Magdeburgenſium legislator Minos, Solon, Licurgus, et Gubernator depoſitus. Tripos Apollinis, Invidiæ doctor, calumniæ profeſſor publicus; Ignorantiæ magiſter, aſinorum præceptor, ruſticorum pagi ſui Rector Magnificus, horror et fuſtigator. Cohortis, ibidem ſuum præfectus ac proprietarius. Militum baculus, et baculo Hercules, heros inermium, captorum terror, oppreſſorum oppreſſor, lachrymarum causa, ſolatii gaudiique alieni raptor; forma miles, effectu anus, verbis Hannibal, factis Domitianus; lurcus, in regno cœcorum rex. Lupus in ollis alienis vorax. Fur, furfur et vultur in acquirendo dominio quocunque titulo rapax. Animo carnifex, aſtutia linx; Iudicio beſtia, corde tygris, ore vipera, capite monſtrum, ventre cloacum.

Prudentiæ

Prudentiæ, honeſtatis, magnanimitatis, amoris, et totius humani generis inimicus hæreditarius ac tyrannus, moribus bos; Sus pinquis, cerebro ut ſtercore fætens; Trenkii infelicis protector generosus, tutor curatorque exemplaris. Mœcenas et benefactor nunquam obliviscendus, nec non vinculorum ſuorum inventator mirandus, ac fabricator laude digniſſimus.

Ein Junker aus Stettin, der drei und zwanzig Jahre
In Friedrichs Heer gedient, und durch die grauen Haare,
Doch sonst durch kein Verdienst, Major im Titel ward,
Majorisirete nach Menschenfeinde Art.
Er fand in seinem Stock das höchste Gut der Erden,
Und suchte nur durch ihn ein grosser Mann zu werden.
Sonst war er dumm wie Bad, fett wie ein Eichelschwein,
Stolz, reckelmäsig grob, und bildete sich ein,
Sein Schmerbauch sei die Schuld, daß er im Menschenorden
Ein grosser Herr Major durch sein Verdienst geworden.
Er hieß der Herr von Mops, und war ein Edelmann,

Der

Der von des Adels-Pflicht gar nichts erfüllen kann;
Sonst hat er nichts gelernt, als Ordres blind erfüllen,
Und vor dem Regiment Commandowörter brüllen.
War nur ein Ungeheuer, das da am besten taugt,
Wo man den Menschenfeind zur Jagd par force braucht.
Und doch und dennoch kann, das Aas, die Pest der Erden
In manchem Heldenreich ein Heldenbüttel werden.
Er schlug das arme Volck mit Unbarmherzigkeit
Auf Schinbein, Arm, und Kopf; kein Unrecht that ihm leid.
Subordination war seines Herzensfreude,
Und Execution die schönste Augenweide.
Er war ein Haustirann, ein Tiger für sein Vieh,
Was er that, sprach, befahl, war Hundsphilosophie. *)

Von

*) Die Grundregeln der edeln Hundsphilosophie sind kürzlich diese.

Ord-

Vor seiner Obrigkeit stand er mit Furcht und Schrecken:
Und konnte wie ein Hund im Maulkorb Geifer lecken.

Wann

Ordre dir leb ich; Ordre dir stirb ich; Ordre dir bin ich todt auch lebendig! Weiter denk ich nicht.

Was Gott will, das will auch mein Herr; folglich will auch Gott alles, was mein Herr will.

Er ist der Gesalbte Gottes, den Gottes Geist regiert: und dem wir folglich blind ohne Widerrede gehorchen müßen.

Der Glaube macht selig. Aus dem Glauben fließen die Werke. Wer also nicht glaubt, der kann auch nichts Gutes thun: der ist ein Rebell gegen alle Offenbarungen.

Ohne Gottes Zulaßung geschieht nichts in der Welt. Dieser Satz ist ohne allen Widerspruch,

Gesetzt nun ich höre . . . Daß ein Mensch unschuldig leide und wirklich Hülfsbedürftig

ei

Wann dann Gelegenheit für den Verleumder war,
So war am Böſewicht kein treu, kein redlich Haar;
Und juſt, juſt ſo wie er, ſo ſclaviſch wie er dachte,

So

ſey. Geſetzt, ich könnte ihm wirklich helfen... Gott behüte mich vor ſolchem verfluchten Gedanken! Will ihm Gott helfen, ſo geſchiehts ja gewiß auch ohne mich; Will er es aber nicht thun, dann handelte ich ja offenbar gegen Gottes, und folglich auch gegen meines Herrn Willen, und das wäre Rebellion gegen beide; ich will aber als ein guter Chriſt gleichgültig leben, um ſelig zu ſterben.

Wer den Bedrängten drückt, der mag es verantworten. Mich gehen fremde Handlungen gar nichts an. Ich ſorge für mich, und bin nicht aufgeſtellt, um für andre zu ſorgen.

Alle Obrigkeit iſt von Gott verordnet. Sie iſt folglich vom Feldmarſchall bis zum gebietenden Corporal unfehlbar.

Wür-

So ſollten auch die ſeyn, die er zu Sclaven machte.
Die ganze Welt war ſchwarz, nur er allein war rein,
Und wollte wie ein Gott geehrt, gefürchtet ſeyn.
Er konnte über nichts als fremdes Unglück lachen,

Und

Würde demnach Jeſus unſer Heiland gegenwärtig nochmals gekreuzigt, und mein Herr befiehlt mir, ihn feſtzunageln, ſo würde ich noch unbarmherziger mit ihm verfahren, als die Römer und Juden. Genug, Pilatus befiehlt! Er iſt mein Herr, und ein Unterthan darf nicht fragen, ob ſein Herr Recht hat. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, und den Befehl vollzogen, den mir mein Herr, meine von Gott geordnete Obrigkeit gegeben hat.

Welcher Theolog, welcher Patriot darf dieſen Grundſätzen widerſprechen? Und mit dieſen leb ich ruhig, und heiſſe ein ächter Philoſoph in meinem Vaterlande... Profizіat Herr Hundsphiloſoph!

Und dann glaubt Mops ſich groß, wann ers kann gröſſer machen.
Doch dacht er bey ſich ſelbſt . . ich bin ein Menſchenfreund,
Der allen Gutes thut, nur Laſtern bin ich feind.
In Regimente war er ſcharf im exercieren,
Selbſt wie ein Maulwurf blind, und wollte andre führen.
Er glaubte, daß ſein Stock, und ſeine ſchwere Hand,
Sein Witz, und groſſer Geiſt, ſein Pomeriſcher Verſtand,
Ordnung und Disciplin im Volk zuwege brachten,
Und ſchrieb nur ſich das zu, was kluge Köpfe machten.
Sein König war ſein Gott, und beide kannt er nicht:
Nur Furcht und Eigennutz beſeelten ſeine Pflicht.
Wo Mops ſchmarotzen kann, da ſtund ſein Rachen offen,
Der mit der Muttermilch ſchon Otterngift geſoffen.

Sein niederträchtig Herz schwam in dem dicken Bauch
In Geitz, Neid, Grausamkeit, nach schwarzer Seelen Brauch.
Bei seiner Compagnie ward alles blau geschlagen,
Und keiner durfte frei nach Schuh und Hemden fragen.
Doch hat der Herr von Mops Ambition* und Geist,
Der einem Musquetier vom Schuh die Sohlen reist.
Sein Schmerbauch sollte schon der Menschen Ehrfurcht wecken,
Und jedes Donnerwort und Zorngesicht erschrecken.
Das halb verzwickte Aug, der groben Stimme Schall,
Wenn er von Ordren sprach, schreckt gar den Corporal,
Der seine Klauen scheut; doch kluge Leute lachten,
Die von dem Heldengeist nur, was bald folgte, dachten.
Kurz jeder fürchtete den strengen Herrn Major,

Doch

*) Dieses war sein Lieblings-Sprichwort.

Doch keiner liebte ihn, weil er ſie alle ſchor.
Nun merkt, wie es ihm gieng mit ſeinen Heldenthaten!
Einſt kam der Herr von Mops mit einem Cameraden,
Der ſeines gleichen war, in einen Wörterſtreit.
Der andere war ſogleich zu ſeinem Dienſt bereit,
Und ſchlug ihm auf das Maul, hierauf zog er den Degen;
Doch Herr von Mops erſchrack, wie die Tirannen pflegen,
Die da nur herzhaft ſind, wo niemand raiſonirt,
Und ſich nicht ſchützen darf, wann er den Prügel führt.
Ich ſage Mops erſchrack, ließ ſich geduldig ſchlagen,
Und wollte kein Duell mit bloſſer Klinge wagen.
Der Schimpf ward bald bekannt, die Sache angeklagt,

Und Herr Major von Mops vom Regiment gejagt.
Kein Mensch beklagte ihn, ein jeder half ihn kränken
Der einzige Profos der wollte sich erhenken,
Und rief: der brave Herr = = ach, meine Sporteln = = ach!
Er hat mich reich gemacht! und sah ihm traurig nach.
Mops gieng ganz trotzig fort, als sei ihm nichts geschehen,
Und dachte bei sich selbst, der König wird schon sehen
Was er an mir verliert; denn jeder Potentat
Wird froh seyn, wenn er mich in seinen Dinsten hat!
Drauf reist er nach Paris; glaubt auf der Wachtparaden,
Läßt mich der König gleich zu seiner Tafel laden:
Und so viel ist gewiß, so bald er mich erblickt,
Bin ich ein General, wer weiß, was ferner glückt!
Er geht auch wirklich hin mit seinem blauen Rocke,
Mit einem neuen Hut, und einem grossen Stocke,

Und fragt ganz stolz und frech wo dann der
König sei?
Was weiß ein solcher Ochs von fremder
Policei?
Er unterstehe sich gar, die Wacht zu corrigi-
ren;
Allein ein Corporal zwang ihn zum reti-
riren:
Nahm seinen Stock zur Hand schlug auf Herrn
Moosen los;
Moos rief ganz jämmerlich; Wacht, Henker,
und Profos,
Der Mensch vergreift sich ja an einem Officie-
re.
Weiß man nicht in Paris, daß mir Respect
gebühre?
Ein jeder lacht dazu, Moos fühlt, wie es
ihm geht,
Und läuft im Zorn davon, doch noch mit
Gravität.
Er schüttelt seinen Kopf, entschließt bey Grim
und Fluchen,
Im höflichen Paris kein Regiment zu suchen.
Nein! (spricht er bei sich selbst) Paris ist
wohl nicht werth,
Daß solch ein Herr, wie ich, ein Regiment be-
gehrt,

Nein

Nein ihr Halunken! krop! *) Ich will nach
Wien reisen:
Dort wird man mir Respect, wie mir ge-
bührt, erweisen.
Drauf packt er würklich ein, und kommt
dort wirklich an;
Putzt seinen Ranzen auf, so schön er immer
kann.
Bläßt sich im Spiegel auf mit stolzen Sau-
kopfs Blicken.
Und denkt, mein Anblick muß die Kaiserin
entzücken.
Drauf, geht er auf die Burg, fragt was
der Kaiser macht?
Ob er zu sprechen sei? Allein die Schweizer-
Wacht
Fragt ihn: was will der Herr bey Hofe
mit den Sporen?
Mops brüllt: Ich bin Major! = = Du Narr
hast Eselsohren!
So hub der Schweitzer an, geh in das Nar-
renhaus
Mit Stiefel, nicht nach Hof! und jagte
ihn hinaus.
Mops klagt es seinem Wirth, der Wirth
must drüber lachen,

*) Ein Pommerisches Sprichwort.

Und gab ihm guten Rath, ein Memorial
zu machen;
Auch von dem Wienerbrauch recht treuen
Unterricht.
Doch Mops gedachte gleich, selbst schreiben
kann ich nicht,
Ich hab es nie gelern't, und andre darum
bitten,
Ist wider meinen Ruhm und meines Adels
Sitten.
Indeß verfloß die Zeit = = Mops schalt nur
auf das Glück,
Und hofte, doch umsonst, bey jedem Augen-
blick,
Der Kaiser würde selbst nach Herr von Mop-
sen fragen:
Das Geld nahm endlich ab, er fieng an zu
verzagen;
Entschloß sich in der Noth, brach seinen
Eigensinn,
Und gieng vom Stolz berauscht zum Baron
Weber hin.
Die erste Frage war, was will der Herr
von mir?
Mops brüllt ganz frech: = Ich bin ein frem-
der Cavalier.

Auch noch dazu Major, und weil ich viel gehört,
Daß man uns Helden hier recht respektirt und ehrt,
Drum bin ich hergereist, und will der Kaiserin,
(Der man versichern kann, daß ich ihr Diener bin)
Wenn sie mich wohl belohnt, durch meine Klugheit dienen:
Durch mich soll diese Stadt, bald so, wie Potzdam, grünen.
Wie? wo? womit? wodurch? hub Herr von Weber an.
Was hat der Herr gelernt, daß man ihn brauchen kann?
Mops bließ die Backen auf = = Ich kann gut kommandiren,
Ein ganzes Regiment im Feuer exerciren;
Slag einen schweren Stock; = = kurz ich bin ein Soldat,
Der einen Tigermut, und Ochsenkopfe hat.
Ich habe zwanzigmal! das Regement durchblättert.
Drei Pferden schon das Kreutz durch mein Gewicht zerschmettert.

Ich wäg dreihundert Pfund = = Herr Weber
rief: = = genug = =
Ein solcher Ochs wie er, mein Herr, taugt
vor den Pflug,
Doch nicht zum Offizier, er kann nach Hau-
se kehren:
Herr unterſteht euch nicht, mich ferner zu
beſchweren,
Und bleibt auf eurem Miſt! Herr Mops ge-
räth in Wut,
Schilt, tobet, ſchmäht und flucht, daß man
ihm Unrecht thut.
Doch in dem Augenblik erſchienen die Lakaien,
Und ſtieſſen ihn hinaus = = Mops wollte
beſſer ſchreien,
Nichts half: = = Sein Rücken ward von
neuem blau gemacht;
Hier ſprach er bei ſich ſelbſt, = = das hätt
ich nie gedacht!
Impertinentes Volk! = = Was wird aus mir
noch werden?
Gott! ſchenk mir doch Geduld auf dieſer bö-
ſen Erden!
Sonſt, wenn ich prügelte, ſtund alles unbe-
wegt;
Jezt lauf ich ſelbſt davon, wenn mich ein
Hundskopf ſchlägt.

Ver-

Verfluchtes Schelmgepack! = = ich könnte mich wohl rächen.
Was würde dann die Welt vom Herrn von Mopſen ſprechen?
Mit euch Canaillenvolk mach ich mich nicht gemein.
Der Degen ſoll mein Ruhm, nicht meine Schande ſeyn = =
O; wär ich doch ein Fürſt die Menſchen zu regieren!
Ich wollt euch Beſtien ganz anders ſtrapezieren!
Was war nunmehr zu thun? das Geld war ſchon verzehrt,
Die Uhr war ſchon verkauft, der Beutel ausgeleert,
Die Noth riß endlich ein, der Ausputz ward verwandelt,
Und Herr von Mops ſogar von ſeinem Wirth mißhandelt.
Kurz das Verhängniß war zuletzt für ihn ſo hart,
Daß unſer Herr von Mops ein Saumagiſter ward.
Stock, Degen, Sporen, Hut war ihm noch übrig blieben;
Die (dacht er bei ſich ſelbſt) die will ich ewig lieben.

Nein! die verkauf ich nie, so kennt man doch
daran,
Die Zeichen des Majors, und einen Edel-
mann.
Was fehlt mir hier vor Glück, ich kann ja
noch gebieten;
Hier kann ich zornig sein, und toben, prü-
geln, wüten.
Ich commandir en chef, wie glücklich ist
mein Stand! = = =
Die Schweine fühlten bald Herr Mopsens
schwere Hand.
Er schlug sie mörderlich, sie sollten sich ran-
gieren;
Ein Esel war dabei, der muste paradiren.
Mops saß den ganzen Tag auf seinem Rü-
cken fest,
Spornirte, prügelte, und fluchte Gift und
Pest!
Das arme schwache Thier sollt mit ihm gal-
lopiren,
Und zwang es gar vor Angst mit ihm zu
courbettiren.
Der Esel farzt, Mops auch, und ruft = =
so recht = = allons!
Du plakerst Bestie! chargier mit mir Ploton.

Indem, daß er so tobt, kam sein vor vielen Jahren
Bekannter guter Freund den Ort vorbei gefahren,
Und fragt: Herr Bruder Mops! was Teufel machst du hier?
Mops spricht = = Herr Bruder schau, wie ich majorisir!
Ich bin dazu gemacht, ich muß was commandiren,
Herr Bruder schau nur zu! mein Corps soll deployren,
Hier muß der Esel dran: Herr Mops der Saumajor
Zieht seinen Degen aus, und stellt sich vor sein Corps;
Schwenkt rechts und links herum, er retirirt, macht Fronte,
Bis ihm sein Esel stürzt, der nicht mehr stehen konnte.
Der Schimpf verdroß ihn sehr, er stekt den Degen ein;
Nimmt seinen Stock zur Hand, und schlägt erbärmlich drein.
Je mehr er prügelte, je mehr die Schweine schrieen.

Mops brüllt = = nicht raisonirt! halt! steht!
die Schweine fliehen.
Er schäumt vor Grimm und Wut und ruft = =
Ach Camerad!
Was ist dabei zu thun? gieb mir doch einen
Rath,
Subordination der Thieren beizubringen.
Der Stock kann Mußquetier, warum nicht
Schweine zwingen?
Sie raisoniren stets, nur dieß macht mir
Verdruß,
Daß, wann ich prügeln will, die Sau nicht
stehen muß.
O besser ist es doch, sich mit Soldaten plagen,
Da hat man Corporals, die sie par Ordre
schlagen, = =
Der andre fährt davon, verachtet ihn, und
lacht,
Denkt aber bey sich selbst, Mops hat es hoch
gebracht!
Mops glaubt sich affrontirt in seinen großen
Ehren,
Und denkt = = der Esel kann sich gegen mich
nicht wehren.
Ich räche mich an ihm, schlägt sich auf ihm
so satt,

Als ob er ſeinen Feind vor ſich zu prügeln
hat.
Allein der Eſel ſtarb, es hinkten viele Schweine;
Sie hatten dike Köpf und aufgeſchwolne Beine.
Die Bauern merktens bald, ſie maſſen ihm
den Lohn
Auf ſeinem Rüken ab, und jagten ihn da-
von.
So giengs ihm überall, bis Mops im ganzen
Lande,
Der Schweinebüttel hieß, und keinen Dienſt
mehr fande.
Da ihn der Hunger nun faſt zur Verzweif-
lung brachte,
Grif er zum Bettelſtab, doch faſt ein jeder
lachte;
Denn Degen, Sporen, Stok fiel prahlend
ins Geſicht:
Und grober dummer Stolz tauge für die
Bettler nicht.
So muſte Herr von Mops ſich gar aus Noth
entſchlieſſen,
Im hohlen Weg und Buſch die Reiſende
zu grüſſen.
Er geht auch würklich hin, und lauſcht den
ganzen Tag,

Doch

Doch er erhaſchte nichts, weil er nichts wagen mag.
Mops hat zu wenig Herz für einen Straſſenräuber,
Und ſchreket ſich ſogar vor feige alte Weiber,
Indem er ſchon verzagt nicht Rath noch Mittel weiß,
Und ſich erhenken will, kommt juſt ein blinder Greiß
Schwach, lahm gekrümmt daher; es führte ihn ein Knabe;
Ein ſiebenjährig Kind an ſeinem Bettelſtabe.
Mops freuet ſich im Geiſt, ſo bald er ihn erblikt,
Und denkt, den hat mir Gott zu meinem Troſt geſchikt.
Denn er hat kein Gewehr ſich gegen mich zu ſchützen.
Courage Herr von Mops! wir wollen Blut verſpritzen!
Hier geht er auf ihn los, ſeufzt = = Gott! ſteh mir doch bei!
Und ſchlägt mit einem Streich ihm das Gehirn entzwei.
Der arme Knabe wird ganz jämmerlich zerfetzet.

Und

Und Mopsens Heldenschwerd in Kinderblut
gewetzet.
Er fand auch, was er sich wohl nimmer für-
gestellt,
Bei diesem Manne mehr als hundert Thaler
Geld.
Nun war Mops wider reich, fraß einen
fetten Braten,
Und kützelte sich selbst mit seinen Heldentha-
ten.
Wer (dacht er) hat wohl je so tapfern Mut
gezeigt?
Zwei Menschen auf einmal, genug mein
Selbstruhm schweigt.
Nun hab ich wieder Geld, mich neu zu equi-
piren,
Und will in Petersburg mein künftig Glück
probiren.
Er macht sich auf den Weg, doch wie er ihn
vollbracht,
Bewießin Petersburg die neue Kleiderpracht
Kaum hat Apraxin Mops den Herrn von
Mops gesehen
So war er schon Major der russischen Armeen.
In Rußland irret man so wie in Deutschland
auch,

Und

Und glaubt, ein groſſer Geiſt ſtekt nur im groſſen Bauch.
Juſt dies war Mopſens Glück, der ſich von neuem putzte,
Und in der ganzen Stadt ſich wieder fett ſchmarotzte.
Er kam zum Regiment, da gieng das Wüten los,
Die ganze Welt war klein, und Mops allein war groß.
Er podoggirete, knutirte, kolakirte,
So gar der Ruß erſchrak, wenn er tiranniſirte.
Kurz, Mops blieb was er war, nur gegen Schwache kühn,
Und lebte eben ſo, wie vormals in Berlin.
Einſt war er ſehr ergrimmt, und wann die Narren wüten,
So können ſie den Mund im plaudern nicht behüten.
Mops ſchimpft das Regiment, die ganze Nation,
Gar auf die Majeſtät, und ihren höchſten Thron.
In Rußland aber darf man weit mehr thun als ſprechen,

Er ward gleich angeklagt, man strafte sein Verbrechen,
Schnitt ihm die Zunge weg, für ihre Frevelthat,
Die manchem braven Mann so oft geschadet hat.
So recht, das ist der Lohn für die Verleumder Zungen:
Verruchter Bösewicht, hiernach hast du gerungen!
Herr Mops empfieng zugleich die Knut zu seinem Recht,
Und ward, weil er drum bat, ein edler Henkersknecht!
Hierzu war er gemacht, gebohren und gezogen,
Mops hat schon Henkerblut mit Muttermilch gesogen
O wüßte unsre Welt, wozu ein jeder taugt,
Die Möpse würden nur für dieses Amt gebraucht;
Und mancher Commandant mit Exzellenzentittel,
Der mopsisch denkt, und lebt trug einen Häscherkittel.
Wo der Verleumder Mund des Fürsten Gunst erhält,

Wird uns der Sklave Mops zum Muſter vorgeſtellt,
Der die Bedrängte quält, auf Recht und Tugend wütet,
Die Habichtsklauen braucht, und Adlerseier brütet.
So lang ihr Glücksſtern ſcheint, ſind alle Knechte blind,
Im Unglück ſieht man erſt, was ſolche Möpſe ſind.
Doch leider! mehrentheils wird dieſe Peſt der Erden
Im Glücke grau und alt, und gros im Titel werden.
Weil oft die Politik, damit ſie uns nicht ſchreckt,
Den Büttel kluger Welt mit Stern und Band bedeckt...
Ich ſage Mops erſchrack, denn Degen, Stock und Sporen,
Major, und Edelmann, und Zunge war verloren.
Doch er war bald vergnügt, und ihm gefiel ſein Stand,
Da er in ihm juſt das, warum er lebte, fand.

Wann er im Kreiſe ſtund bey funfzig armen Sündern,
So ſprach er bey ſich ſelbſt, wer will mich hier verhindern,
Daß ich majoriſir? Hier ſcheut, hier ehrt man mich,
Fällt zitternd auf die Knie, und ruft: erbarme dich.
Mein Herr, mein Fürſt, mein Gott.. was kann ich mehr begehren?
Bei meinem Obriſten darf niemand ſich beſchweren.
Hier hab ich mehr Gewalt als Flügeladjutant,
Als da ich als Major in Fridrichs Dienſten ſtand.
Ich brenne, wie ich will, ich peitſche daß ſie pfeifen,
Und niemand darf, noch kann ſich hier an mir vergreifen.
Ich binde ſie zuvor recht feſt an einen Pfahl.
Allegro Herr von Mops! Das Glück kommt auf einmal!
Das einzige, was ihm nur noch Verdruß erweckte,
War der verfluchte Stolz, der ihm im Kopfe ſteckte.

Die

Die Zunft der Brüderschaft schien ihm nur zu gemein:
Er wollte hier Major von Mops betittelt seyn;
Und deßhalb ward er auch fast täglich abgebläuet.
Die Brüder merkten bald, daß Mops die Händel scheuet,
Und daß ein feiges Herz im grossen Reckel war;
Und desto öfter war sein Rücken in Gefahr.
Mops aber ward dennoch den andern vorgezogen;
Denn auch im Henkeramt blieb ihm das Glück gewogen.
Es war ihm keiner gleich, an Kraft und Tigerwut:
Nie schlug ein Bütkel so, wie er mit seiner Knut.
Hiedurch stieg er empor; kam aus dem Knechtsregister,
Und ward durch sein Verdienst der Oberknut-Magister.
Doch ach! er fiel auch hier aus seiner Ehrenbahn!
Er liebete das Geld, sein Geiz war schuld daran.

In Rußland gilt ein Recht, das alle Rechte kränket,
Denn, wenn der Henker sagt .... der Herr hat mich beschenket,
Damit ich schonen soll .. so gilt dies statt Beweiß:
Wenn er die Knut aushält; dann gibt man ihm den Preiß,
Just noch einmahl so viel, als ihm versprochen worden; ...
Hierdurch ward Mops bald reich, geschwinder als durch Morden.
Er log, gab fälschlich an, hielt seine Probknut aus,
Und kaufte für solch Geld sich bald ein schönes Haus.
Vergnügte sich dabei, wenn er dennoch knutirte,
Auf dessen Unschuld er das falsche Zeugniß führte.
Doch endlich kam es aus; .. Er peitschte seine Frau,
Und die verrieth sein Werk .. Hier ward die dicke Sau
Der Schandthat überzeugt, vom Ehrenamt cassiret,
Und ohne Nas und Ohr zur Ruderbank geführet.

Hierzu war Mops zu faul, zum Rudern ungeschickt.
Der Prügel ward ihm auch fast täglich angedrückt.
Er kann den fetten Wanst nicht mehr auf Federn strecken,
Und Brod mit Wasser will dem Herrn von Mops nicht schmecken.
Verleumden kann er nichts, die Zunge war schon weg:
Gram und Galerenkost verzehrten ihm den Speck.
Die Ordres hörten auf .. Er konnte nicht befehlen;
Er muß gehorsam seyn, und sich so lassen quälen,
Wie er vorhin gethan, da noch sein Glücksstern schien;
Major und Edelmann, und Hunger nagten ihn.
Hier nun verzweifelter, Mops fieng an zu verzagen:
Nein (seufzt er) diese Schmach kann Herr von Mops nicht tragen.
Nein, sie fällt mir zu schwer; Ich habe recht gelebt,

Und

Und wie ein grosser Mann stets meine Pflicht bestrebt.
Mein Herz ist Vorwurfs frei, geht gleich mein Recht verloren,
So war ich von Natur zum Herrschen schon gebohren.
Zu allem tüchtig, klug, Staatsmann, Soldat und Held,
Ein Fürst der Policei, die Ruthe böser Welt.
Um ihre Laster hier statt Belzebub zu strafen:
Hierzu war ich von Gott zu seinem Ruhm erschaffen.
Ich hätt es auch erfüllt; nichts fehlte mir als Macht;
So hätt ich diese Welt von Menschen wüst gemacht.
Nun muß ich wie ein Schelm auf der Galeeren sterben.
Ach Welt! der Herr von Mops läst dir ja keine Erben.
Ach blinde Menschen seht, mein edler Stamm verdirbt:
Ach seht, was ihr verliert, wenn Herr von Mops euch stirbt.
Stettin, o Vaterland! nun geht dein Ruhm verlohren:

Nie wird ein Herr von Mops wie ich in dir
geboren.
Ach weine doch Natur! wein um dein Mei-
sterstück:
Verdient ein solcher Herr, wie ich, kein besser
Glück?
Nein länger will ich nicht bey Erdenwürmern
wohnen:
Gott wird mir mein Verdienst, das ihr mir
kränkt, belohnen.
Drauf nahm er einen Strick und hieng sich an
den Mast.
Recht Mops! das ist der Lohn, den du
verdienet hast.

EPITAPHIUM

des

Herrn Major von Mops

Mops klage, daß hier Mops, wie Mops begraben liegt.
Du aber Leser sei bei seiner Gruft vergnügt;
Und wünsch der Welt zum Trost: Ach! wenn die strengen Herren
Von Major Mopsens Art mit Mops begraben wären!

Anrede

an

die noch lebenden Möpſe.

Ihr, die ihr ſo wie Mops in eurem Glücke denket,
Für euch allein nur lebt, und die Bedrängte kränket,
Seht euch im Spiegel an; erkennet was ihr ſeid;
Vermehrt durch eure Wuth nicht der Bedrängten Leid!
Ihr ſeid zwar von Natur der Welt zur Laſt geſchaffen.
Wenn ihr gebieten könnt, ſo braucht ihr Mopſens Waffen.

Ach!

Ach! gibt euch die Vernunft zum denken keine Kraft,
So ändert doch aus Furcht die böse Leidenschaft!
Mops, den sogar kein Mops in seiner Gruft beklaget,
Ruft: .. Brüder! leset hier, was euch mein Schicksal saget.

ARIA

des

Herrn Major von Mops

bei Betrachtung ſeines Stocks, da er juſt in ſeinem Wohlſtande mit entzückender Weiſe einige Mousquetiers blau geſchlagen.

1.

Edle Stütze aller Tugend!
Scepter, der die Welt regiert!
Süße Wollust meiner Jugend,
Wo ich dich mit Ruhm geführt!

O wie

O wie schön vergnügst du mich:
Edles Rohr, ich küsse dich!

2.

Spanien, weil es dich zeuget,
Ist das schönste Land der Welt.
Wer des Schöpfers Ruhm verschweiget,
Wann er dich in Händen hält,
Und den rechten Brauch vergißt,
Der ist wohl ein Atheist.

3.

Stock! du Geist der Corporalen;
Stab! durch den mein Wohlstand blüht;
Du kanst ohne Farbe mahlen,
Wer dich fürchten muß, der sieht
Einen Zebaoth in mir,
Und fühlt Gottes Kraft in dir.

4.

Du machst alles vor mir zittern,
Gar, daß man mich kniend ehrt.
Alles muß nach Gnade wittern,
Was dein brausend Zischen hört:
Du machst ohne Feuer warm,
Regt dich nur mein Heldenarm.

5

Schienbein, Zähne, Arm und Lenden,
Alle Stellen sind mir gleich.
Menschen, wie die Finken, blenden,
Ist mein irrdisch Himmelreich.
Stöckgen wer ist Schuld daran?
Süsses Rohr, du hasts gethan!

6

Zucker wird aus Rohr gezogen,
Aber deine Süßigkeit
Wird dir nimmer ausgesogen,
Du bleibst süß zur Ewigkeit.
Ob du andern bitter schmeckst:
Gnug, wenn du mir Lust erweckst.

7

Du machst wilde Bären tanzen;
Du erhältst die Policei;
Du hilfst müden Sclaven schanzen;
Du stehst allen Schwachen bei;
Du machst munter aus dem Traum,
Starker Zweig vom Lebensbaum.

8

Will ich meinen Leib bewegen,
Stäbgen, so erwärmst du mich:
Bin ich müde nach den Schlägen,
Stütze sich Major Mops auf dich:
Gar das ganze Regiment
Ehrt mich nur, weil es dich kennt.

9

O wie edel ist das Leben,
Wo man dich frei brauchen kann:
Wenn so viele vor mir beben,
Bin ich nicht ein grosser Mann?
Herr von Mops, Major dazu;
Götterstab! wer macht es? Du.

10

Du bist nur für mich geschaffen,
Und durch dich blüht meine Macht!
Ivans Schwerd, und Nerons Waffen
Haben nie so viel vollbracht,
Als ich, hält die Welt nur still,
Noch durch dich verrichten will.

11

O wie manchen Centner Salben,
Hat der Feldscher nicht verschmiert,
Wen er Wunden deinethalben,
Die du schlägst, durch Kunst curirt.
Heldenstab! wer sieht dir an,
Was du schon durch mich gethan?

12.

Du bist der Soldaten Freude,
Wo man durch dich triumphirt;
Herr von Mopsens Augenweide,
Der mit dir majorisirt,
Stock! du bist mein Herz, mein Ruhm:
Stock! du bist mein Kaiserthum.

13.

Stock! dich will ich ewig lieben:
Stock! du bist mein Zeitvertreib;
Stock! dich will ich täglich üben:
Du erquickst mein Geist und Leib.
In dir wacht mein Heldenmuth:
Stock! du bist mein höchstes Gut.

Von Wollust berauscht schlief Major Mops bei seinem Stocke ein. Ihm träumete aber,

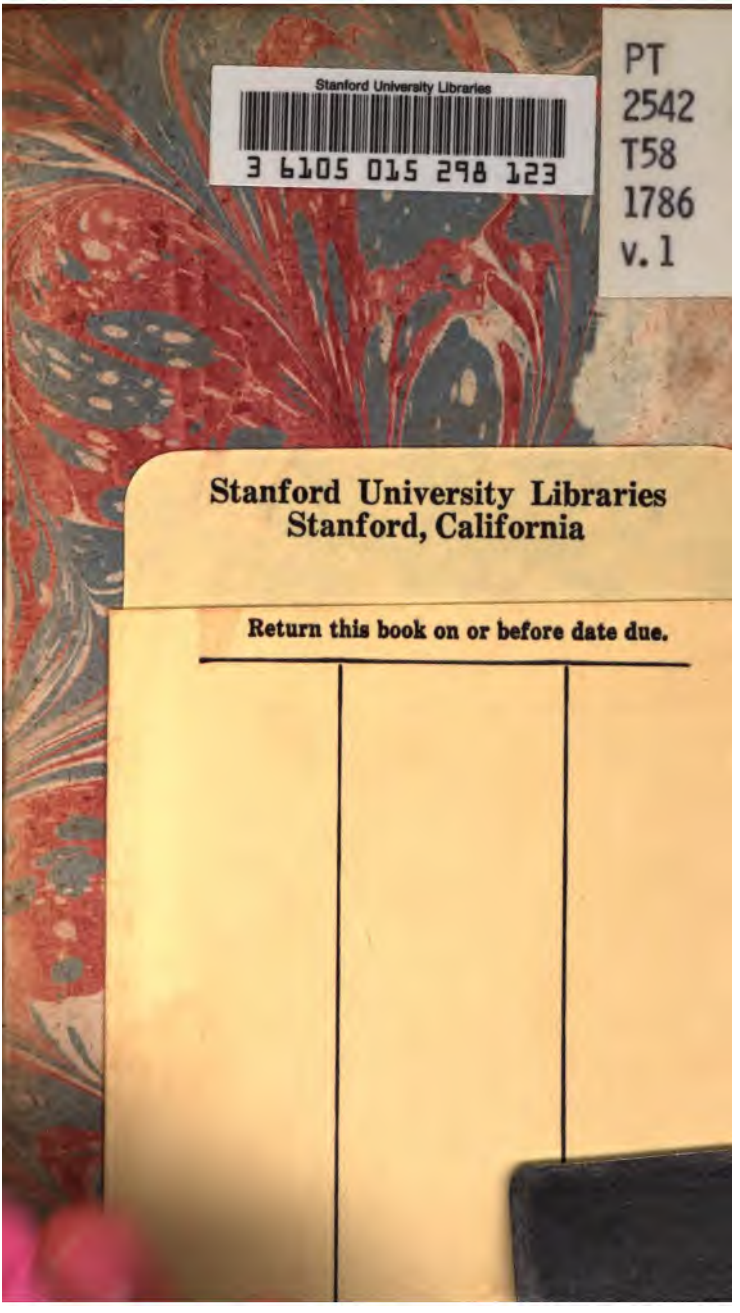
daß

daß eben der Mousquetier, welchen er kaul geprügelt, ihn selbst mit seinem eignen Stocke mißhandle. Wütend, grimmig, zitternd erwacht er aus seinem Schlummer, und weil er just keinen Mousquetier zum Prügeln bey der Hand hatte, schlug er seiner schönen, tugendhaften, redlichen Frauen den Arm entzwei.

I/VIII
550-

Brobeck
LNL

R/336


Stanford University Libraries
3 6105 015 298 123
PT
2542
T58
1786
v. 1
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.